Hinterlassene

Werke

Friedrichs II.

Königs von Preussen.

Dritter Band.

Frankfurt und Leipzig.

1788.

Geschichte

des

siebenjährigen Krieges.

Erster Theil.

Vorerinnerung.

Ich hatte das Gemälde der zwei Kriege entworfen, welche wir in Schlesien und in Böhmen geführet haben; es war das Werk eines Jünglings, und eine Folge jener Schreibsucht, welche in Europa eine Art von ansteckender Krankheit geworden ist. Seit dem Frieden des Jahrs 1746 hatte ich der Geschichte entsagt: denn die Händel der Staatskunst, wenn sie zu nichts führen, verdienen eben so wenig Aufmerksamkeit, als die kleinen Zänkereien der Gesellschaft; und einige Züge von der innern Verwaltung eines Staates liefern noch keinen hinlänglichen Stoff zur Geschichte. Aber der Krieg, welcher im Jahre 1756 ausbrach, änderte

meinen Entschluß. Er war mit so vieler Kunst und List vorbereitet worden; und die Anzahl der Feinde, welche in demselben gegen uns fochten, war der Preussischen Macht so überlegen: daß es mir schien, ein so wichtiger Gegenstand sei nicht unwehrt, auf die Nachwelt gebracht zu werden. Zu dieser Absicht, setzte ich am Ende eines jeden Feldzuges Nachrichten von den Begebenheiten auf, welche darin vorgefallen waren, und die mir noch in ganz ungeschwächtem Andenken schwebten; aber da diese Kriegsthaten sehr genau mit der Staatskunst verbunden waren, so sah ich mich genöthigt, auch auf diese meinen Plan auszudehnen. Ich habe bei diesem Werke zwei Hauptgegenstände zum Zwecke gehabt: Erstlich, der Nachwelt zu beweisen und deutlich vor Augen zu legen, daß es nicht von mir abgehangen hat, diesen Krieg zu vermeiden; und daß die Ehre und die Wohlfahrt des Staates mich verhindert haben, in die Schließung des Friedens unter andern Bedingungen einzuwilligen, als unter welchen derselbe zu Stande gebracht worden ist. Zweitens: alle Kriegsunternehmungen mit so vieler Deutlichkeit und

Genauigkeit, als mir möglich gewesen ist, darzustellen, um eine authentische Nachricht zu liefern: welche vortheilhafte oder nachtheilige Lagen sich in den Provinzen und Königreichen finden, in welchen der Krieg jedesmal wird geführet werden, wenn das Haus Brandenburg mit dem Hause Oestreich Zwistigkeiten wird auszugleichen haben.

Der glükliche Erfolg eines Krieges hängt großentheils ab: von der Geschiklichkeit des Feldherrn, von seiner Kenntniß der Oerter, in welchen er sich befindet, und von seiner Kunst, den Boden, worauf er steht, zu seinem Vortheile zu benutzen, theils dadurch, daß er es dem Feinde wehret, günstige Stellungen einzunehmen, theils daß er sich selbst diejenigen auswählt, welche zu seinen gefaßten Entwürfen die schiklichsten sind. Beim Lesen dieser Nachrichten wird man hiervon eine Menge Beispiele finden. Man wird bei einiger Aufmerksamkeit gewahr werden: welchen Vortheil die Oestreicher aus gewissen Stellungen, und welchen die Preussen aus einigen andern gezogen haben. Gott verhüte, daß man je wiederum

einen Krieg sehe, der so verwickelt und so lästig sei, als es der itzt geendigte war! Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß eine gleiche Verkettung der Ursachen binnen langer Zeit die nehmlichen Umstände hervor bringen sollte, in welchen wir uns itzt befunden haben. Wenn demnach Preussen nicht gegen so viele Mächte wird zu kämpfen haben, so wird es immer im Stande seyn, das Kurfürstenthum Brandenburg und auch Schlesien zu decken, indem es sofort mit seinem Kriegsheere in Böhmen einrückt. Und in einem solchen Falle werden die Läger in Sachsen und in Böhmen, welche ich umständlich beschrieben habe, von Nutzen seyn können, und die Arbeit derjenigen, welche die Armeen anzuführen haben werden, abkürzen; denn eine der schwersten Aufgaben im Kriege ist es, wenn man denselben in einem minder bekannten Lande führt, sich in diesem Lande sogleich zurechte zu finden wissen. Man ist oft gezwungen, seine Stellung auf Gerathewohl zu nehmen, weil man die guten Stellungsörter nicht kennt, welche zuweilen ganz nahe dabei sind: man geht auf die Art unsicher, und sezt sich, wenn

man sein Lager übel wählt, den größten Gefahren aus; statt daß man, bei Vorfindung solcher Lagerplätze, die schon durch die Erfahrung als gut sind anerkannt worden, ein viel sichreres Spiel hat, und mit mehr Regelmäßigkeit zu Werke geht.

Indeß will ich anmerken: daß die Läger gut oder übel sind, je nachdem die Umstände sich verhalten. So ist zum Beispiel das Lager bei Torgau ganz vortrefflich, sobald man 70,000 Mann hat, um es auszufüllen; es ist aber fehlerhaft, wenn man nur 30,000 Mann gegen 60,000 zu stellen hat: denn in diesem Falle dehnt uns das Lager zu weit aus, es schwächt uns demnach, und der Feind kann, wenn er will, an irgend einem Orte, welchen wir minder gut besezt haben, eindringen. Ein Lager ist wie ein Kleid; es muß für den, welcher es tragen soll, nicht zu weit und nicht zu enge seyn. Soll man indeß wählen, so ist es besser, zu viel Leute zu haben, welche man nicht zu lassen weiß, als zu wenig. Wiederum giebt es Läger, welche einen Theil der Landschaft decken; aber welche untauglich werden, wenn der Feind durch vorgenommene Bewegungen seine

Richtung ändert. So zum Beispiel das Lager bei Landshut; so vortrefflich es auch ist, um Unterschlesien zu decken, so wird es doch schlecht und unhaltbar, sobald die Kaiserlichen Glaz und Wartha inne haben, weil sie es alsdann ganz umgehen.

In solchen Fällen muß die Beurtheilungskraft uns bestimmen, welche Maaßregeln wir zu ergreifen haben; und vorzüglich muß sie verhindern, daß die Nachahmung nicht knechtisch, und eben dadurch schädlich, werde: denn niemals befinden sich zwei Menschen in einer völlig gleichen Lage. Es wird etwas in ihren Stellungen seyn, was sich mit einander vergleichen läßt: das gebe ich zu; allein man untersuche sie genau, diese Stellungen, so wird man unendliche Verschiedenheiten in den einzelnen Umständen finden: denn die durchaus reiche und fruchtbare Natur schafft nicht einerlei Gesichtszüge, und wiederholt nicht die nehmlichen Ereignisse. Es wäre also eine falsche Art zu schließen, wenn man sagte: Herr von Luxemburg befand sich in dem Falle, worinn ich itzt bin; er zog sich auf diese und diese Art heraus; folglich will ich es eben so machen.

Mitnichten! Die vergangenen Begebenheiten sollen nur dazu dienen, die Einbildungskraft zu nähren, und das Gedächtniß auszufüllen. Dieses ist ein Behältniß von Ideen, und liefert den Stoff; aber der Verstand muß denselben erst durch den Schmelztiegel gehen lassen, um ihn zu reinigen. Deshalb, ich wiederhole es, sollen die aufgezeichneten Umstände des lezten Krieges nur dazu dienen, den Vorrath von militarischen Ideen zu bereichern, und einige Hauptstellungen festzusetzen, welche so lange unwandelbar bleiben werden, als die Beschaffenheit der Länder nicht wird verändert noch die ganze Natur umgekehrt werden.

Höchst wahrscheinlich werden die Oestreichischen Befehlshaber sich nicht von der Weise entfernen, welche Feldmarschall Daun beobachtete; und ohne Streit ist dieses auch die rechte Weise: man wird sie also bei dem ersten Kriege eben so sorgfältig in Fassung guter Stellungsörter finden, als sie es in diesem waren. Und dies verbindet mich, anzumerken, daß ein Anführer Unrecht haben würde, wenn er ungesäumt den Feind auf gebirgigten Standörtern oder in

einem durchschnittenen Boden angreifet. Die Noth der Zeitumstände hat mich zuweilen gezwungen, dieses äußerste Mittel anzuwenden; allein, wenn man einen Krieg mit gleicher Macht führet, so kann man durch Verschlagenheit und Geschiklichkeit sich sichrere Vortheile verschaffen, ohne sich so grossen Gefahren bloß zu stellen. Man häufe viele kleine Vortheile; in der Summe werden große herauskommen. Außerdem ist der Angrif eines wohl vertheidigten Standortes ein Stük harter Arbeit: man kann leicht zurückgetrieben und geschlagen werden. Man bekömmt einen solchen Ort nicht inne, als mit Aufopferung von 15, oder 20,000 Mann; und das macht eine schreckliche Lücke in einem Heere. Neugeworbne Mannschaft — wir wollen den Fall annehmen, daß sie sich in Menge finden läßt — ersetzet wohl die Zahl, nicht aber die Beschaffenheit der Krieger, welche man verloren hat. Das Land wird entvölkert, indem man das Heer ergänzt; die Mannschaft artet aus: und wenn der Krieg lange dauert, so steht man am Ende an der Spitze einer Schaar Bauern, die ohne Kriegsübung, ohne Mannszucht sind,

und mit welchen man kaum wagt, gegen den Feind aufzutreten. Immerhin weiche man von den Vorschriften ab, wenn die Lage gewaltsam ist; nur die Noth allein darf zu verzweifelten Mitteln rathen: wie man Brechmittel dem Kranken giebt, wenn kein anderer Ausweg ihn zu heilen ist. Aber, diesen Fall ausgenommen, muß man, meiner Meinung nach, mit mehr Sorgfalt verfahren, und immer mit Maaß und Gewicht jeden Schritt thun; denn, wer im Kriege das wenigste dem Zufall überläßt, der ist der Geschickteste.

Ich habe nur noch ein Wort über die von mir gewählte Art des Vortrages zu sagen. Ich war des Ich und Mir so satt, daß ich mich entschlossen habe, alles was mich betrift, in der dritten Person zu erzählen. Es wäre mir unerträglich gewesen, in einem so langen Werke, allzeit in meinem eigenen Namen zu reden. Uebrigens habe ich es mir zum Gesetze gemacht, gewissenhaft der Wahrheit treu zu bleiben, und unparteiisch zu seyn; denn Unwillen und Haß bei einem Schriftsteller belehret Niemanden; und es ist Schwachheit, und selbst Feigheit darin,

nichts Gutes von seinen Feinden zu sprechen, und ihnen nicht die verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Habe ich mich, wider meinen Willen, von dieser Vorschrift, welche ich mir selbst gegeben habe, entfernt; so wird die Nachwelt es mir verzeihen, und mich verbessern, wo ich Tadel verdiene. Alles was ich zu dem bis itzt gesagten noch hinzu fügen könnte, würde überflüßig seyn; und vielleicht konnte ein solches Werk, wie das vorliegende, welches nur dazu bestimmt ist von Wenigen gelesen zu werden, überall einer Vorerinnerung entbehren.

Potsdam, den 3 Mai 1764.

Erstes Kapitel.

Preussens und Oestreichs innere Einrichtungen während des Friedens.

Der Frieden, welchen Europa genoß, gestattete allen Mächten, ihre Aufmerksamkeit auf das Innere ihrer Staaten zu wenden. Der König machte den Anfang mit der Verbesserung der Mißbräuche, welche sich in die allgemeine Staatsordnung eingeschlichen hatten. Vermittelst neuer Anlagen arbeitete er an der Vermehrung seiner Staatseinkünfte; er bemühte sich, die Kriegszucht wieder auf festen Fuß einzurichten, die Festungen zu vervollkommnen, und für sein Heer Vorräthe von allen den Arten Waffen und nöthigen Kriegsbedürfnissen anzuschaffen, welche im Kriege in so ungeheurer Menge verbraucht werden.

Die unter der vorigen Regierung schlecht verwaltete Rechtspflege, welche sehr ungerecht geworden war, verdiente eine vorzügliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Man hatte sich angewöhnt, den Gesetzen mit List auszuweichen. Die Sachwalter trieben ein schändliches Gewerbe mit Treu und Glauben: man brauchte nur reich zu seyn, um seine Rechtssache zu

gewinnen; und arm, um sie zu verlieren. Diese Mißbräuche wurden von Tage zu Tage drückender, und erforderten deshalb nothwendig eine Verbesserung: so wohl in Absicht der Richter, Anwälde, und Sachwalter; als in Absicht der Gesetze selbst, welche man deutlich machen, und hauptsächlich von jenen Förmlichkeiten reinigen mußte, die eigentlich nichts zur Sache thun und nur den Gang der Prozesse verlängern. Diese Arbeit übertrug der König seinem Großkanzler von Cocceji: einem Manne von unbescholtenem und biderm Charakter, dessen Tugend und Rechtschaffenheit der schönen Tage des römischen Freistaats würdig waren; seiner Gelehrsamkeit und Aufklärung nach, schien er zur Gesezgebung, wie ein zweiter Tribonian, und zum Glücke der Menschen geboren zu seyn. Dieser einsichtsvolle Rechtsgelehrte unterzog sich mit solchem Eifer diesem mühsamen und schwierigem Geschäfte, daß, nach einem Jahre unabläßiger Arbeit, die obersten Gerichtshöfe von allen Personen, welche sie entehrt hatten, gereinigt waren, und mit tugendhaften Magistratsgliedern besezt wurden. Das neue Gesezbuch für alle Lande der Preußischen Herrschaft war vollendet, und nachdem die Landstände dasselbe genehmigt hatten, wurden diese Gesetze bekannt gemacht. Man erstrekte seine Vorsorge auch bis auf die Zukunft; und, da die Erfahrung in allen menschlichen Dingen lehret, daß die besten Einrichtungen von ihrem Werthe verlieren oder ganz unnüz werden, wenn man die Augen davon abwendet, und wenn man nicht diejenigen, welche sie beobachten sollen, zu den ersten Grundsätzen zurük bringt, auf welchen jene Einrichtungen gegründet wurden: so ward festgesezt, daß

daß alle drei Jahre eine allgemeine Untersuchung der öbern Gerichtshöfe angestellt werde, um die Beobachtung der neuen Gesetze aufrecht zu erhalten und diejenigen Justizbedienten zu bestrafen, welche sich Ungerechtigkeiten würden haben zu Schulden kommen lassen. Diese bei der Rechtspflege eingeführte neue Ordnung befestigte das Glük der Bürger, indem es das Vermögen eines jeden Hausstandes sicherte: forthin konnte Jeder unter dem Schutze der Gesetze, welche allein herrschten, in Frieden leben.

So sehr auch der verstorbene König sich bemüht hatte, die Staatseinkünfte zu ordnen und wohl einzurichten, so hatte er doch nicht alles thun können. Er hatte weder die Zeit, noch die Mittel, ein so großes Werk zu vollenden; und es blieb, um dasselbe zur Vollkommenheit zu erheben, noch unermeßlich viel übrig: viel in Absicht der Urbarmachung von Ländereien, viel zur Errichtung von Manufakturen, viel zur Ausbreitung des Handels, viel zur Aufmunterung der Betriebsamkeit. Die ersten Regierungsjahre des Königs wurden dem Kriege gewidmet, und er konnte seine Aufmerksamkeit nicht eher auf das Innere seiner Staaten wenden, als nachdem er die Ruhe von außen gesichert hatte. Längst der Oder, von Swinemünde an bis nach Küstrin, waren große Moräste, die vielleicht von jeher unangebauet gewesen waren. Man entwarf den Plan, diese Gegend urbar zu machen. Von Küstrin bis Wriezen ward ein Kanal gezogen, welcher das Wasser aus diesen sumpfigen Ländereien ableitete, in welchen nun zwei tausend Familien Wohnplätze erhielten. Mit diesen Anlagen fuhr man von

Schwedt bis jenseits Stettin fort, und zwölf hundert Familien fanden daselbst ein gemächliches und reichliches Auskommen: so entstand eine neue kleine Provinz, welche die Betriebsamkeit der Unwissenheit und der Faulheit abzwang. Die Wollenmanufakturen waren schon ziemlich beträchtlich: doch fehlte es ihnen noch an Spinnern; man ließ welche aus fremden Ländern kommen, und errichtete verschiedene Dörfer von solchen Spinnern, deren jedes aus zwei hundert Familien bestand. Im Herzogthum Magdeburg war es eine Gewohnheit von undenklichen Zeiten her, daß die Bewohner des Sächsischen Vogtlandes dorthin kamen, um bei der Erndte zu helfen, worauf sie wieder in ihre Heimath zurück kehrten. Der König gab diesen Vogtländern Wohnplätze in dem Herzogthum, und sezte auf diese Art eine große Menge dieser Ausländer in seinen Staaten an. Durch die verschiedenen eben erzählten Verfügungen erhielt das Land während dieses Friedens einen Zuwachs von 280 neuen Dörfern. Die Sorgfalt für das platte Land verminderte nicht die Aufmerksamkeit auf die Städte. Der König baute eine neue Stadt an der Swine, von welcher sie ihren Namen hat, und legte hier zu gleicher Zeit einen Hafen an, Namens Swinemünde, am Ausfluß der Oder, indem der Kanal tiefer ausgegraben, und das Becken des Hafens gereinigt ward. Die Stadt Stettin gewann dabei den Zoll, welchen sie vordem den Schweden bei der Durchfahrt durch die Peene bei Wolgast bezahlen mußte; welches viel beitrug, ihren Handel blühender zu machen, und welches Ausländer dahin zog. In allen Städten wurden neue Manufakturen errichtet; die von reichen Stoffen

und von Sammet fanden ihren Plaz in Berlin, welches ihnen am angemessensten war; die leichten Sammte und glatten Zeuge wurden in Potsdam gearbeitet; Splittgerber lieferte allen Provinzen den Zucker, den er in Berlin sieden ließ. Eine Manufaktur von Barchent brachte die Stadt Brandenburg in Flor. Zu Frankfurt an der Oder ward rußisches Leder (Juften) gearbeitet; in Berlin, Magdeburg und Potsdam, seidene Strümpfe und seidene Tücher. Die Wegelische Manufaktur (von leichten wollenen Zeugen) vermehrte sich um das doppelte. Zur Anpflanzung der Maulbeerbäume wurden alle Provinzen ermuntert: die bei dem Kirchendienst angestellten Personen gaben den Pflanzern das Beispiel, und lehrten dieses schäzbare Insekt erziehn, welches ursprünglich aus Indien kommt, und dessen Gespinst die Seide ist. In den Gegenden, wo sich Holz im Ueberfluß fand, welches die Entfernung von Flüssen abzusetzen hinderte, legte man Eisenhütten an, welche in Kurzem für die Festungen und für die Bedürfnisse der Armee eiserne Kanonen, Kugeln und Bomben lieferten. Im Fürstenthum Minden und in der Grafschaft Mark entdekte man neue Salzquellen, welche gesotten wurden. Das Hallische Salzwerk verbesserte man durch Anlegung von Gebäuden, wodurch bei dem Gradiren der Sohle Holz erspart wird. Kurz, in der Hauptstadt und in den Provinzen ward die Betriebsamkeit ermuntert. Der König stellte das Stapelrecht wieder her, welches die Sachsen der Stadt Magdeburg streitig gemacht hatten; und vermittelst einiger auf den Gränzen angelegten Zölle hob sich der Handel der Preußischen Provinzen beinahe zum Gleichgewicht mit dem Sächsischen.

Die Emdner Handlungsgesellschaft errichtete einen beträchtlichen Handel nach Sina. Durch Verminderung der Abgaben von den ausgeführten Gütern in Stettin, Königsberg und Kolberg, stiegen die Einkünfte von den Zöllen doppelt so hoch. Die Folge dieser verschiedenen Finanzunternehmungen war: daß, die Einkünfte von Schlesien und von Ostfriesland ungerechnet, und ohne daß der König seinen Unterthanen einen Heller neuer Abgaben auflegte, die Einkünfte der Krone im Jahr 1756 um 1,200,000 Thaler mehr betrugen; und daß die Menge der Einwohner in allen Provinzen, einer vorgenommenen Zählung zufolge, sich auf 5 Millionen belief. Da es ausgemacht ist, daß in der Anzahl der Unterthanen der Reichthum der Staaten besteht; so konnte sich damals Preussen für doppelt so mächtig halten, als es unter den lezten Jahren Friederich Wilhelms, des Vaters des Königs, gewesen war.

Die Finanzen und die Justiz erschöpften nicht die ganze Aufmerksamkeit des Königs; das Kriegswesen, dieses Werkzeug zur Ehre und zur Erhaltung der Staaten ward nicht verabsäumt. Der König richtete auf dasselbe ein wachsames Auge, damit die Mannszucht und der Gehorsam in jeder Provinz strenge aufrecht erhalten würden. Die Truppen versammelten sich regelmäßig alle Jahre in Friedenslägern, wo man sie zu großen Evoluzionen und Manövern abrichtete. Das Fußvolk übte sich in verschiednen Auswickelungen, Stellungen, Angriffen in der Ebene, Angriffen von Standörtern, Vertheidigung von Dörfern und Verschanzungen, Uebergängen über Flüssen, verstell-

ten Märschen mit umgekehrten Kolonnen, Rückzugen, und mit einem Worte in allen den Bewegungen und Schwenkungen, welche man vor dem Feinde zu machen hat. Die Reuterei übte sich in den verschiednen Arten geschlossener und getrennter Angriffe, im Kundschaften und Besichtigen, im trocknen und grünen Fouragiren, in mancherlei Stellungen, und im Fassen der Gesichtspunkte nach vorgeschriebenen Richtungen. Man erhöhte bei einigen Regimentern, deren Kantone sehr volkreich waren, die Anzahl der Ueberzähligen auf 36 oder wenigstens auf 24 Mann in jeder Kompagnie; ungeachtet keine neue Werbung angestellt ward, so schaffte doch die Menge dieser Ueberzähligen auf die gesammte Armee eine Vermehrung von 10,000 Streitern. Alle Bataillone und alle Kavallerieregimenter hatten an ihrer Spitze alte Befehlshaber, versuchte Officiere, voll Tapferkeit und Verdienst. Das Korps der Kapitäne bestand aus erfahrnen, gesezten, und braven Männern. Die Subalternofficiere waren ausgesucht; mehrere derselben besaßen viel Fähigkeit, und verdienten zu höhern Stellen erhoben zu werden. Mit einem Worte: die Thätigkeit und der Wetteifer, welcher diese Armee beseelten, waren bewundernswürdig. Nicht ganz so gut war sie in Rücksicht der Generale, obgleich einige derselben Männer von wahren Verdiensten waren. Der größte Theil aber hatte, bei vieler Herzhaftigkeit, zugleich viel Trägheit. Beim Avanzement folgte man der Rangordnung; so daß nicht die Geschiklichkeit, sondern das Dienstalter, das Glük bestimmten. Dieser Mißbrauch war alt; und bei den vorigen Kriegen hatte er keine nachtheiligen Folgen geäußert: weil der König, der nur mit einer

Armee agirte, wenig Detaschementer zu machen brauchte; und weil die Oestreichischen Truppen und Generale, die er wider sich hatte, nur mittelmäßig waren, und die Taktik gänzlich vernachläßigt hatten. Eine gute Erwerbung machte der König, als er den Marschall Keith aus Rußland in seine Dienste zog. Dieser Mann war sanft im Umgange, tugendhaft, und vom sittsamsten Betragen, geschikt in seiner Kunst, und verband mit der feinsten Lebensart eine heldenmüthige Tapferkeit am Tage der Schlacht. Das Artilleriekorps war verstärkt worden. Der König vermehrte es bis auf drei Bataillone, von welchen das lezte für die Besatzungen bestimmt war. Es war wohlgeübt und in gutem Stande; aber nicht zahlreich genug zu der ungeheuren Menge von Geschüz und Feuerschlünden, welche eine neue Sitte bald bei den Kriegsheeren einführte. Man hätte dasselbe verdoppeln müssen; da dies aber in den vorhergehenden Kriegen nicht gebräuchlich gewesen war, und da jene zwei Bataillone dem Dienst, den man von ihnen verlangte, Genüge geleistet hatten, so dachte man anfangs an keine Vermehrung. Während des Friedens wurden die Festungswerke von Schweidnitz aufgeführt, und die Werke von Neisse, Kosel, Glaz, und Glogau vollkommen gemacht. Schweidnitz sollte der Armee zur Niederlage dienen, im Fall der Krieg auf dieser Gränzseite nach Böhmen geführt würde; und da die Oestreicher im lezten Krieg wenig Geschiklichkeit in Absicht der Belagerung und der Vertheidigung von Festungen gezeigt hatten, so ließ man es dabei bewenden, diese Werke ganz leicht anzulegen. Welches eigentlich sehr übel geurtheilt war:

denn Festungen baut man nicht auf eine Zeitlang, sondern für immer; und wer konnte denn die Gewähr dafür leisten, daß die Kaiserinn Königinn nicht einmal irgend einen geschikten Ingeniör in ihre Dienste ziehen würde, der diese dem östreichschen Heere mangelnde Kunst mitbrächte, sie daselbst lehrte, und einführte? Begieng man indeß Fehler, so bekam man in der Folge Gelegenheiten genug, sie zu bereuen, und richtiger urtheilen zu lernen.

Auf der andern Seite sah man auch ein, daß eine Armee, die sich in noch so gutem Stand befindet und gut unterhalten wird, doch zum Kriegführen noch nicht hinreichend ist; sondern daß man große Vorräthe auf den Nothfall bedarf, um dieselbe zu bewaffnen, zu kleiden, und so zu sagen, wieder neu herzustellen. Darum wurden große Vorrathssammlungen angelegt von allen Arten der Ausrüstungen: von Satteln, Steigbügeln, Zäumen, Stiefeln, Patrontaschen, Degengehänken u. s. w. Im Zeughause wurden 50,000 Flinten, 20,000 Säbel, 12,000 Degen, eben so viel Pistolen, Karabiner, und Bandeliere aufbewahrt: kurz, alles das, was man stets neu anschaffen muß, und was die Zeit nicht immer gestattet, im Nothfall geschwinde genug zu bekommen. Man hatte grobes Geschüz gießen lassen, welches aus achtzig Batteriestücken und zwanzig Mörsern bestand, und in der Festung Neisse niedergelegt ward. Der angeschaffte Pulvervorrath belief sich auf 56,000 Zentner, die in den verschiedenen Festungen des Königreichs vertheilt waren. Die Fruchtmagazine waren mit 36,000 Wispel Mehl und 12,000

Wispel Haber angefüllt; so daß durch alle diese vorläufigen Maaßregeln und Einrichtungen alles zu dem Krieg vorbereitet war, den man vorher sah, und der nicht sehr entfernt schien. Im Jahre 1755 machte der König sogar eine Vermehrung in seinen Garnisonregimentern. Die Schlesischen wurden auf acht Bataillone, die Preussischen auf drei, und die Kurmärkischen auf zwei gesezt; welches im Ganzen 13 Bataillone betrug. In einem armen Lande findet der Regent keine Hülfsquellen in der Kasse seiner Unterthanen: ihm liegt daher ob, durch seine Klugheit und gute Wirthschaft für die außerordentlichen Ausgaben, die nicht vermieden werden können, zu sorgen. Die Ameisen sammeln im Sommer ein, was sie im Winter verzehren; und ein Fürst muß während des Friedens die Summen zusammen sparen, welche er im Kriege aufzuwenden hat. Dieser, leider so wichtige, Punkt war auch nicht vergessen worden, und Preussen war in der Verfassung, einige Feldzüge mit eignem Gelde zu thun; kurz, es war bereit, beim ersten Zeichen auf dem Kampfplaz zu erscheinen, und sich mit seinen Feinden zu messen. In der Folge zeigte es sich, wie nüzlich diese Vorsicht gewesen war; und wie nothwendig es für einen König von Preussen, vermöge der sonderbaren Lage seiner Staaten, ist, auf jeden Fall gerüstet und vorbereitet zu seyn, um nicht der Spott seiner Nachbarn und Feinde zu werden. Im Gegentheil wäre es nöthig gewesen, noch mehr zu thun, wenn die Kräfte des Staates es erlaubt hätten; denn der König hatte an der Kaiserinn Königinn eine ehrgeizige und rachsüchtige Feindinn, und zwar eine um desto gefähr-

lichere, da sie ein Frauenzimmer und eigensinnig und unversöhnlich war.

Dieses war so wahr, daß sie von der Zeit an in der Stille des Kabinets die großen Entwürfe bereitete, welche in der Folge ausbrachen. Diese dem Ehrgeiz fröhnende Fürstin wollte jeden Pfad betreten, der zum Ruhme führt. In ihre Staatshaushaltung brachte sie eine ihren Vorfahren unbekannte Ordnung; und durch gute Einrichtungen ersezte sie nicht nur, was sie durch die an den König von Preussen und den König von Sardinien abgetretnen Provinzen eingebüßt hatte, sondern vermehrte sogar noch ihre Einkünfte um ein Beträchtliches. Graf Haugwitz ward ihr oberster Finanzminister. Unter seiner Verwaltung stiegen die Einkünfte der Kaiserinn bis auf 36 Millionen Gulden oder 24 Millionen Thaler. Ihr Vater, Kaiser Karl VI, der noch das Königreich Neapel, und Servien, und Schlesien besaß, hatte nicht so viel gehabt. Der Kaiser ihr Gemahl, der sich nicht in Regierungsangelegenheiten mischen durfte, legte sich auf Handlungsgeschäfte: er sparte alle Jahre große Summen von seinen Einkünften aus Toskana, und wucherte damit im Handel. Er errichtete Manufakturen, er lieh auf Pfänder; er übernahm die Lieferung der Waffen, der Pferde, und der Montirungen für die ganze kaiserliche Armee; er, in Verbindung mit einem Grafen Bolza und einem Kaufmann Schimmelmann, hatte die sächsischen Zölle gepachtet; ja im Jahr 1756 lieferte er sogar die Furage und das Mehl an die Armee des Königs, der mit der Kaiserinn, seiner Gemahlinn, im Kriege stand. Während

des Kriegs schoß der Kaiser dieser Fürstin, auf gute Sicherheit, beträchtliche Summen vor. Mit einem Wort, er war der Hofbankier.

Die Kaiserinn hatte in den vorigen Kriegen die Nothwendigkeit einer bessern Kriegszucht eingesehn. Sie wählte thätige Generale, und welche geschikt waren, Kriegszucht unter den Truppen einzuführen; die alten und zum Dienst ihrer Stellen untüchtigen Offiziere wurden auf Pensionen gesezt, und an ihrer Statt wurden junge Leute von Stande angestellt, die voll Eifer und voll Liebe zum Kriegsdienst waren. Alle Jahre wurden Läger in den Provinzen errichtet, in welchen die Truppen von Inspektionsbevollmächtigten die mit den großen Kriegsmanövern sehr wohl bekannt waren, geübt wurden; die Kaiserinn begab sich selbst, verschiedenemale, in die Läger bei Prag und Ollmütz, um die Truppen durch ihre Gegenwart und ihre Freigebigkeit anzufeuern. Besser als irgend ein Fürst, verstand sie es, jene Ehrenzeichen, auf welche man einen so hohen Werth sezt, geltend zu machen; sie belohnte die Offiziere, welche ihr von ihren Generalen empfohlen waren: und so erwekte sie überall Wetteifer, Geisteskraft, und die Begierde ihr zu gefallen. Zu gleicher Zeit bildete sich eine Artillerieschule unter der Aufsicht des Fürsten von Lichtenstein: er erhob dieses Korps zu 6 Bataillonen, und den Gebrauch der Kanonen zu dem unerhörten Mißbrauch, zu welchem derselbe in unsern Tagen gediehen ist. Aus Eifer für die Kaiserinn verwendete er auf diesen Gegenstand über hundert tausend Thaler von seinem eigenen Vermögen. Um endlich nichts zu verabsäu-

men, was sich auf das Kriegswesen beziehen könnte, stiftete die Kaiserinn nahe bei Wien eine Unterrichtsanstalt, woselbst der junge Adel in allen Künsten unterwiesen ward, welche Einfluß auf den Krieg haben; sie sorgte für geschikte Lehrer der Feldmeßkunst, der Kriegsbaukunst, der Erdbeschreibung und der Geschichte, und diese zogen fähige Leute: auf die Art entstand eine Pflanzschule von Officieren für ihre Armee. Durch alle diese Bemühungen erlangte der Kriegsstand in diesem Lande einen Grad der Vollkommenheit, welchen er unter den Kaisern des Oestreichischen Hauses niemals erreicht hatte; eine Frau brachte Entwürfe in Ausübung, die eines großen Mannes würdig waren.

Diese Fürstinn, welche ihre Blicke auf alle Theile der Staatsverwaltung richtete, war nicht mit der Art zufrieden, wie bis itzt die auswärtigen und politischen Angelegenheiten waren betrieben worden; und sie wählte daher für dies Fach gegen Ende des Jahres 1755 den Grafen Kaunitz. Sie ertheilte ihm die Bestallung als Premierminister, damit ein einziger Kopf alle Zweige der Regierung vereinige. Wir werden zu seiner Zeit Gelegenheit haben, diesen Mann, der eine so große Rolle spielte, genauer den Lesern bekannt zu machen. Alle Gesinnungen seiner Gebieterinn übernahm er auszuführen; er besaß die Kunst, ihren Leidenschaften zu schmeicheln, und sich ihr Zutrauen zu erwerben. Sobald er ins Ministerium kam, arbeitete er daran, Bündnisse für die Kaiserinn zu schliessen, und den König von Preussen der seinigen zu berauben, um auf diese Art den Entwurf vorzuberei-

ten, welcher der Kaiserinn so sehr am Herzen lag, nehmlich: Schlesien wieder zu erobern, und den König niederzudrücken. Da jedoch dieses eigentlich der Stoff zum folgenden Kapitel ist, so wollen wir hier nicht mehr davon sagen.

So also bereiteten sich, während des Friedens, diese zwei Mächte zum Kriege; wie zwei Athleten, welche ihre Waffen schärfen, und vor ungeduldigem Verlangen brennen, sich derselben zu bedienen.

Zweites Kapitel.

Kriegs- und Staatshändel von dem Jahre 1746 bis 1756.

Der Dresdner Friede hatte das Schiksal der meisten Verträge, die je zwischen Fürsten sind geschlossen worden: er hob die Ausübung der Feindseligkeiten auf; aber er entwurzelte nicht den Keim der Zwietracht, der zwischen Oestreich und Preussen aufwuchs. So viel Verstellung auch der Wiener Hof äußerlich annahm; so hatte doch der Verlust von Schlesien seinem Herzen eine zu schmerzhafte Wunde geschlagen, als daß nicht die Wirkungen seiner Erbitterung und seines Hasses wider Willen ihm hätten entwischen, und endlich ganz öffentlich ausbrechen sollen. Der Krieg zwischen diesen beiden Mächten war also eigentlich nicht beendigt worden, sondern hatte nur eine andere Gestalt angenommen; zwar schlugen die Heere nicht mehr im offenen Felde gegeneinander: aber die Oestreicher sezten die Feindlichkeiten aus dem Innern ihres Kabinets fort. Verschlagenheit, Staatsränke, List, waren die Waffen, deren 1746.

sie sich bedienten, um die Preussen mit allen Europäischen Höfen zu entzweien, und ihnen, wo möglich, selbst an den äußersten Enden unsers Erdballs Feinde aufzuwiegeln. Hievon werden wir hinlängliche Zeugnisse darlegen; um aber mehr Ordnung und Deutlichkeit in unsre Erzählung zu bringen, wollen wir, der Zeitfolge nach, die vorzüglichsten Begebenheiten durchgehen, welche sich an den verschiedenen europäischen Höfen ereigneten. Und, da nach dem Dresdner Frieden der Krieg zwischen dem Wiener Hofe und England einer Seits, und Frankreich und Spanien andrer Seits, noch immer fortdauerte; so sehn wir uns genöthigt, auch davon ein kurzes Gemälde zu entwerfen, um nichts wegzulassen, was zum Verständnisse dieser Geschichte etwas beitragen kann.

Krieg zwischen Oestreich und Frankreich 1746.

Die kaiserlichen und verbündeten Armeen hatten in Flandern, wo der Marschall von Sachsen gegen sie stand, kein sonderliches Glück. Zu Ende dieses Jahres gewann dieser Marschall die Schlacht bei Rocours. Diese Niederlage legte man Theils dem Fürsten von Waldeck zur Last, der eine schlechte Stellung genommen hatte, und theils den Oestreichern, welche die Holländer nicht unterstüzten. Nachdem Prinz Karl von Lothringen als Zuschauer die Niederlage der Holländer angesehen hatte, schikte er den Prinzen Ludwig von Braunschweig ab, um ihren Rükzug zu decken; und dies führte derselbe so geschikt aus, daß die Verbündeten Mastricht erreichten, ohne daß

ihnen die Franzosen, welche sie verfolgten, etwas anhaben konnten.

Der Marschall von Sachsen eröfnete den folgenden Feldzug durch die Eroberung der meisten haltbaren Orte des Holländischen Flanderns. Ludwig XV begab sich in Person zur Armee. Die Gegenwart des Königs und seiner Minister war eine Verlegenheit mehr für den Marschall von Sachsen, und für die Armee eine Last. Die Höflinge erfüllten das Lager mit ihren Ränken, und waren dem General überall hinderlich; ein so zahlreicher Hof erforderte täglich 20,000 Razionen für die dabei nöthigen Pferde. Aber weder der Hof von Versailles, noch die Feinde Frankreichs, konnten hindern, daß der Marschall von Sachsen nicht auch in diesem Feldzuge die Oberhand behalten hätte. Anfangs hatte er das Vorhaben gefaßt, Mastricht zu belagern; um den Feind irre zu führen, stellte er sich, als wären seine Absichten auf Bergenopzoom gerichtet. Der Herzog von Kumberland merkte diese List, sezte sich in Marsch, und erreichte geschwind die Gegend von Mastricht. Da der Marschall sah, daß man ihm zuvorgekommen war, verließ er eilig sein Lager bei Mecheln, und rükte über St. Tron auf die Anhöhen bei Henderen vor. Die Verbündeten, die schon seit dem vorigen Tag bei der Komthurei Yons standen, verabsäumten diese wichtige Höhe zu besetzen: unentschieden über die Wahl ihres Lagerplatzes, und wankend in ihren Entschlüssen, stekten sie Dörfer in Brand und löschten das Feuer wieder, besezten sie Dörfer mit Truppen, und zogen sie wieder heraus; und nachdem sie

1747.

das Dorf Lafeld noch am Morgen der Schlacht angezündet hatten, löschten sie es wiederum, und besezten dasselbe mit Truppen, obgleich es 2,000 Schritte vor ihrer Fronte lag. Bei diesem Dorfe nahm das Treffen seinen Anfang. Der Marschall von Sachsen, welcher die widersprechenden Bewegungen der Verbündeten sah, glaubte daß Lafeld leer von Truppen sey: er beschloß, sich dieses Dorfs zu bemächtigen, und fand es mit Feinden besezt. Der Angriff nahm sogleich seinen Anfang; und, da er beständig erneuert ward, und man viele Leute aufopferte, so bemächtigten sich die Franzosen endlich des Dorfs: welches der Schlacht den Ausschlag gab. Die Verbündeten zogen sich nach Mastricht zurük, ohne daß sie der Marschall von Sachsen verfolgte, weil Herr von Clermont Tonnerre sich nicht für verbunden hielt, mit seiner Reuterei auf den Feind zu fallen, ungeachtet er zu wiederholten malen Befehle dazu erhalten hatte: ein Ungehorsam gegen seinen General, der ihm den Stab als Marschall de France erwarb. Durch diesen Sieg gewann also Ludwig XV eigentlich weiter nichts, als den unbedeutenden Vortheil, auf dem Schlachtfelde sein Lager aufzuschlagen; und der Herzog von Kumberland, obgleich er geschlagen war, sicherte dennoch Mastricht vor einer Belagerung. Um jedoch den Feldzug nicht fruchtlos vergehen zu lassen, wendete sich der Marschall von Sachsen plözlich gegen Bergenopzoom. Diese schwere Unternehmung übertrug er Herrn von Löwendahl. Koehorns vortreffliche Werke, und die bewundernswürdige Art, wie er die Minen dieser Festung angelegt hatte, vertheidigten sie fast allein. Herr von Kronstrom befehligte in derselben: ein

ein Mann von 90 Jahren; sein Geist war gesunken, und sein Körper hinfällig. Die Besatzung war keine der besten, und die Officiere waren ohne Erfahrung: sie wußten nicht, ob sie die Minen oder die Ueberschwemmung zu ihrer Vertheidigung anwenden sollten; es gieng ihnen wie jenem berühmten Esel der Scholastiker, der zwischen zwei Scheffeln Haber vor Hunger starb, weil er sich zu keiner Wahl entschliessen konnte. Die Franzosen bestürmten den Ort, und eroberten ihn fast ohne Widerstand: kaum hatte der Gouvernör Zeit, in der Nachtmüze und im Schlafrok zu entkommen. Mit dieser Kriegsthat endigten sich für dieses Jahr die glüklichen Unternehmungen der Franzosen in Flandern.

In Italien und in der Provence war das Glük den Kaiserlichen weniger zuwider. Zwar schlug die Unternehmung des Grafen Broune auf Toulon fehl wegen der Revoluzion, die sich in Genua ereignet hatte. Diesen Aufruhr veranlaßte ein Zufall. Die Oestreicher mißhandelten einige Bürger, welche Geschüz das nach Antibes gehen sollte, einschiften. Der Pöbel rottete sich zusammen, schlug sich auf die Seite seiner beleidigten Bürger, und verjagte im ersten Anfall der Wuth den Markis von Botta und die ganze Oestreichsche Besazung aus Genua. Dieser Unfall machte, daß es der Armee in Provence an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen gebrach, und daß Herr von Broune genöthigt war, diese Provinz zu räumen. Bei seiner Zurückkunft belagerte er Genua: allein diese Stadt vertheidigte sich, ohne unterzuliegen. Frankreich schikte ihr Hülfe unter Anfüh-

rung des Herrn von Bousleurs, und in der Folge unter dem Herzog von Richelieu; beide nahmen so gute Maaßregeln, daß die Bemühungen der Oestreicher vergeblich waren. Die unter Herrn von Belle-Isle vereinigten Französischen und Spanischen Kriegsvölker wollten sich nach dem Zurückzug des Herrn von Broune den Weg nach Italien wieder öffnen. Die Franzosen näherten sich zuerst dem Passe bei Assietta; Herr von Belle-Isle fand diesen Posten schwach vertheidigt, und glaubte sich an ihm wagen zu können: er verlangte von den Spaniern zu ihm zu stossen, um ihn mit vereinigten Kräften anzugreifen; aber die Spanier zögerten drei Tage, ehe sie bei ihm anlangten. Dadurch bekam der König von Sardinien Zeit, diejenigen zu verstärken, welche diesen Posten vertheidigten, dessen Behauptung für ihn so wichtig war. Nunmehr kamen die Spanier an; aber itzt waren die Umstände nicht mehr so beschaffen, als da Herr von Belle-Isle diese Verstärkung verlangt hatte. Indeß wollte er dennoch seinen Endzwek durchsetzen: er grif also die Sardinier mit vieler Lebhaftigkeit an; er wandte alles an, was Muth und Kühnheit ihm einflössen konnten, und ließ sich endlich tödten, indem er mit eigenen Händen eine Pallisade der feindlichen Verschanzung ausriß. Da er die Hindernisse, welche Natur und Kunst ihm entgegen stellten, nicht überwinden konnte, so diente seine Anstrengung der Kräfte bloß zur Vergrößerung seines Verlustes. Die Truppen der beiden Kronen wurden überall zurükgetrieben; und die Menge vornehmer Officiere aus den angesehnsten Häusern, welche dabei das Leben verloren, sezte ganz Frankreich in

Trauer. Das Publikum, welches oft ungerecht, und voll Vorurtheilen ist, und hier wahrscheinlich nicht recht unterrichtet war, tadelte diese Unternehmung als verwegen; aber sie war nur kühn, und würde gelungen seyn, wenn Herr von Belle-Isle sein Vorhaben zu der Zeit hätte ausführen können, als er es faßte, und wenn ihm nicht die Langsamkeit der Spanier die Lorbeern entrissen hätte, welche einzusammeln er so nahe war.

Indeß hielten sich die Franzosen in Flandern für den Verlust schadlos, den sie bei den Alpen erlitten hatten. Der Geist des Marschalls von Sachsen hatte sich über alle Feinde Frankreichs ein Uebergewicht verschaft. Der Marschall eröfnete den Feldzug, und ließ seine Armee in verschiedenen Kolonnen aufbrechen. Die eine bedrohte Luxemburg, die andere Herzogenbusch, eine dritte Venlo; sie vereinigten sich in ihren Richtungen bei Mastricht, welches sie berennten und belagerten. 1748.

So glänzend indeß das Glük des Marschalls war, so fiengen doch selbst seine Siege an, Frankreich lästig zu werden. Dies war izt der achte Feldzug; und die lange Dauer eines anfangs unglüklichen Krieges erschöpfte die Nazion. Alle kriegführenden Mächte waren desselben eben so müde; oft hatte der Krieg eine andere Ursache bekommen; zulezt hatte er gar keine mehr. Der erste Augenblik der Wuth war vorüber: man dachte izt im Ernst an den Frieden, Aachner Frieden.

man trat in Unterhandlungen; jeder fühlte seine geheimen Wunden, jeder war der Ruhe benöthigt, um dieselben zu heilen. Die Engländer fürchteten die Vermehrung ihrer Nazionalschulden, dieses Meisterstük eines idealischen Kredits, dessen Mißbrauch aber einen gänzlichen Bankerott weissagt. Der Kaiserliche Hof, durch die Subsidiengelder der Engländer unterstüzt, hätte in der That den Krieg so lange fortgesezt, als seine Bundsgenossen ihm die Mittel dazu gereicht hätten; indeß willigte er doch in den Frieden, um seine Kräfte zu einem Vorhaben zu sparen, welches ihm viel mehr, als der Flandrische Krieg, am Herzen lag. Frankreich empfand seinen großen Aufwand; und überdies mußte es fürchten, daß in seinen mittägigen Provinzen, deren Häfen von den Englischen Flotten gesperrt waren, durch den Mangel Hungersnoth entstehen möchte. Zu diesen Staatsursachen, welche das Ministerium von Versailles öffentlich anführte, kamen noch, und zwar als die wichtigsten Beweggründe, einige geheime Ursachen. Madame de Pompadour war seit kurzem die Mätresse des Königs geworden; sie besorgte, daß Ludwig XV durch die Fortsetzung des Kriegs dürfte genöthigt werden, sich alle Jahre an die Spitze seines Heeres zu stellen. Für Günstlinge und für Mätressen sind die Abwesenheiten gefährlich; sie sah ein, daß, um das Herz ihres Geliebten sich getreu zu erhalten, sie jeden Vorwand aus dem Wege räumen müsse, der ihn von ihr trennen könnte: mit einem Wort, sie sah ein, daß man den Frieden schliessen müsse; und von dem Augenblik an arbeitete sie aus allen Kräften daran.

Als Herr von St. Severin, als bevollmächtigter Minister, von Versailles nach Aachen abgieng, sagte sie zu ihm mit diesen eigenen Worten: „Auf allen „Fall, sein Sie eingedenk, mein Herr, nicht an„ders, als mit dem Frieden zurükzukehren; der „König verlangt ihn durchaus.“ Der Kongreß versammelte sich also in Aachen. Die Stadt Mastricht ergab sich, und der Frieden ward bekannt gemacht. Vermöge dieses Friedensschlusses gab Frankreich alle seine Eroberungen in Flandern und Brabant dem Hause Oestreich zurük; wogegen die Kaiserinn an Don Philipp die Herzogthümer Parma und Piacenza abtrat: jedoch mit dem Rückfall an das Haus Oestreich; denn es ward festgesezt, daß, wenn Don Karlos den Spanischen Thron besteigen würde, ihm Don Philipp alsdann in dem Königreich Neapel nachfolgen solle. Merkwürdig aber ist es, daß dieser also gefaßte Artickel ratifizirt ward, ohne die Zuziehung oder die Einwilligung des Königs von Spanien, des Königs von Neapel, und Don Philipps. Auch äusserten sie ihre Unzufriedenheit, indem sie wider alle zu Aachen getroffenen Verfügungen, die der Unabhängigkeit ihrer Kronen nachtheilig wären, protestirten. Die Angelegenheiten Frankreichs und Englands wurden im siebenten Artikel berichtiget: wo sich England verpflichtet, den Franzosen Kap = Breton zurückzugeben, und beide Kronen sich über ihre gegenseitigen Besitzungen in Amerika, zufolge des Friedensschlusses, die Gewähr leisten; indeß kamen sie überein, Bevollmächtigte zu ernennen, um einige Gränzstreitigkeiten in Kanada zu berichtigen. Der 22ste Artikel

endlich enthält die Gewährleistung aller Mächte über Schlesien.

Man darf nur einige Aufmerksamkeit anwenden, so wird man einsehen, daß dieser so schnell geschloßne Frieden das Werk eines übereilten Schrittes war, und daß die Mächte der gegenwärtigen Verwirrung ihrer Angelegenheiten ihrem künftigen Staatsvortheil aufopferten. Auf der einen Seite löschte man die Feuersbrunst, welche Europa verzehrte; und auf der andern trug man brennbaren Stoff zu Haufen, der bei der ersten Gelegenheit in Flamme ausschlagen konnte. Es bedurfte nur, daß der König von Spanien starb, so waren neue Unruhen da; und die unbestimmten Gränzen in Kanada mußten unfehlbar dereinst die Franzosen mit den Engländern in Händel bringen. Bisweilen würde ein Feldzug mehr, oder mehr Standhaftigkeit bei den Unterhandlungen, die Streitigkeiten der Fürsten auf eine lange Zeit endigen; allein man zieht die Scheinmittel den von Grund aus heilenden Arzeneien, man zieht einen aus Ungeduld unterzeichneten Waffenstillstand einem festen Frieden vor.

Der Wiener Hof.

Der Wiener Hof hatte durch diesen Frieden die Herzogthümer Schlesien, Parma und Piacenca verloren. Diese Verringerung seiner Macht ertrug derselbe mit Ungeduld; und da er die Hauptschuld davon auf die Engländer schob, denen er nicht ohne Grund vorwarf, daß sie den Staatsvortheil ihrer Bundesgenossen ihrem eignen Vortheile aufopferten: so entfernte dies

dies ihn von diesem Bündnisse, und machte ihn geneigt, die Gesinnungen des Hofes von Versailles zu erforschen, um einen Versuch zu machen, diese Macht von Preussen abzuziehn, und zugleich ein Mittel zu finden, die Vortheile der beiden Höfe zu vereinigen. Graf Kaunitz, der hauptsächlich diesen Plan entworfen hatte, war bevollmächtigter Minister der Kaiserinn Königinn zu Aachen, und zögerte nicht dem Herrn von St. Severin die erste Eröffnung hierüber zu thun, indem er ihm, wie unvermerkt, einen Wink davon gab: daß, wenn sich Frankreich mit dem Hause Oestreich verstehen wolle, zwischen beiden Höfen zuträgliche Verbindungen statt finden könnten, vermöge welcher Flandern und Brabant Sr. Allerchristlichsten Majestät als Eigenthum verbliebe, wenn derselbe den König von Preussen nöthigen wollte, der Kaiserinn Königinn den Besiz von Schlesien zurükzugeben. Die Lokspeise war wohl geschikt, den Hof von Versailles zu reizen; aber Ludwig XV, der eben geendigten Kriege zu müde, scheute sich, zur Ausführung dieses Entwurfs, einen neuen anzufangen: und so lehnte Herr von St. Severin diese Anträge ab, so vortheilhaft sie auch waren.

Frankreich.

Graf Kaunitz ließ es dabei nicht bewenden; dieser Mann, so tandvoll in seinen Neigungen, aber so voll tiefen Ernstes in Geschäften, ward als Gesandter nach Paris geschikt. Hier arbeitete er mit unbeschreiblicher Emsigkeit und Geschiklichkeit daran, die Franzosen von dem unversöhnlichen Hasse zurükzubringen, der seit den Zeiten Franz des I und Karls V zwischen den

Häusern Bourbon und Habspurg herrschte. Er wiederholte öfter den Ministern: daß die Vergrößerung der Preussen ihr Werk sei, wofür sie aber von denselben mit Undank wären bezahlt worden, und daß sie von einem Bundesgenossen, der nur in Rüksicht auf eignen Vortheil handle, keinen Nutzen ziehen könnten. Ein andermal, gleichsam als wenn ihm die Stärke der Ueberzeugung diese Worte entrisse, rief er aus: „Es ist Zeit, meine Herren, daß Sie Sich „der Vormundschaft entziehen, unter welcher Sie von „den Königen von Preussen und von Sardinien und „von einer Menge kleiner Fürsten gehalten werden; „deren Staatskunst bloß darauf abzwekt, unter den „großen Mächten den Saamen der Zwietracht auszu„streuen, um sich dadurch Mittel zur Vergrößerung „zu verschaffen. Eigentlich führen wir den Krieg „nur für diese; und wir dürften uns nur verstehen, „nur gegenseitig zu gewissen Einrichtungen die Hände „bieten, so wäre alle Ursache des Zwistes zwischen „den ersten Mächten von Europa gehoben, und der „Grund zu einem festen und dauerhaften Frieden „gelegt.“ Anfangs schienen diese Vorstellungen ganz seltsam bei einer Nazion, der es durch eine lange Reihe von Kriegen zur Gewohnheit geworden war, in dem Kaiserlichen Hause seinen beständigen Feind zu sehn. Zwar fühlte sich das Französische Ministerium geschmeichelt durch den Gedanken: die grossen Mächte, welche Europa Gesetze vorschreiben würden, und durch den ewig dauernden Frieden; indeß ward es doch noch durch andere Bewegungsgründe zurükgehalten. Graf Kaunitz ließ sich aber nicht abschrecken; er erneuerte öfter seine Versuche,

und durch das beständige Wiederholen der nehmlichen Aeusserungen, gewöhnte er den Französischen Hof an diese Vorstellungsart, und unvermerkt überredete sich derselbe, daß die zwei großen Häuser nicht so unverträglich wären, als es ihre Vorfahren geglaubt hatten. Dieser Keim brauchte Zeit, sich zu entwickeln und Wurzel zu schlagen. Bei allem dem machte die Lehre des Grafen Kaunitz Proselyten, und veranlaßte einigen Kaltsinn zwischen den Höfen von Versailles und Berlin. Hauptsächlich bemerkte man dies in Berlin bei der Gesandtschaft des Lord Tyrkonel. Dieser Minister, aufgeschrekt durch den Gedanken von Vormundschaft, welchen Graf Kaunitz so oft in Anregung gebracht hatte, sprach unaufhörlich, mit einer Art von gesuchtem Bestreben: von der Unabhängigkeit der großen Mächte. Einst bediente er sich so gar einiger sehr unbesonnenen Ausdrücke, deren Sinn darauf hinaus lief: „Sollte der König „von Preussen nur im Mindesten Winkelzüge gegen „uns machen, so werden wir ihn fallen lassen, und „dann ist er verloren.“ Indeß beobachteten die Franzosen doch noch äußerlich den Wohlstand einer anscheinenden Freundschaft gegen den König, ungeachtet der Hof von Versailles eine mit der Kaiserinn Königinn zu treffende Verbindung nicht mehr für unmöglich ansah, und keine Abneigung mehr gegen dieselbe fühlte. Auf diesem Fuß blieben die Angelegenheiten in Frankreich, bis Ludwig XV durch die Neckereyen der Engländer genöthigt ward, wieder zu den Waffen zu greifen.

Rußland. Da der Wiener Hof den Hof von Versailles nicht so nachgebend fand, als er es sich versprochen hatte; so wandte er sich, stets damit beschäftigt, sich immer neuen Anhang anzuknüpfen, an den Petersburger Hof, wo er alles in Bewegung sezte, seine Verbindung mit Rußland recht eng zu knüpfen, und die Kaiserinn Elisabeth mit dem König von Preussen zu entzweyen. Ein Rußischer Minister konnte darauf rechnen, daß ihm sein Haß gegen Preussen bezahlt ward; und die Oestreicher erhöhten die Besoldung, nach dem Maaße der größern Bitterkeit dieses Hasses. Diejenigen, die an der Spitze der Regierung standen, suchten daher nichts so sehr als Uneinigkeit zwischen dem Petersburger und dem Berliner Hof zu bringen; und eine an sich selbst unschuldige Sache mußte ihnen zum Vorwand dienen. Die Nothwendigkeit, Norden im Gleichgewichte zu erhalten, hatte Frankreich, Preussen und Schweden zu einem dreifachen Bündniß bewogen. Graf Bestuschef stellte sich, als wenn er daraus Verdacht schöpfe; und brachte der Kaiserinn Besorgnisse bei, und trieb die Sache so weit, daß die Russen sogleich in Finnland an den Schwedischen Gränzen, und an den Preußischen in Livland, ansehnliche Läger zusammen zogen. In der Folge wurden diese Anstalten zu Unternehmungen jährlich erneuert. Bei dieser bedenk-

1750. lichen Lage der Umstände erhob sich zwischen Rußland und Schweden ein Zwist über die Gränzen Finnlands, die man in dem Frieden zu Abo nicht genau genug bestimmt hatte. Dieser unangenehme Vorwand gab den Russen die Freiheit,

den Krieg anzufangen, sobald es ihnen zuträglich scheinen würde. Der Wiener Hof fachte diese Zwistigkeiten noch mehr an, in der Absicht, den König von Preussen zu beunruhigen, und ihn zu einem Fehltritt zu verleiten, durch den er mit Rußland in Uneinigkeit gerathen könnte. Indeß begnügte sich die Kaiserinn Königinn damit, daß sie der Erbitterung der beiden Höfe Nahrung gab, ohne den Augenblik des völligen Bruches zu übereilen. Die Lage, worinn sich der König befand, war bedenklich und beunruhigend; sie hätte gefährlich werden können, wenn er nicht so glüklich gewesen wäre, von den geheimsten Absichten seiner Feinde unterrichtet zu werden, indem er sich den ganzen Briefwechsel der Sächsischen Minister mit den Höfen zu Wien und Petersburg verschafte. Der Graf Brühl fühlte sich durch den Dresdner Frieden erniedrigt; er war auf die Macht des Königs eifersüchtig, und arbeitete einstimmig mit dem Wiener Hofe in Petersburg daran, den Haß und den Neid, der ihn quälte, dort den Gemüthern mitzutheilen. Dieser Minister athmete nichts als Krieg: er schmeichelte sich, die ersten Unruhen von Europa zu benutzen um einen gefährlichen Nachbar von Sachsen zu unterdrücken; zwar sah er wohl ein, daß dies Kurfürstenthum nicht würde geschont werden, und daß die ersten Schritte der Preussen dahin gehen würden, aber dennoch ließ er das Kriegswesen ganz in Verfall gerathen. Wir wollen nicht untersuchen, ob sein Betragen wohl zusammenpaßte; aber er hätte wissen sollen, daß jeder Staat sich irrt, der, anstatt sich auf eigene Kräfte zu ver-

lassen, sein Vertrauen in die Kräfte seiner Bundsgenossen sezt.

Dem König blieb also nichts von diesen Dingen verborgen, und die häufigen Nachrichten, welche er erhielt, dienten ihm gleichsam zum Kompaß, um seinen Lauf mitten durch die Klippen, die er zu vermeiden hatte, zu richten; und auf diese Art hielt er bloße Anzeigen nicht gleich für ein gewisses Vorhaben, ihm unverzüglich den Krieg anzukündigen. Der Einfluß des Wiener Hofes auf Petersburg nahm indessen von Tage zu Tage zu; er mußte sich schnell vermehren, weil der Geist des Ministers vorbereitet war, alle Eindrücke, die man ihm von den Preussen geben wollte, willig aufzunehmen. Graf Bestuschef hatte des Königs Minister, Herrn von Mardefeld, im Verdacht, damals mit Herrn de la Chetardie im Einverständnisse gewesen zu seyn, um ihn um seine Stelle zu bringen. Um sich wegen dieser Privatbeleidigung zu rächen, bewegte er die Kaiserinn mit den Höfen zu Wien und London ein Bündniß zu schliessen. Dieser Vertrag war für Rußland in gedoppelter Rüksicht vortheilhaft: erstlich, weil die Verbindung mit dem Hause Oestreich Rußland angemessen war, um sich den Unternehmungen der Pforte gemeinschaftlich zu widersetzen; und zweitens, wegen der Englischen Subsidiengelder, die von der Zeit an nach Petersburg strömten. Als so die Sachen eingeleitet waren, fiel es der Kaiserinn Königinn nicht schwer, alle Verbindungen zwischen Preussen und Rußland abzubrechen; weder die Behutsamkeit, die der König

Vertrag des J. 1746.

in diesen mißlichen Umständen bewies, noch sein stets abgemessenes Betragen gegen den Petersburger Hof konnten verhindern, daß nicht bald ein Bruch erfolgte.

Ein Mensch von niedrigem Herkommen, mit der Würde eines Rußischen Ministers bekleidet, war das Werkzeug, dessen sich Bestuschef bediente, die beiden Höfe zu entzweien. Dieser Minister hatte den Auftrag, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um einen Bruch zu veranlassen, und benuzte nun den ersten sich darbietenden Vorwand zur Erfüllung der Absichten seines Hofes. Der König gab, bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen Heinrichs mit der Prinzeßinn von Hessen, Feste zu Charlottenburg. Die fremden Gesandten erschienen dabei; der Hoffurier hatte Befehl, sie alle zur Abendtafel einzuladen; er befolgte seinen Auftrag, konnte aber den Rußischen Minister nicht antreffen, der absichtlich eine halbe Stunde früher als die Uebrigen ausgefahren war. Am folgenden Tag erklärte dieser Minister: daß er nach dieser Beschimpfung, die der Kaiserinn in seiner Person wiederfahren sey, nicht mehr bei Hofe erscheinen würde, und daß er nur die Zurückkunft seines Kurirs von Petersburg abwarte, um sein künftiges Verhalten nach den ihm von da zukommenden Befehlen einzurichten. Dieser Kurier langte an; und sogleich verließ der Rußische Minister, und zwar verstolnerweise, Berlin, wobei ihn die Oestreichschen und Englischen Gesandschaftssekretäre begleiteten, als er durch die Stadt fuhr. Die heimliche Entweichung dieses Ministers nöthigte den 1753.

König, seinen Minister ebenfalls von Petersburg abzurufen. Sobald die Oestreicher in Rußland keinen Preußischen Minister mehr hatten, der ihnen Zwang anthat, ließen sie ihrer feindseligen Gesinnung freien Lauf, und schämten sich nicht, die schändlichsten Lügen und Verläumdungen vorzubringen, um die Kaiserinn Elisabeth wider den König aufs äußerste zu erbittern. Sie überredeten sie, daß dieser Fürst eine Verschwörung gegen ihr Leben angesponnen hätte, um den Prinzen Iwan auf den Thron zu erheben. Die Kaiserinn, von träger und nachgebender Gemüthsart, glaubte ihnen aufs Wort, um sich nur die Mühe zu ersparen, die Sache zu untersuchen, und faßte einen unversöhnlichen Haß gegen den König. Frankreich hatte damals keinen Minister in Petersburg; derjenige, den Schweden daselbst hielt, war mehr Rußisch als Schwedisch gesinnt, und folglich nicht sehr geschikt dem König zu dienen: so daß es keinen Weg gab, an die Kaiserinn zu gelangen, und sie aus dem Irrthum zu ziehn, in welchen sie der Oestreichsche Minister und dessen Kreaturen brachten. Der Wiener Hof begnügte sich damit, Gesinnungen des Hasses und der Feindseligkeit dem Petersburger Hofe gegen Preussen beigebracht zu haben; und war zu fein, die Sachen für itzt noch weiter zu treiben: er ließ es dabei bewenden, die Gemüther zu einem Bruche geneigt gemacht zu haben, allein den Bruch selbst wollte er nicht zu früh zur Wirklichkeit bringen, um zuvor mit seinen eigenen innern Einrichtungen zu Stande zu kommen, und eine günstige Gelegenheit abzuwarten, die ihm verstattete, seine weitaussehenden Entwürfe an den Tag zu legen. Auf diese Art sezte

der Wiener Hof ganz Europa in Bewegung, und spann im Stillen einen großen Bund wider Preussen an, welcher durch den ersten wichtigen Vorfall zum Ausbruch kommen sollte.

Indeß wurden die Streitigkeiten zwischen Schweden und Rußland wegen der Finnländischen Gränzen in Güte beigelegt; allein gegen das Ende des Jahres 1756 ereignete sich in diesem Königreiche eine Art von Revoluzion, deren wir mit wenig Worten erwähnen müssen, weil die Folgen derselben auf die allgemeinen Angelegenheiten von Europa Einfluß hatten. Die Veranlassung dazu war folgende. Seit langer Zeit war der Hof mit den Reichsräthen von der Französischen Parthei entzweit wegen einer erledigten Generalmajorsstelle, welche der König dem Herrn von Liewen und der Reichsrath dem Herrn von Fersen bestimmte. Der Reichsrath behielt die Oberhand. Der durch diese Beleidigung äußerst aufgebrachte Hof war seitdem der Französischen Parthei bei allen Gelegenheiten zuwider. Die Grafen von Brahe und 1755. von Horn, und Herr von Wrangel, nebst vielen andern Herren aus den ersten Häusern des Königreichs, welche es mit dem Hofe hielten, machten demselben Hoffnung, bei dem Reichstage, durch die Wahl eines Marschalls, der ihm gänzlich ergeben sei, das Uebergewicht zu bekommen. Indeß nahm alles eine entgegengeszte Wendung: der Graf Fersen, ein Feind des Hofes, erhielt diese Würde durch die Ränke und die Unterstützung des Französischen Anhangs. Auf diesem Reichstage, der am

17 Oktober 1755 seinen Anfang nahm, übergab der Reichsrath, stolz auf sein erhaltenes Uebergewicht, den Ständen eine Vorstellung, um den großen Zwist zu entscheiden, der zwischen ihm und dem Könige über die Vergebung der Aemter obwaltete. Da die Richter von dem Französischen Gesandten gelenkt wurden, so siegte der Reichsrath; und er mißbrauchte seines Sieges, indem er ihn benuzte um den Schatten von Ansehen zu vermindern, welchen der König nach den Gesetzen des Königreichs bisher noch gehabt hatte. Die Unverschämtheit dieser Rathmänner gieng selbst so weit, daß sie der Königinn das Geschmeide der Krone und das ihr geschenkte abnahmen; wenig fehlte, so hätten diese aufrührischen Reichsräthe, voll Verachtung gegen die königliche Majestät, sich erkühnt den Thron gänzlich umzustürzen. Dies entehrende Betragen empörte lebhaft den Hof und dessen Anhänger, hauptsächlich die Grafen Brahe und Horn, und Herrn von Wrangel. Diese Herren versammelten sich bei den ersten Regungen ihres Unwillens, und beschlossen, durch einen kühnen Streich die Regierungsform umzuändern. Der König hatte nicht Ansehn genug über sie, um sie zu vermögen, den gewaltsamen Entschluß, den sie gefaßt hatten, zu mässigen; ihre tumultuarisch verabredeten Maaßregeln wurden noch schlechter ausgeführt; und eine Mischung von Kühnheit und Muthlosigkeit machte sie in dem Augenblicke der Ausführung zögern. Eine aufgeschobene Unternehmung wird gewöhnlich entdekt; einige schwache Freunde, denen sie sich vertrauet hatten, wurden ihre Verräther. Der Reichsrath traf nachdrükliche Maaßregeln, um sich gegen jede Unter-

nehmung zu sichern. Der Graf Brahe ward in Verhaft genommen; Herr von Wrangel und einige andere Herren dieser Parthei hatten das Glük zu entkommen. Der Namen des Königs kam in der Aussage der Verschwornen zum Vorschein. Kurz, Graf Brahe und verschiedene Personen von niedrigem Herkommen verloren das Leben auf dem Blutgerüste; und der König ward nun gänzlich aller Vorrechte beraubt, die seinem Vorfahren und ihm, zu folge der seit Karls XII Tode festgesezten Regierungsform, waren zugestanden worden. Von der Zeit an war der Französische Gesandte, Herr von Havrincourt, im eigentlichsten Verstande König von Schweden; er beherrschte diese Nation despotisch, und verwickelte sie hernach in den Deutschen Krieg auf eine unregelmässige und der Staatsverfassung zuwiderlaufende Art: welches nicht geschehen wäre, wenn der rechtmäßige König das Ansehen behalten hätte, welches ihm nach den Gesetzen zukam. Alle Dienste, welche der König von Preussen seinem Schwager leisten konnte, bestanden in Vorstellungen bei dem Hofe von Versailles: daß es doch schiklich seyn würde, dem übermüthigen Minister, welcher ganz Schweden in Aufruhr brächte, Aenderung seines Betragens zu empfehlen, allein Frankreich wollte lieber Herrn von Havrincourt an der Spitze dieses Königreichs sehn, als dessen rechtmäßigen Beherrscher.

Dännemark, 1754.

Im vorhergehenden Jahre war zwischen Preussen und Dännemark eine andere, jedoch minder bedenkliche, Zwistigkeit entstanden. Sie betraf einen Rechts-

streit, den die Gräfinn von Bentink mit ihrem Gemahl hatte. Diese Frau hatte dem Grafen Bentink eine Herrschaft abgetreten, welche auf der Ostfriesischen Gränze lag; aber in der Folge ward ihr der gerichtliche Vertrag leid, den sie darüber ausgestellt hatte. Die Richter erkannten auf die Sequestrirung: diese mußte dem König, als Direktor des Westfälischen Kreises, übertragen werden; allein der Wiener Hof übertrug sie dem Könige von Dännemark. Dieser Fürst schikte Truppen dahin ab, denen die Preussen zuvorkamen; der König von Dännemark fieng Feuer, und würde Drohungen angewendet haben, wenn ihn nicht seine Mäßigung davon abgehalten hätte. Dieser Handel ward indessen durch Frankreichs Vermittelung beigelegt. Jedermann war zufrieden; allein die Gräfinn von Bentink, welche Zank und Zwist liebte, brach den Vertrag den man ausgemittelt hatte. Sie begab sich nach Wien, um ihren Rechtsstreit anhängig zu machen, und kehrte dann in ihre Grafschaft zurük; und da Niemand Lust zu haben schien, sich in ihre Händel zu mischen, so blieb ihr Prozeß unentschieden.

England, 1754 und 1755.

Es schien, als hätte sich während dieses Friedens ein Geist der Zwietracht über Europa verbreitet, der alle Höfe veruneinigte. Der König bekam mit England Streitigkeiten, welche ihn beinahe mit dieser Krone überworfen hätten. Während des lezten Krieges hatten die Englischen Freibeuter einige Schiffe weggenommen, die Preußischen Kaufleuten gehörten. Die Engländer waren in ihrer eigenen Sache Richter

und Parthei, so daß ihr oberstes Admiralitätsgericht diese Schiffe für gute Beute erklärte. Nachdem der König dem Londner Hofe die gehörigen Vorstellungen hatte machen lassen, fieng er deshalb eine Unterhandlung an. Die Engländer gaben nicht nach, und achteten wenig auf die Vorstellungen von der Widerrechtlichkeit ihres Verfahrens; nachdem man alle Mittel der Güte vergeblich erschöpft hatte, blieb am Ende nichts anders übrig, die Preußischen Unterthanen zu entschädigen, als Beschlag auf die Summe zu legen, welche der König den Engländern, vermöge seiner übernommenen Verpflichtung bei dem Breslauer Frieden, schuldig war. Dies war die Wiedererstattung von 1,800,000 Thalern, welche das Haus Oestreich auf Schlesien geborgt hatte, um den Krieg wider die Pforte in den Jahren 1737 und 1738 fortzusezen. Der lezte noch rückständige Posten von dieser Summe, der 300,000 Thaler betrug, ward inne behalten. Dies brachte die Engländer in Zorn, und veranlaßte sehr lebhafte Erklärungen von beiden Theilen. Auch gab sich der Oestreichsche Minister zu London große Mühe, die Sache noch mehr zu verschlimmern; und vielleicht hätte sie Folgen gehabt, wenn nicht ein weit ernsthafterer Streit zwischen Frankreich und England wegen Kanada dazwischen gekommen wäre.

Herzog von Meklenburg, 1755.

Alles, bis sogar auf den Herzog von Meklenburg, der sich auf den Schuz von Seiten des Kaiserlichen Hofes verließ, nahm es sich heraus, dem Könige Kränkungen zuzufügen. Die Sache betraf

das Recht der Soldatenaushebung, welches die Vorfahren des Königs seit undenklichen Zeiten in Meklenburg auszuüben in Besitz waren. Aber auf Anreizen des Wiener Hofs sezte sich der Herzog von Meklenburg dagegen; der König verschafte sich selbst Gerechtigkeit: einige Meklenburgsche Soldaten wurden aufgehoben, und einige Beamte, die sich der Werbung widersezt hatten, in Verhaft genom-
1756. men. Der Herzog führte hierüber ein großes Geschrei: da er aber sah, daß, soviel Aufheben er auch zu machen suchte, dieses doch zu nichts half, so faßte er den Entschluß sich zu vergleichen, und der Handel ward in Güte beigelegt. Bald darauf, als die Kaiserinn Königinn sah, daß der Krieg zwischen England und Frankreich nächstens zum Ausbruch kommen würde, und sie einen Vorwand suchte, mit Preussen zu brechen, beredete sie den Herzog von Meklenburg, seine Klage bei dem Reichstage zu Regensburg anzubringen. Der Wiener Hof hätte gewünscht, daß dieser Vorfall als eine Verletzung des Westfälischen Friedens angesehen wäre, um sich dieses Vorwandes zu bedienen, dem Könige den Krieg zu erklären, und zugleich die Mächte, welche diesen Frieden verbürgt hatten, zum Beistand aufzurufen. In der Folge dieses Werks werden wir sehn, daß es dem Wiener Hof, dem dieser Vorwand freilich fehl schlug, doch nicht schwer ward, einen Andern ausfündig zu machen. Die Gelegenheit, welche er so ungeduldig wünschte, bot sich bald an, und man ergrif sie mit Begierde. Wenn Fürsten zu einem Bruche kommen wollen, so lassen sie sich durch den noch fehlenden Stoff zum Manifeste nicht abhalten:

sie fassen ihren Entschluß; sie beginnen den Krieg, überlassen einem arbeitsamen Rechtsgelehrten die Sorge, sie zu rechtfertigen.

Wenn wir in diesem Werke nichts von Holland erwähnt haben, so rührt es daher, weil seit dem Kriege des Jahres 1740, und besonders seit dem Ableben des Statthalters, dies Land in Europa keine Rolle spielte. Es ist uns nur noch übrig, kürzlich ein seltnes Unglük zu erzählen, welches Portugal erschütterte, und dies Königreich fast zu Grunde gerichtet hätte. Es erlitt ein Erdbeben, dessen Stöße so heftig waren, daß die Stadt Lissabon davon zu Grunde gieng; Häuser, Kirchen, Palläste, alles ward umgestürzt, verschlungen, oder von den Flammen, die aus dem Innern der Erde hervorbrachen, verzehrt. Zwischen 15 bis 20,000 Personen kamen dabei um; viele andre Städte und Dörfer dieses Königreichs wurden erschüttert, oder zertrümmert. Dies Erdbeben ward längs den Küsten des Weltmeers bis an die Gränzen von Holland empfunden. Die Ursache dieses Unglüks kann man blos der Gewalt eines unterirdischen Feuers beimessen, welches, in den Eingeweiden der Erde eingeschlossen, sich einen Weg ausgehölet, und unter Portugal einen Schlund gebildet hat, aus welchem es hervorzubrechen und sich in Freiheit zu setzen strebte. Vielleicht wird einst die Nachwelt da, wo bis itzt Lissabon gestanden hat, einen feuerspeienden Berg sich erheben sehn. Doch man hätte sagen mögen, es sei an den vom Himmel gesandten Landplagen noch nicht genug gewesen, um diesen unglüklichen Erdball zu

Holland und Portugal, 1755.

züchtigen: bald nachher wafnete die Bosheit der Menschen ihre frevelhaften Hände; sie zerfleischten sich, um eines verächtlichen Kothhaufens willen. Haß, Eigensinn, Rachsucht erreichten den höchsten Gipfel. Ganz Europa schwamm in Blut; und die moralischen Greuel, welchen das menschliche Geschlecht zum Opfer ward, überstiegen noch um vieles das physische Unglük, welches Lissabon in seiner Strenge gefühlt hatte.

Drittes Kapitel.

Ursache des Bruchs zwischen Frankreich und England. Unterhandlung des Lord Holderneß. Bündniß zwischen Preussen und England. Anträge des Herrn Rouillé. Gesandschaft des Herzogs von Nivernois. Frankreichs Empfindlichkeit. Kriegserklärung gegen die Engländer. Eroberung des Kap Breton durch den Herzog von Richelieu. Schrecken der Engländer durch flache Fahrzeuge veranlaßt. Ihre Hülfstruppen aus Hannover und Hessen. Verstärkung der Russen auf den Preussischen Gränzeu. Zwei in Böhmen zusammengezogene Oestreichische Armeen. Verständniß im Dresdner Archive, wodurch das ganze Geheimniß der Falschheit entdekt wird. Zwistigkeiten mit Oestreich. Gründe zur Kriegserklärung. Erste Vertheilung der Truppen. Entwurf des Feldzugs.

1755

Nachdem wir ein Bild von der Lage entworfen haben, in welcher sich die Europäischen Mächte zu Anfang des Jahres 1755 befanden, so müssen wir die Leser noch mit den Ursachen der Streitigkeiten bekannt machen, welche den Krieg zwischen Frankreich und England veranlaßten. Die gegenwärtigen Angelegenheiten sind mit den vergangenen Begebenheiten so eng verknüpft, daß wir bis zum Utrechter Frieden zurükgehen müssen, um die Quellen dieser Uneinigkeiten

aufzufinden. Ihr Ursprung leitet sich von alten Streitigkeiten her, welche die Franzosen wegen der Gränzen von Kanada mit den Engländern gehabt hatten. Ludwig XIV, dem daran lag, den Utrechter Friedensschluß zu beschleunigen, um die Königin Anna von dem großen Bündnisse abzuziehn, befahl seinen Bevollmächtigten, ohne gesuchte Weitläuftigkeiten zu unterzeichnen. Diese Bevollmächtigten bedienten sich zweideutiger Ausdrücke bei der Bestimmung der Gränzen von Kanada, welche der Streit betraf. Der Gewinn Frankreichs durch diesen Vertrag übertraf alle seine Besitzungen in jenem unfruchtbaren Lande. Sobald aber die Unruhen in Europa gestillet waren, deuteten die Engländer sowohl als die Franzosen den Artikel von den Gränzen ihrer Besitzungen in Amerika zu ihrem Vortheile. Es gab zwischen den Kolonien dieser beiden Nationen verschiedne Zänkereien, ohne daß jedoch diese stillen Uneinigkeiten in öffentliche Feindseligkeiten ausarteten. Durch den Aachner Friedensschluß hätten alle diese Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden sollen. Aber Herr von St. Severin und seine Amtsgenossen waren durch die wiederholten Befehle des Französischen Hofes genöthigt, die Unterzeichnung der vorläufigen Punkte zu beschleunigen, und verwiesen deshalb die Ausgleichung der Gränzen jener Kolonien an Kommissarien, welche zu deren Untersuchung die beiden Kronen nach geschlossenem Frieden ernennen würden. Diese Kommissarien versammleten sich; allein statt daß ihre Verhandlungen die Gemüther der beiden Nazionen einander näher gebracht hätten, nahmen im Gegentheil Mißvergnügen und Erbitterung nur immer mehr zu. Auch die Gesandtschaft des Dûc de Mirepoix und seine in London

angefangene Unterhandlung war ohne Erfolg. Man beschuldigte sich gegenseitig der Unredlichkeit; es kam zwischen den Englischen und Französischen Truppen in Amerika zu Feindseligkeiten; sie nahmen sich einander kleine Festungen weg: und man führte bereits Krieg, ohne daß derselbe erklärt war. In den Berichten aus diesen Gegenden ermangelten die Englischen Offiziere nicht, ihre ausgeübten Gewaltsamkeiten den Franzosen zur Last zu legen; beide Theile schikten Erzählungen des Hergangs der Sache ein, um ihr Betragen zu rechtfertigen: London war damit überschwemmt.

Die Englische Nation, die leicht in Flammen geräth, wenn sie sich berechtigt glaubt, über Frankreich Klagen zu führen, und die bereits über den Aachner Frieden mißvergnügt war, athmete nichts als Krieg. Das Betragen des Herzogs vom Kumberland machte diese Gährung vollends allgemein. Er sah, daß das hohe Alter des Königs seines Vaters ihn dem Ziele des Lebens näherte; um sein Ansehen zu vermehren, und um mehr Einfluß bei der folgenden Regierung zu haben, hatte er den Entwurf gemacht, in das Ministerium eine Menge seiner Kreaturen zu bringen, und es dahin einzuleiten, daß alle wichtige Kronämter mit solchen Personen besezt würden, die ihm gänzlich ergeben wären. Seine Wahl war auf Herrn Fox gefallen, den er zu der Oberschazmeisterstelle bestimmte, so wie zu allen Aemtern, mit welchen der Herzog von Newkastle bekleidet war. Allein diese Erhebung des Herrn Fox konnte nur durch die Absetzung des Herzogs von Newkastle bewirkt werden; und dies hielt

um so viel schwerer, weil dieser Herr über den König sehr viel vermochte, weil er auch im Parlamente wegen seiner vieljährigen Dienste, wegen seiner Rechtschaffenheit, und wegen seiner Gutmüthigkeit geschäzt war, und weil er endlich auch die Achtung der Nazion genoß, wegen seiner unermeßlichen Reichthümer, wegen der Menge Stellen welche er zu vergeben hatte, und wegen des durch seine Besizungen ihm zustehenden Rechtes, eine große Anzahl Parlamentsglieder zu wählen. Der Herzog von Kumberland faßte den Plan: das beste Mittel, den Herzog von Newkastle zur Niederlegung seiner großen Staatsämter zu bewegen, sei, die Nazion in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, wodurch er den Minister in die Nothwendigkeit versezen würde, zu den Schulden, mit welchen der Staat bereits nur zu sehr belästiget war, neue hinzuzufügen: welches der Gegenpartei Anlaß zu Beschwerden geben würde; auch schmeichelte er sich, allenfalls von dem schlechten Erfolge, der im Anfang eines Kriegs so leicht möglich ist, Vortheil zu ziehn, um die Schuld davon auf den Minister zu schieben, und ihn durch unaufhörlichen Verdruß und Verfolgungen zu dem Entschlusse zu bringen, seinen Bedienungen freiwillig zu entsagen. Dieser Plan war weit aussehend und verwickelt. Um ihn auszuführen, mußte man damit anfangen, noch mehr Gift und Galle in die Zänkereien der beiden Nazionen zu bringen, um sie zum Friedensbruche zu bewegen. Dies war leicht: bloß der Namen, Franzose, sezte den Londoner Pöbel in Wuth: der brennbare Zunder war zu Hauf getragen, und bald brach er in Flammen aus: dieses ungestüme Volk zwang den König Georg, einige Zurüstungen zu

machen. Ein Schritt zog unvermerkt den andern nach sich: es kam zu Thätlichkeiten; Gewaltsamkeiten veranlaßten Erwiederungen: und am Ende des Jahres 1754 schien der Krieg zwischen beiden Nazionen unvermeidlich. Jedoch bemerkte man, daß das Ministerium zu Versailles sich gemäßigter und nachgebender betrug, und daß das widerrechtliche Verfahren ganz auf der Seite der Engländer war.

Da sich beide Könige mit Krieg bedrohet sahen, so suchte Jeder seinen Anhang zu verstärken, und schloß daher noch fester die alten Bündnisse, oder knüpfte neue an. Um die Freundschaft des Königs bewarben sich damals die Franzosen sowohl als die Engländer. Sein Bündniß mit dem Hof von Versailles war noch nicht geendigt; jedoch waren die Besitzungen der Franzosen in beiden Indien von Preussens Gewährleistung ausgenommen; und in diesen Umständen schien es, der Preussen Rolle würde seyn, während dieser Unruhen neutral und bloße Zuschauer derselben zu bleiben. Aber so dachte man in Versailles nicht. Der Hof schien zu glauben, daß der König von Preussen in Rüksicht Frankreichs eben das sey, was ein Hospodar der Wallachei in Rüksicht der Pforte ist: nehmlich ein unterworfner Fürst, der verbunden ist, Krieg zu führen, so bald man ihm den Befehl dazu ertheilt. Ueberdies glaubte er, den König von Großbrittannien zum Nachgeben zu bringen, wenn er den Krieg in das Kurfürstenthum Hannover spielte, und auf diese Art im Mittelpunkte des Deutschen Reichs den Zwist endigte, der in Amerika zwischen ihm und den Engländern bestand. Herr Rouillé, da-

maliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sagte einst zu dem Herrn von Knyphausen, in der Absicht, den König dahin zu bringen, zu dieser Diversion etwas beizutragen: „Schreiben Sie, mein „Herr, dem König von Preussen, daß er uns in der „Unternehmung auf Hannover beistehen solle. Es „giebt dabei etwas zu plündern: der Schatz des Kö„nigs von England ist gut gefüllt; der König braucht „ihn nur wegzunehmen. Das, mein Herr, ist ein „guter Fang.“ Der König ließ ihm antworten: Ueber dergleichen Anträge möge man vielleicht sehr schiklich mit Andern in Unterhandlung treten; der König hoffe aber, daß aufs künftige Herr Rouillé so geneigt seyn werde, einen Unterschied unter den Personen zu machen, mit welchen er Geschäfte hätte. Diese Unterhandlungen wurden indeß zu Ende des Jahres 1755 lebhafter.

Da König Georg die Absicht der Franzosen erfuhr, und über das Ungewitter beunruhigt ward, welches seinem Kurfürstenthum drohte; so glaubte er, die sicherste Art, es abzuwenden, sei, wenn er mit Preussen ein Schuzbündniß schlösse. Er wußte, daß die Verbindung zwischen dem König von Preussen und dem König von Frankreich ihrem Ende nahe sey, weil der Vertrag von Versailles die Dauer derselben bis zum Monat März 1756 bestimmt hatte; und er trug deshalb seinem Staatssekretär, Mylord Holderneß, auf, mit dem Berliner Hofe in Unterhandlung zu treten. Da Mylord Holderneß über die Gesinnungen des Königs von Preussen in Rüksicht dieser Allianz ungewiß war, so brachte er die ersten Vorschläge dazu

durch den Herzog von Braunschweig auf die Bahn, um seinen Herrn nicht geradezu einer abschlägigen Antwort auszusetzen. Diese Aeußerungen geschahen unter dem Vorwand: die Ruhe von Deutschland gegen die Gefahr, womit ein naher Krieg dieselbe bedrohte, zu sichern. Man forderte den König auf, an den Maaßregeln Theil zu nehmen, welche die allgemeine Ruhe und Sicherheit begründen und beschützen könnten. Dieser Antrag war sehr wichtig in seinen Folgen: die Lage Preussens war damals so beschaffen, daß der Entschluß, welchen es faßte, Einfluß auf Krieg oder Frieden hatte. Erneuerte man den Vertrag mit Frankreich; so mußte man das Kurfürstenthum Hannover angreifen: und das hieß, sich die Macht der Engländer, der Oestreicher, und der Russen auf den Hals ziehen. Schloß man ein Bündniß mit England; so war es wahrscheinlich, daß die Franzosen den Krieg nicht nach Deutschland bringen würden, Preussen aber würde dann mit Großbritannien und Rußland in Verbindung stehen: und dadurch schien die Kaiserinn Königinn genöthigt zu werden, in Frieden zu bleiben, so groß auch ihr Verlangen seyn mögte, Schlesien wieder zu erobern, und so viel Zurüstungen sie auch gemacht hätte, um, sobald es die Gelegenheit gestatten würde, auf dem Kampfplaz aufzutreten. Indeß, ehe sich der König erklärte, hielt er es für dienlich, sich von der Denkungsart des Russischen Hofes Gewißheit zu verschaffen. Allein, da er an dem Kanzler Bestuchef einen erklärten Feind hatte, so war es unmöglich, geradezu aus Petersburg Auskunft zu erhalten, wo alles Verkehr zwischen den beiden Höfen abgebrochen war; er wandte sich also an Herrn von

Klinggräf, seinen Minister am Kaiserlichen Hof, und an Mylord Holderneß selbst, um zu erfahren, wie Rußland mit England stehe, und hauptsächlich, ob in Petersburg der Wiener oder der Londner Hof den meisten Einfluß habe. Herr von Klinggräf antwortete: daß, da die Russen eine eigennützige Nazion seyen, sie ohne den geringsten Zweifel denenjenigen mehr geneigt wären, welche sie erkaufen könnten, als denen, die ihnen nichts zu geben hätten; daß es der Kaiserinn Königinn oft an den Mitteln fehle, ihre eignen Ausgaben zu bestreiten; daß folglich die Russen sich an die Engländer halten würden, die durch ihre unermeßlichen Reichthumer sich im Stande befänden, jene beträchtlichen Subsidien zu bezahlen. Mylords Holderneß Antwort besagte: daß das Einverständniß zwischen England und Rußland vollkommen sey, und König Georg ganz sicher auf die Freundschaft der Kaiserinn Elisabeth baue. Die Nachrichten, welche der König von seinem Minister im Haag erhielt, stimmten so genau mit dem, was man ihm aus Wien und London geschrieben hatte, überein, daß er glaubte: so viel Personen könnten sich nicht alle bei dem nehmlichen Gegenstande irren, und daß ihre Angaben richtig seyn mußten, weil sie einstimmig waren. Dies bestimmte ihn: er trat mit England in Unterhandlungen; und ließ Mylord Holderneß antworten, daß er nicht abgeneigt sey, mit dem König von Großbritannien unschädliche, zur Vertheidigung dienende, und bloß auf die Neutralität Deutschlands abzweckende Maaßregeln zu ergreifen. Da beide Mächte in den Grundsätzen ihrer Verbindungen einig waren, so kamen sie bald zur

Abschliessung des Vertrages, welcher den 16 Jänner 1756 zu London unterzeichnet ward. Dieser Vertrag bestand aus vier Artickeln, wovon die ersten drei sich auf die gegenseitigen Gewährleistungen bezogen, welche die beiden Mächte sich in Rüksicht ihrer eigenen Staaten gaben; der lezte Artickel betraf Deutschland geradezu, und enthielt die zu dem Ende eingegangenen Verpflichtungen, daß keine fremde Truppen den Boden desselben betreten sollten. Noch waren zwei geheime Artickel dabei: in dem Einen ward verabredet, daß die Oestreichischen Niederlande von der Gewährleistung über Deutschland ausgeschlossen seyn sollten; und durch den andern machte sich England anheischig, den Preußischen Kaufleuten eine Schadloshaltung von 20,000 Pfund Sterling für die während des lezten Krieges von den Engländern weggenommenen und nicht zurükgegebenen Schiffe zu zahlen.

Dieser Vertrag kam unterzeichnet in Berlin an, ungefähr einen Monat später als der Herzog von Nivernois daselbst eingetroffen war. Ludwig XV schikte diesen Herrn an den König, um das Bündniß von Versailles, dessen Dauer zu Ende gieng, zu erneuern; noch mehr aber, um Preussen mit in den Entwurf hineinzuziehn, welchen Frankreich gegen das Kurfürstenthum Hannover im Sinne hatte. Der stärkste Beweggrund, welchen der Herzog von Nivernois gebrauchte, um den König zu diesem Bündniß und zu diesem Krieg zu vermögen, bestand darinn: ihm die Oberherrschaft über die Insel Tabago anzutragen. Man muß wissen, daß diese Insel von den

Franzosen nach dem Kriege des Jahres 1740 dem Marschall von Sachsen gegeben war, daß aber die Engländer darüber sehr unzufrieden schienen, und daß deshalb festgesezt ward, daß dieselbe öde bleiben, und von keiner Nazion angebauet werden sollte. Dies Anerbieten war zu sonderbar, um angenommen zu werden. Der König nahm die Sache als einen Scherz auf, und bat den Herzog von Nivernois, die Augen auf Jemand anders zu werfen, der sich besser als er dazu schicke, Statthalter der Insel Barataria zu werden. Er lehnte gleichfalls die Erneuerung des Bündnisses und den Krieg ab, von dem die Rede gewesen war; und, um mit der größten Offenheit gegen Frankreich zu handeln, um es von der Unschuld der itzt mit England geschlossenen Verbindung zu überzeugen, machte er keine Schwierigkeit, dem Herzog von Nivernois den so eben in London unterzeichneten Vertrag im Originale vorzuzeigen. Die Nachricht von diesem Bündniß verursachte zu Versailles auf Ludwig XV und auf sein Ministerium einen lebhaften Eindruk; fast hätten sie gesagt, der König von Preussen habe gegen Frankreich rebellirt. Prüft man aber die Sache unparteiisch, so zeigt sie sich in einem ganz andern Lichte. Preussens Bündniß mit Frankreich gieng in zwei Monaten zu Ende; der König war als unumschränkter Herr berechtigt, mit solchen Völkern, die seinen Staaten sehr große Vortheile versichern konnten, Verbindungen einzugehn. Mithin handelte er weder wider sein Wort, noch wider seine Ehre, als er sich mit dem König von England verband, besonders da es in der Absicht geschah, sowohl seine Staaten als auch Deutschland,

durch diese neuen Vorkehrungen, in Frieden zu erhalten. Allein die Franzosen nahmen keine Gründe an: in Versailles sprach man blos von der Abtrünnigkeit des Königs von Preussen, der seine alten Bundesgenossen treuloser Weise im Stiche ließe; und der Hof brach in Vorwürfe aus, die zu erkennen gaben, daß er seine Empfindlichkeit nicht bei bloßen Worten lassen würde.

Im vorhergehenden Kapitel haben wir gesehn, mit wie vieler List und mit welcher Geschmeidigkeit der Wiener Hof bemühet war, mit dem Hofe von Versailles wiederum in nähere Verbindung zu kommen, und wie sorgfältig Graf Kaunitz seinen Aufenthalt in Paris genuzt hatte, um der Französischen Nazion nur erst die Idee eines Oestreichschen Bündnisses geläufig zu machen. Ein Augenblik des Unwillens bei Ludwig XV, und die im Staatsrath von Versailles eingerissene gegen den König von Preussen zu deklamiren, brachten diesen Saamen plözlich zum Keimen. Die außerordentliche Lebhaftigkeit der Französischen Nazion machte, daß sie ein Bündniß mit dem Hause Oestreich für den höchsten Schwung der allerfeinsten Staatskunst ansah. Nunmehr erhielt der Graf Stahremberg von der Kaiserinn-Königinn den Auftrag, ein Bündniß zwischen den beiden Höfen vorzuschlagen. Man ward bald einig, weil beide Theile das nehmliche wollten: den 9. Mai 1756 ward das Bündniß im Namen des Allerchristlichsten Königs von Herrn Rouille und dem Abbe Bernis unterzeichnet. Dieser berühmte, mit so vielem Prunke angekündigte, Versailler Traktat, den man den Bund der großen Mächte nannte, ging eigentlich nur auf die

Vertheidigung, und enthielt der Hauptsache nach das Versprechen eines Beistandes von 24,000 Mann, im Fall eine der schließenden Mächte angegriffen würde. Indeß feuerte doch dies Bündniß die Kaiserinn-Königinn zur Ausführung des großen Entwurfs an, welchen sie seit langer Zeit im Sinne hatte.

Jezt, durch die zwischen den Häusern Oestreich und Bourbon geschlossene Verbindung, kam man zuerst auf die Mutmaßung der Möglichkeit, daß der Londner Traktat doch wohl Deutschlands Ruhe nicht würde erhalten können. Der Friede hing nur noch an einem Haar: es kam nur noch auf einen Vorwand an; und wenn weiter nichts fehlt, so ist der Krieg schon so gut als erklärt. Bald schien derselbe völlig unvermeidlich; denn nun erfuhr man, daß sich alle Politiker in Absicht Rußlands geirrt hatten. Diese Macht, bei welcher die Staatsränke der Oestreichschen Minister das Uebergewicht erhielten, brach mit England wegen des vom Könige von Großbrittannien mit dem Könige von Preussen geschlossenen Bündnisses. Herr von Bestuschef war einen Augenblik zwischen seiner Zuneigung zu den Gineen und seinem Hasse gegen den König von Preussen unentschlossen gewesen; aber der Haß überwog. Die Kaiserinn Elisabeth, so feind sie auch der Französischen Nazion seit der lezten Gesandschaft des Herrn de la Chetardie war, wollte sich doch lieber mit Frankreich verbinden, als nur einen Schatten von Bündniß mit einer Macht unterhalten, welche Preussen zum Bundsgenossen hatte. Der Wiener Hof trieb sein Werk an allen Europäischen Höfen, und so benuzte er die Leidenschaften der Fürsten und ihrer Minister, um sie auf

seine Seite zu ziehen, und sie nach seinen vorgesezten Absichten zu lenken.

Während die Staatssysteme sich so schnell und so unerwartet umwälzten; beobachteten die Englischen Schiffe gar kein Maaß mehr gegen die Französischen: ihre Neckereien und ihre Angriffe zwangen den König von Frankreich, fast wider seinen Willen, ihnen den Krieg zu erklären. Nun aber verkündeten die Franzosen mit großem Prahlen, daß sie nun ihrer Seits eine Landung auf England vorhätten: sie liessen Truppen längs den Küsten von Bretagne und der Normandie sich ausbreiten; sie ließen, zur Ueberfahrt dieser Truppen, platte Fahrzeuge bauen; und versammleten einige Schiffe zu Brest. Diese Anstalten sezten die Engländer in Schrecken; es gab Augenblicke, wo diese Nazion, die man für so weise hält, sich verloren achtete. Um sie zu beruhigen, nahm König Georg seine Zuflucht zu Hannöverischen und Hessischen Truppen, welche er in dies Königreich herüber kommen ließ. Auf diese Art verfolgte man in London die unrechte Spur; die Franzosen fanden ihre Rechnung dabei: und, während sie den Küsten von Großbrittannien gegenüber jene Zurüstungen zur Landung machten, unternahmen sie eine wirkliche Landung auf der Insel Minorka. Der Herzog von Richelieu, der diese Unternehmung anführte, begann die Belagerung vor Port-Mahon. Die Engländer merkten die Absicht der Franzosen nicht eher, als bis diese sie bereits ausgeführt hatten; doch schikten sie der belagerten Festung eine Flotte ins Mittelländische Meer zu Hülfe: aber ihr Admiral Bing ward von dem Französischen Geschwader geschlagen. Um in den Augen eines über das geschehene

Unglük wüthenden Pöbels schuldlos zu erscheinen, war die Englische Regierung genöthiget, demselben ein Schlachtopfer zu bringen: Admiral Bing ward arkebusirt, dessen Unschuld viele einsichtsvolle Personen sich zu beweisen getrauten. Vergebens versuchte der Herzog von Richelieu vor Port-Mahon eine Bresche zu machen: denn die Werke sind in den Fels gehauen; ungeduldig über die sich so in die Länge ziehende Belagerung, ließ er einen Hauptsturm thun: die Franzosen erstiegen den Ort, und nahmen ihn ein.

Indeß das Glük die Franzosen im südlichen Europa begünstigte, wurden die Angelegenheiten im Norden von Tag zu Tage bedenklicher. Die Russen errichteten in Liefland stärkere und ansehnlichere Läger, als sie je in den vorhergehenden Jahren dort gehabt hatten. Der Russische Hof ward von dem Wiener Hof zu diesen Schritten veranlaßt, indem sich der leztere auf den Petersburger Vertrag vom Jahre 1746 berief: gleichsam als ob der Krieg erklärt sey, und als ob jezt der Fall der Hülfsleistung statt fände. Ein Heer von 50,000 Russen auf der Preussischen Gränze ward ein Gegenstand von Wichtigkeit: die Ursache dieser Zurüstung mogte seyn welche sie wollte, die Wirkung derselben erschien immer furchtbar. Der König hatte einen Kanal, durch welchen er von den Absichten seiner Feinde, die ihrem Ausbruche nahe waren, zuverläßige Nachrichten bekam: ein Schreiber bei der geheimen Kanzlei in Dresden händigte dem Preussischen Minister alle Wochen die Depeschen ein, welche sein Hof aus Petersburg und aus Wien erhielt, so wie die Abschrift aller Verträge, welche er im Archive gefunden hatte. Aus diesen

Schriften ergab sich, daß der Russische Hof sich entschuldigte, wie er dies Jahr den Krieg nicht anfangen könne, weil seine Flotte nicht in dem Stande sey in See zu gehen; dafür aber versprach er auf das folgende Jahr eine desto größere Thätigkeit. Auf diese Entdeckung, beschloß der König, eine Kriegsschaar von 10 Bataillonen und 20 Schwadronen, als ein Rükhaltskorps, nach Pommern zu schicken. Diese Truppen kantonnirten in der Gegend von Stolpe, wo sie den Russen keinen Verdacht erwecken konnten, aber wo sie doch in hinlänglicher Nähe standen, um den Feldmarschall von Lehwald zu verstärken, sobald dieser sich in dem Falle befinden würde, von Seiten der Feinde irgend ein Unternehmen zu befürchten.

Bald darauf zog der Wiener Hof in Böhmen mehr Truppen, als gewöhnlich, zusammen; zwei Kriegsheere wurden daraus gebildet: das Eine, unter den Befehlen des Fürsten Piccolomini, hatte sein Lager nahe bei Königinngräz; und die Hauptarmee, unter Anführung des Marschalls Broune, nahm ihre Stellung bei Prag. Das war noch nicht alles: der Hof legte in Böhmen Kriegsmagazine an; zur Fortbringung der Lebensmittel und des zahlreichen Geschützes, welches er bei seiner Armee gebrauchen wollte, ließ er Pferde zusammenbringen: kurz er machte solche Zurüstungen, welche gewöhnlich nur Statt finden, wenn eine Macht die Absicht hat, eine andere anzugreifen. Die Briefschaften, welche der König aus Dresden erhielt, waren voll von den Entwürfen des Wiener Hofes, die Staaten des Königs anzugreifen; und sie berichteten, daß die Kaiserinn-Königinn, aus Mangel eines bessern Vor-

wands, sich an den halten wollte, welchen die Streitigkeit des Königs mit dem Herzoge von Meklenburg an die Hand gab. Dieser Streit war eine wahre Kleinigkeit, auch war die Sache schon beigelegt und niedergeschlagen; es hatte das Recht, Rekruten auszuheben, betroffen. Dem Herzoge war der Einfall gekommen, es übel zu nehmen, daß man dies Recht ausübe; nachdem man ihm die Gerechtigkeit der Sache bewiesen hatte, und er sich nicht bequemen wollte, so verschafte sich der König selbst Recht. Ungeachtet an diese Armseligkeit gar nicht mehr gedacht ward, so fand die Kaiserinn für gut sie wieder hervorzusuchen; ihre Absicht war, das Verfahren des Königs als den Reichsgesetzen zuwider und als eine Verletzung des Westfälischen Friedens vorzustellen: so daß es ihre Pflicht sey, sich des Herzogs von Meklenburg anzunehmen, und alle Gewährleister des Westfälischen Friedens zum Beistande aufzurufen. Die Nachricht, welche der König von dieser Absicht erhielt, nebst den Bewegungen von drei Armeen auf seinen Gränzen, welche von einem Tage zum andern einen öffentlichen Bruch drohten, gab Anlaß, daß der König eine Erklärung über die Ursache dieser großen Zurüstung vom Wiener Hofe verlangte; man ersuchte diesen Hof um eine genau bestimmte Antwort, um zu wissen, ob er gesonnen sey, mit dem König den Frieden zu halten, oder ihn zu brechen. Die Antwort des Grafen Kaunitz war aber in unbestimmten und zweideutigen Ausdrücken abgefaßt; hingegen erklärte er sich deutlicher gegen den Grafen Flemming, des Königs von Polen Minister in Wien, welcher seinem Hofe von dieser Unterredung Bericht abstattete. Die Abschrift dieses Berichtes ward augenbliklich von Dresden

nach Berlin geschikt; der Graf Flemming sagt darin: „Graf Kaunitz hat den Vorsaz, den König durch seine „Antworten in Unruhe zu setzen, und ihn dahin zu „bringen, daß er die ersten Feindseligkeiten begehe." Auch war wirklich der Styl dieser Antworten so anmaßend und so trozig, daß man deutlich genug daraus sah, wie die Kaiserinn-Königinn den Krieg wolle, aber zugleich wolle, daß der König sich als angreifender Theil zeige. Indeß war es auch wahrscheinlich, daß noch dieses Jahr verfließen werde, ohne daß Preussens Feinde den lezten Schritt thäten, weil der Petersburger Hof den Krieg bis zum künftigen Jahr verschieben wollte, und weil sich vermuthen ließ, daß die Kaiserinn-Königinn warten würde, bis alle ihre Bundsgenossen in Bereitschaft wären, um sodann den König mit vereinter Macht anzugreifen.

Diese Betrachtungen veranlaßten die Untersuchung der Aufgabe: ob es vortheilhafter sey, den Feinden zuvorzukommen, indem man sie sogleich angriffe; oder ob es besser sey, zu warten, bis sie ihre großen Zurüstungen geendigt hätten, so daß es dann von ihnen abhinge, welche Unternehmungen sie zu machen für gut finden würden? Auf welche Seite man sich schlug, so blieb in diesen Umständen der Krieg immer gleich sicher und unvermeidlich; man mußte also berechnen: wobey mehr Vortheil sey, den Krieg auf einige Monate hinauszuschieben, oder ihn unverzüglich anzufangen? Aus dem Verfolg dieser Geschichte wird man sehn, daß der König von Polen einer der eifrigsten Anhänger der von der Kaiserinn-Königinn wider Preussen getroffenen Verbindung war. Die Sächsische Armee war freylich nur

schwach; man wußte, daß sie sich nur ungefähr auf 18,000 Mann belief; allein man wußte auch, daß sie während des Winters vermehrt, und auf die Zahl von 40,000 Streitern gebracht werden sollte. Verschob der König also den Krieg, so gestattete er diesem übelgesinnten Nachbarn Zeit, sich furchtbarer zu machen. Den Umstand nicht zu gedenken: daß, da die Russen dies Jahr nicht auftreten konnten, und da die Sachsen mit ihren Anstalten noch nicht völlig fertig waren, daß diese Umstände günstig schienen, um, wenn man gleich den Feinden beim ersten Feldzuge zuvorkäme, Vortheile über sie zu gewinnen, welche man verlieren würde, wenn man durch eine hier unrecht angebrachte Bedenklichkeit und Schonung die Operazionen bis aufs folgende Jahr verschöbe. Ueberdies erleichterte man den Feinden durch diese Unthätigkeit das Mittel, mit vereinigten Kräften auf die Staaten des Königs zu fallen, die gleich bei Eröfnung des ersten Feldzuges zum Schauplaz der Schlachten würden gedient haben; da hingegen, wenn man den Krieg in das Gebiet der Nachbarn brachte, deren böse Absichten so offenbar waren, in ihrem Lande jener Schauplaz eröffnet ward, und die Provinzen der Preussischen Herrschaft verschont blieben. Was den so fürchterlichen Namen: Anfänger des Streits, betrift, so war das ein leeres Schrekbild, welches nur furchtsame Seelen täuschen konnte, und worauf man in einer so wichtigen Lage, wo es auf die Rettung des Vaterlandes ankam, gar keine Rüksicht nehmen durfte. Denn der wahre erste Anfänger ist ohne Zweifel derjenige, der uns zwingt die Waffen zu ergreifen, und ihm dadurch zuvorzukommen, daß wir einen minder beschwerlichen Krieg unternehmen, um einen gefährlichern

zu vermeiden, weil man aus zwei Uebeln das kleinste wählen muß. Ob übrigens die Feinde des Königs ihn als den Angreifenden ausschrieen, oder nicht, lief auf das Nehmliche hinaus, und änderte in der Hauptsache nichts: da die Verschwörung der Europäischen Mächte wider den König schon völlig geschlossen war. Die Kaiserinn-Königinn, die Kaiserinn von Rußland, der König von Polen hatten ihre Abreden getroffen, und standen im Begrif, die Thätlichkeiten anzufangen: so daß deshalb der König weder einen Freund weniger, noch einen Feind mehr würde bekommen haben. Endlich, betraf die Sache die Wohlfahrt des Staats und die Erhaltung des Hauses Brandenburg; wäre es nun nicht bei einer so wichtigen, so bedenklichen Angelegenheit ein unverzeihlicher Fehler in der Staatsklugheit gewesen, sich jezt bei unnützen Förmlichkeiten aufzuhalten, die man im gewöhnlichen Lauf der Dinge freilich nicht bei Seite setzen darf, deren man sich aber in außerordentlichen Fällen, wie der gegenwärtige war, nicht unterwerfen muß: wo Unentschlossenheit und Langsamkeit alles würden verdorben haben, und wo man sich nur retten konnte, wenn man einen tapfern und schnellen Entschluß faßte, und ihn mit Thätigkeit ausführte?

Die verschiedenen angeführten Gründe bestimmten den König, seinen Feinden zuvorzukommen. Er ließ dem Wiener Hofe anzeigen, daß er dessen Antwort als eine Kriegserklärung ansähe, und Anstalten mache, den Krieg gegen ihn zu führen. Hierauf beschäftigte er sich mit den verschiedenen Einrichtungen, die nöthig waren, um seine Armee in Bewegung zu setzen. Für dies Jahr hatte Preussen von Seiten Rußlands, aus den

bereits vorher erwähnten Gründen, nichts zu fürchten; daher ließ es der Feldmarschall Lehwald

August.

dabei bewenden, in der Gegend von Königsberg die Truppen zusammen zu ziehen, die unter seinen Befehlen standen, um sie in Bereitschaft zu haben, und sie ins Feld stellen zu können, wenn es die Umstände erforderten.

Der König beschloß, die Oestreicher mit zwei Armeen anzugreifen. Feldmarschall Schwerin, welcher das Schlesische Heer anführte, sollte in den Königinngräzer Kreis eindringen. Die zweite Armee sollte zu gleicher Zeit den Sachsen und Oestreichern entgegen gesezt werden, und mußte also natürlicherweise die stärkste seyn: sie ward aus den Regimentern des Herzogthums Pommern, des Kurfürstenthums, des Herzogthums Magdeburg, und der Westfälischen Provinzen errichtet; und der König beschloß, sie persönlich anzuführen. Seine Absicht war, zu gleicher Zeit mit verschiedenen Kolonnen in Sachsen einzudringen: um die dortigen Truppen entweder zu entwafnen, wenn man sie in ihren Quartieren zerstreut fände; oder, wenn man sie in eine Schaar zusammen gezogen anträfe, ihnen eine Schlacht zu liefern: um, beim Eindringen in Böhmen, keinen Feind im Rücken zu behalten, und sich nicht einer gleichen Treulosigkeit der Sachsen, wie im Jahre 1744, auszusetzen. Zu diesem Schritte fand sich der König berechtigt: durch die Erfahrung von dem Vergangenen; durch die Verbindungen, welche die Sachsen mit dem Hause Oestreich vollzogen hatten; und endlich durch ihre bösen Absichten, welche in den Depeschen aller ihrer Minister, die der König in Händen

hatte, offenbar waren: mithin ward sein Beragen durch Gründe des Rechts, der Staatsklugheit, und des Kriegs, unterstüzt und gerechtfertiget. Zu gleicher Zeit ward beschlossen, in diesem ersten Feldzuge so viel Land einzunehmen als möglich seyn würde, um die Staaten des Königs besser zu decken, den Krieg so weit als möglich davon zu entfernen, und ihn nach Böhmen zu bringen, wenn dies nur irgend thunlich scheinen würde. Dies waren die allgemeinen Entwürfe, welche der König dem Bunde der größten Europäischen Mächte, die ihn angreifen wollten, entgegen stellte. Bald darauf sezten sich die Preussischen Kriegsvölker in Marsch, und begannen ihre Unternehmungen in Sachsen und in Böhmen, wie wir im folgenden Kapitel berichten werden.

Viertes Kapitel.

Einmarsch in Sachsen. Das berühmte Lager bei Pirna. Eintritt in Böhmen. Schlacht bei Lowositz. Feldzug des Feldmarschalls Schwerin. Zurückschlagung des Beistandes aus Schandau. Gefangennehmung der Sachsen. Winterquartiere. Kordon.

Bei dem Anfang dieses Krieges mußte man vorläufig den Sachsen die Mittel benehmen, sich darein zu mischen, und den Preussen zu schaden. Um den Krieg nach Böhmen zu bringen, mußte man durch das Kurfürstenthum Sachsen gehn; sezte man sich nicht in den Besiz desselben, so ließ man einen Feind hinter sich, der den Preussen die freie Schiffahrt auf der Elbe sperren, und sie dadurch nöthigen konnte, Böhmen zu verlassen, so bald es der König von Polen wünschen würde. So hatten es die Sachsen in dem Kriege des Jahres 1744 gemacht, in welchem die Unternehmung des Königs fruchtlos ablief, weil sie seinen Truppen jene Schiffahrt verwehrten. Daß man jezt die nehmliche Absicht bei ihnen muthmaßte, war nicht auf leere Voraussetzungen gegründet: man hatte vielmehr die Beweise von ihrem bösen Willen in Händen. Es wäre demnach ein unverzeihlicher Fehler der Staatskunst gewesen, aus Schwachheit einen mit dem Hause Oestreich verbun-

denen Fürsten zu schonen, der, um sich für Oestreich öffentlich zu erklären, nur auf den Zeitpunkt wartete, wo er es ungestraft thun könnte. Da über dies der König voraussah, daß der größte Theil von Europa sich rüstete, ihn anzugreifen; so konnte er die Kurmark Brandenburg bloß durch die Besiznehmung von Sachsen decken: da es für ihn bei weitem vortheilhafter war, in dem lezten Lande den Schauplaz des Krieges zu errichten, als in den Gegenden von Berlin. Es ward also beschlossen, den Krieg nach Sachsen zu verlegen, sich der Elbe zu bemächtigen, und sich zu bestreben, wenn irgend die Gelegenheit dazu günstig sein würde, die Sächsischen Truppen zu entwafnen.

August.

Auf die Bewegung, welche einige Regimenter machten, um sich aus Pommern in das Kurfürstenthum zu begeben, nahmen die Sächsischen Truppen eine Stellung zwischen der Elbe und Mulde: kurze Zeit hernach bezogen sie ihre gewöhnlichen Quartiere, und bald darauf versammleten sie sich wieder aufs neue, und kantonnirten. Alle diese Hin- und Hermärsche vermochten keine Täuschung zu erregen: der König wußte zuverläßig, daß der Hof die Absicht habe, die Armee in dem Lager bei Pirna zusammen zu ziehn, wo die Sachsen, in einer unanzugreifenden Stellung, glaubten, den Beistand, wozu ihnen die Oestreicher Hofnung gemacht hatten sicher abwarten zu können, und indeß sich schmeichelten, die Preussen durch nichtige Unterhandlungen aufzuhalten. Ohne also auf die verschiedenen Märsche dieser Truppen zu achten, blieb man dem einmal gefaßten Vorsatze treu, sich unverzüglich mit der Armee den Pässen nach Böhmen zu nähern.

Der König theilte sein Heer in drei Haufen. Der Marsch dieser drei Kolonnen war auf Pirna gerichtet, welches der Mittelpunkt ihrer gemeinschaftlichen Vereinigung war. Die erste, unter dem Befehl des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, brach von Magdeburg auf, nahm den Leipziger Weg, ging durch Born, Chemnitz, Freiburg und Dippoldiswalda, um in Kotta einzutreffen. Die zweite Kolonne, bei welcher sich der König befand, zog über Pratsch, während Prinz Moritz von Dessau Wittenberg einnahm, worauf dies Detaschement sich wieder mit dem übrigen Theile des Korps vereinigte, und bei Torgau über die Elbe ging, von wo der König über Strehlen und Lommatsch nach Wilsdruf rükte. Hier erfuhr man mit Gewißheit, daß sich alle Sächsische Truppen nach Pirna begeben hätten, daß der König in eigner Person sich daselbst befände, daß Dresden ohne Besatzung sey, daß aber die Königinn daselbst geblieben wäre. Der König ließ die Königinn von Polen begrüßen; die Preussischen Truppen rükten in die Hauptstadt, und beobachteten dabei so genaue Kriegszucht, daß Niemand sich zu beklagen Ursache hatte. Die Armee lagerte sich nahe bei Dresden; am folgenden Tage rükte sie gegen Pirna vor, und nahm ihre Stellung zwischen der Elbe, Sadelitz und Zest. Die dritte Kolonne, unter der Anführung des Prinzen von Bevern, ging durch die Lausitz, wo bei Elsterwerda 25 Schwadronen Kürassiere und Husaren, die aus Schlesien kamen, zu ihr stießen, und von wo sie nach Bauzen, Stolpen und endlich Böhmen zog. Prinz Ferdinand traf zur nehmlichen Zeit in Kotta ein: so daß, durch die Vereinigung dieser drei Korps in der Gegend von Pirna, die Sächsischen Truppen gänzlich einge-

schlossen waren. Indessen gab die Nähe so vieler Armeen doch zu keinem Vorfalle Gelegenheit; man beging keine Feindseligkeiten. Die Sachsen erduldeten es mit der größten Höflichkeit, daß man sie aushungerte; und Jeder war auf seiner Seite bemühet, seine Stellung nach Möglichkeit zu sichern. Der König von Polen fing in der Absicht Zeit zu gewinnen eine Unterhandlung an; für die Sachsen war es leichter zu schreiben, als Schlachten zu liefern. Sie thaten verschiedentlich Vorschläge, welche aber, weil sie nichts Gründliches enthielten, verworfen wurden: ihr Endzwek war, eine vollkommne Neutralität zu erhalten; allein der König konnte sich nicht dazu verstehn, weil ihm die Verbindungen des Königs von Polen mit dem Wiener Hof und mit Rußland zu genau bekannt waren. Indeß ließen die Sachsen ganz Europa von ihrem Geschrei erschallen: sie verbreiteten über den Einmarsch der Preussen in dies Kurfürstenthum die beleidigendsten Gerüchte; es war daher nothwendig, das Publikum wegen aller dieser Verläumdungen aus dem Irrthum zu bringen: denn wenn dieselben nicht widerlegt wurden, so erhielten sie zulezt Glauben, und erfüllten Europa mit Vorurtheilen gegen das Betragen des Königs. Seit langer Zeit besaß derselbe die Abschriften von den Verträgen des Königs von Polen, und von den Berichten seiner Minister bei den auswärtigen Höfen. So vollkommen auch diese Schriften die Unternehmungen Preussens rechtfertigten, so konnte man doch keinen Gebrauch davon machen. Hätte man sie bekannt gemacht, so würden die Sachsen erklärt haben: es seyen untergeschobene und nach eignem Gefallen erdichtete Papiere, um ein verwegnes Betragen zu rechtfertigen, welches man nur

durch Unwahrheiten unterstützen könne. Daher war es nothwendig, sich die Originalschriften zu verschaffen, die sich noch in dem Dresdner Archive befanden. Der König gab Befehl sich derselben zu bemächtigen. Sie waren alle bereits eingepakt, und im Begrif nach Polen geschikt zu werden. Die Königinn, welche davon Nachricht erhielt, wollte sich dagegen setzen; man hatte viele Mühe, ihr begreiflich zu machen, daß sie besser thun würde, aus Gefälligkeit für den König von Preussen hierin nachzugeben, und sich nicht gegen einen Schritt zu sträuben, der zwar etwas härter wäre, als man es selbst gewünscht hätte, den aber eine unvermeidliche Nothwendigkeit schlechterdings erheische. Der erste Gebrauch, den man von diesem Archiv machte, bestand darinn, den Auszug davon zu liefern, welcher unter dem Titel: **Gründliche Nachricht von den gefährlichen Absichten der Höfe zu Wien und zu Dresden, mit Belägen und Urkunden**, dem Publikum bekannt ist.

Während sich dieser Auftritt im Schloß zu Dresden ereignete, blieben die Preussischen und Sächsischen Truppen in ihrer Unthätigkeit: indem der König von Polen sich mit der Hofnung schmeichelte, es würde im Beihülfe aus Oestreich kommen; der König von Preussen aber nichts gegen eine Gegend unternehmen konnte, wider welche sowohl die Menge als die Tapferkeit nichts vermochte. Um die Begebenheiten, von denen wir in der Folge werden reden müssen, zu verstehen, wird es nicht unzwekmäßig seyn, das berühmte Lager bey Pirna, und die Stellung welche die Sächsischen Truppen daselbst einnahmen, etwas umständlicher zu beschreiben. Die Natur hatte Gefallen daran gefunden, in dieser sonderba-

ren Gegend eine Art von Festung zu bilden, zu welcher die Kunst nur wenig oder nichts hinzusetzen durfte. An der Morgenseite dieses Standortes fließt die Elbe zwischen Felsen, die ihren Strom zusammendrängen und ihn dadurch desto schneller machen; der rechte Flügel der Sachsen war an die kleine Festung Sonnenstein nahe bei der Elbe gelehnt. In einem Thale, am Fuß dieser Felsen, liegt die Stadt Pirna, von welcher das Lager seinen Namen hat. Die Vorderseite, die gegen Mitternacht gerichtet ist, dehnt sich bis an den Kohlberg aus; dieser bildet gleichsam die Bastei dieser Kurtine, vor welcher ein 60 bis 80 Fuß tiefer Graben läuft, der sich von da links zieht, um das ganze Lager geht, und sich am Fuß des Königssteins endigt. Vom Kohlberge, der eine Art von Winkel macht, erstrekt sich eine Kette von Felsen, deren Gipfel von den Sachsen besezt war, mit dem Angesichte gegen Abend gerichtet; jene Kette läßt Kottendorf vor sich, zieht sich gegen Struppen und Leopoldsheim zurük, und endigt sich an den Ufern der Elbe bei dem Königsstein. Die Sachsen waren zu schwach, den Umfang dieses Lagers auszufüllen, welches auf allen Seiten unzugängliche Felsen darbot; sie ließen es dabei bewenden, die beschwerlichen Zugänge, welche jedoch die einzigen waren, wodurch man zu ihnen herankommen konnte, wohl zu besetzen: sie errichteten daselbst Verhaue, Reduten, und Pallisaden; welches wegen der unermeßlichen Fichtenwälder, womit die Gipfel dieser Berge belastet sind, leicht zu bewerkstelligen war. Nachdem man dieses Lager, eins der stärksten in Europa, in Augenschein genommen und in seinen einzelnen Theilen untersucht hatte, so fand man es gegen alle Ueberfälle und Angriffe völlig gesichert. Zeit und Mangel konnten

allein so viele Hindernisse überwinden; und so ward beschlossen, dasselbe genau einzuschliessen, um zu verhindern, daß die Sächsischen Truppen sich aus den umliegenden Gegenden Lebensmittel schaften, und überhaupt wie bei einer förmlichen Belagerung zu verfahren. In dieser Rüksicht bestimmte der König einen Theil seines Heeres dieses Lager zu umsperren; und der übrige Theil ward zur Beobachtungsarmee gebraucht. Diese Einrichtung, die beste welche man in diesen Umständen ersinnen konnte, war um so besser gewählt, weil die Sachsen, als sie in Eile sich auf die Felsen flüchteten, nicht Zeit gehabt hatten, viele Lebensvorräthe zusammen zu bringen, und weil das was sie davon hatten höchstens nur auf zwei Monate hinreichte. In Kurzem besezten die Königlichen Truppen alle Wege, auf welchen Hülfsvölker oder Lebensmittel zu den Sachsen hätten gelangen können. Der Prinz von Bevern besezte mit seiner Division die Posten bei Lohmen, Wehlen, Oberschwaden und Schandau, die ganze Elbe entlang; sein rechter Flügel stand in Verbindung mit der Schaar des Königs durch die Brücke, die nahe bei der Zigelbrennerei war geschlagen worden. Zehn Bataillone und zehn Schwadronen, die neben dem König lagerten, besezten die Gegend von der Elbe und vom Dorfe Sedeliz an bis nach Zest; wo die Division des Prinzen Moriz anfing, welche sich durch kleine Haufen, die er nach Leopoldsheim, Markersdorf, Hennersdorf und Möllendorf vorgesezt hatte, über Kotta hinausdehnte. Ueberhaupt dienten 38 Bataillone und 30 Schwadronen zur Bildung der gedachten Einschließungslinie. Von der andern Seite hatte Feldmarschall Keith den Oberbefehl über die Beobachtungsarmee, welche aus

29 Bataillonen und 70 Schwadronen bestand. Prinz Ferdinand von Braunschweig rükte zuerst mit dem Vortrab in Böhmen ein; als er durch Peterswalde gekommen war, traf er bei Nöllendorf den Oestreichischen General Herrn von Wied, mit 10 Grenadierbataillonen und verhältnißmäsiger Reuterei an: er vertrieb ihn aus dem Dorfe, der Oestreicher nahm die Flucht, und der Prinz verfolgte seinen Marsch. Unmittelbar hernach näherte sich Feldmarschall Keith der Stadt Außig, und lagerte sich bei Johnsdorf, von wo er Herrn von Manstein abschikte, welcher sich des Schlosses Tetschen bemächtigte, um die Schiffahrt auf der Elbe zu sichern. In dieser Lage blieben die Angelegenheiten in Sachsen und in diesem Theile Böhmens bis zu Ende des Monats. Von der andern Seite hatte Herr von Piccolomini in der Nähe von Königinngräz, auf den Anhöhen zwischen dem Zusammenfluß der Adler und der Elbe, ein vortheilhaftes Lager bezogen. Es war in winklicher Gestalt, und auf keiner Seite zugänglich. Feldmarschall Schwerin trat mit seiner Armee aus der Grafschaft Glaz hervor; und rükte anfangs bis Nachod, hernach gegen die Ufer der Metau, und endlich nach Aujest, wo er Herrn von Buccow schlug, welcher ihm mit einem Korps Kavallerie entgegen kam, sich tüchtig schlagen ließ, und 200 Mann verlor. Aber gegen Herrn von Piccolomini konnte der Feldmarschall Schwerin, in dem Stellungsorte, welchen die Oestreicher besezt hielten, nichts unternehmen; ein großes Vorhaben war weder in Rüksicht einer Belagerung noch einer Schlacht zu fassen: und da es außerdem schon spät im Jahre war, so begnügte er sich, alle Lebensmittel, die er in Böhmen

September.

antraf, aufzuzehren, und furagirte bis unter die Kanonen der Kaiserlichen Armee, ohne daß Herr von Piccolomini sich stellte, als wenn er es merke. Nahe bei Hohenmauth schlug ein Detaschement Preussischer Husaren 400 feindliche Dragoner, wovon es den größten Theil als Gefangene einbrachte. Hiermit endigten sich die Unternehmungen des Feldmarschalls Schwerin, weil sich Herr von Piccolomini sehr hütete, die geringste Bewegung zu machen, sondern sich sorgfältigst in seinem Lager, welches eine große Menge Festungen übertraf, eingeschlossen hielt.

Nur bei der Armee des Königs konnten in diesem Jahre die großen Unternehmungen ausgeführt werden. Diese Armee mußte die Sachsen gefangen nehmen, und die Hülfe, welche sie erhalten konnten, zurüktreiben. Von Tag zu Tage wurden die Umstände auf dieser Seite verwickelter: zwar hatte man das Lager bei Pirna so eingeschlossen, daß die Zufuhr von Lebensmitteln und die Annäherung von Hülfsvölkern abgehalten ward; doch war es unmöglich gewesen, alle Fußsteige zu besetzen, welche durch die umliegenden Wälder und Felsen gehn. Daher kam es, daß der König von Polen mit dem Wiener Hofe noch immer, wiewohl mit Beschwerlichkeit, einen Briefwechsel unterhielt; und zu Ende des Septembers erfuhr man, daß der Feldmarschall Broune von seinem Hofe Befehl erhalten, die von den Preussen bei Pirna eingeschlossenen Sachsen zu befreien, es koste was es wolle. Der Feldmarschall Broune, welcher mit seiner Armee gegen Budin vorgerükt war, hatte drei Mittel jenes Vorhaben auszuführen: das eine, gegen den Feldmarschall Keith zu gehn, und dessen Armee

zu schlagen: welches nicht leicht war; das andre, den Weg über Bellin und Töpliz zu nehmen, und in Sachsen entweder über den Basberg oder über Nöllendorf einzudringen: durch welchen Marsch er aber genöthigt war, dem Feldmarschall Keith seine Seite darzubieten, und alle seine Magazine, die er zwischen Budin und Prag hatte, der Gefahr des Zerstörens Preis zu geben. Das dritte noch übrige Mittel endlich war: ein Detaschement an das rechte Ufer der Elbe zu schicken, um über Böhmisch-Leipa, Schlukenau und Rumburg nach Schandau zu kommen. Aber diese lezte Unternehmung konnte nichts entscheidendes bewirken: weil die Preussen, vermittelst ihrer Brücke bei Schandau, in diese Gegend Hülfe schicken konnten, und weil die Gegend auf der Seite von Oberrathen und Schandau beschwerlich, von unebnem Boden, zu Aufenthalt und Neckereien recht gebaut, und voll so unwegsamer und unangreifbarer Pässe ist, daß ein Bataillon daselbst eine ganze Armee aufhalten kann. Da von diesem krittischen Augenblik die Entscheidung des ganzen Feldzuges abhing, so glaubte der König, daß seine Gegenwart in Böhmen nöthig seyn würde, um sich allem was seine Feinde unternehmen könnten, zu widersetzen. Den 28ten kam er in das Lager bei Johnsdorf an: die Truppen standen daselbst in einer eng beschränkten Gegend, welche von Anhöhen beherrscht ward; ihr Rücken lehnte sich so dicht an eine felsigte steile Höhe, daß, im Fall eines Gefechtes, es Mühe gekostet haben würde, den einen Theil dieses Lagers durch den andern zu unterstützen, ohne sich in große Verlegenheit zu setzen. Man fand diese Stellung von der Beschaffenheit, daß man sie bei der Annäherung des Feindes würde aufgeben müssen, und man verließ sie daher am folgenden Tage.

Man war zu weit vom Feldmarschall Broune entfernt, um Nachrichten von ihm zu haben; und da es wichtig war, seine Bewegungen näher zu beobachten, so sezte sich der König an die Spitze des Vortrabs, welcher aus 8 Bataillonen und 20 Schwadronen bestand, und rükte bis Türmitz vor, wo er erfuhr, daß Feldmarschall Broune am folgenden Tage nahe bei Budin über die Eger gehen würde. Dies war genau der Zeitpunkt, sich ihm zu nähern, um von seinen Schritten sich Auskunft zu verschaffen, und sogar ihm eine Schlacht zu liefern, wenn sich die Gelegenheit dazu darböte.

September. In der damaligen Lage der Dinge waren die Absichten derer, welche diese Armeen anführten, einander so entgegen gesezt, daß sie nothwendig zu einer Entscheidung kommen mußten: es sey nun, daß Feldmarschall Broune sich mit dem Degen in der Hand einen Weg nach Sachsen bahnen, oder nur durch abgeschikte Haufen etwas vornehmen wollte. Den 30ten folgte ihm die königliche Armee in zwei Kolonnen. Kaum hatte der Vortrab den Gipfel des Paskopol erreicht, als er in der Ebene von Lowositz ein Lager entdekte: der rechte Flügel desselben lehnte sich an Wipelhotta; Lowositz lag vor seiner Fronte, und Sulowitz vor seinem linken Flügel, dessen äußerste Spitze sich hinter dem Teich bei Schirkowitz verlängerte. Der Vortrab sezte seinen Marsch fort; er vertrieb von Welmina einige hundert Panduren, welche dort einen Erkundigungsposten hatten. Dies Dorf liegt in einem Kessel, welcher von Felsen umgeben ist, die größtentheils die Gestalt von Zuckerhüten haben; jedoch diese Höhe und sogar der Kessel selbst beherrschen die umliegenden Ebe-

nen. Der König ließ eiligst sein Fußvolk anrücken, um die Weinberge und die Oefnungen gegen die Ebene von Lowositz zu besetzen. Die Truppen kamen gegen 10 Uhr an, und brachten die Nacht unter dem Gewehre zu, in geringer Entfernung hinter dem Vortrab, welcher dem Feinde gerade gegenüber stand. Am folgenden Tage, den 1. Oktober, wollte man mit Anbruch des Morgens das am vorigen Tage entdekte Lager in Augenschein nehmen; aber ein dicker Nebel hatte sich über die Ebene verbreitet, und hinderte die Gegenstände zu unterscheiden. Man sah, wie durch einen Flor, die Stadt Lowositz, und seitwärts zwei Haufen Reuterei, deren jeder aus 5 Schwadronen zu bestehen schien. Nunmehr ließ man die Armee aufmarschieren: eine Kolonne von Infanterie formirte sich rechts, die andern links, die Reuterei stellte sich in das zweite Treffen: denn der Platz war für die kleine Armee des Königs zu ausgedehnt, und nöthigte ihn, 20 Bataillone in sein erstes Treffen zu nehmen, so, daß ihm nur 4 zur Reserve übrig blieben. Die übrigen befanden sich entweder zur Bedeckung bei Magazinen, oder bei Detaschementern. Das Schlachtfeld, auf welchem der König seine Armee stellte, erweiterte sich linker Hand. Die abhängige Seite der Berge nach Lowositz zu ist mit Weingärten bedekt, welche in kleine Gehege abgetheilt sind, deren steinerne Einfassung, welche die Gränzen der Eigenthümer bezeichnet, die Höhe einer Lehne hat. Diese Gehege hatte Herr von Broune mit Panduren besezt, um die Preussen aufzuhalten; daher kam es, daß die Bataillone des linken Flügels, so wie sie sich formirten, gleich mit dem Feinde zu schaffen bekamen, sobald sie in ihre Linie rükten. Indeß ward dies Feuer schlecht unterhalten, und

da die Panduren eben keinen lebhaften Widerstand thaten, so ward man in der Meinung bestärkt, daß jenes Detaschement, welches man den vorigen Tag in dieser Gegend gelagert gesehn, sich zum Rükzuge fertig mache, und daß die Panduren, welche in den Weingärten feuerten, so wie die in der Ebene verbreiteten Reiterhaufen bestimmt wären, den Uebrigen zum Nachtrupp zu dienen. Dies schien um so wahrscheinlicher, da man gar keine Spur von einer Armee entdekte. Dennoch aber irrte man sehr in allen diesen Voraussetzungen: denn die ersten Truppen, die man bei Lowositz gesehn hatte, waren der Vortrab des Herrn von Broune. Die Oestreicher wußten nichts von dem Marsch der königlichen Armee, und erfuhren denselben erst, da sie das Heer bei Welmina hervortreten sahen; Feldmarschall Broune erhielt von dem General, welcher seinen Vortrab anführte, Nachricht davon: worauf er noch in der nehmlichen Nacht mit seiner Armee bei Lowositz zu im stieß. Der Nebel, dessen wir erwähnt haben, dauerte bis gegen 11 Uhr, und verlor sich erst gänzlich, als das Gefecht beinahe geendigt war.

Weil man beständig voraussezte, daß man es blos mit einem Nachtrupp zu thun hätte, so feyerte man einigemal die Kanonen auf die Oestreichsche Kavallerie; welches sie beunruhigte, und verursachte, daß sie den Plaz und die Gestalt ihrer Stellung verschiedentlich veränderte: bald zeigte sie sich in Schachbrettsform, bald in drei Treffen, dann wieder in einer einzigen fortlaufenden Linie, bisweilen zogen sich fünf bis sechs Haufen links und verschwanden, bald erschienen sie wieder zahlreicher als anfangs geschienen hatten. Endlich

ward der König dieser unnüzen Bewegung müde, wodurch man nur Zeit verlor und um nichts weiter kam; er glaubte, daß, wenn man jene Reuterei durch ungefähr 20 Schwadronen Dragoner angreifen ließe, der ganze Nachtrupp dann bald zerstreuet, und das Gefecht geendigt seyn würde. Die Dragoner kamen demnach von den Anhöhen herab, und formirten sich am Fuß derselben, unter dem Schutze der Preussischen Infanterie; sie stürzten auf alles und warfen alles was sie vor sich fanden. Indem sie die Fliehenden verfolgten, bekamen sie aus dem Dorfe Sulowiz von vorne und in die Seite ein Feuer aus kleinem Gewehre und aus grobem Geschüz, welches sie wieder zu der Stellung zurükbrachte, wo sie sich am Fuß der Weinberge geordnet hatten. Nun sah man ein, daß man nicht mehr mit einem Nachtrupp zu thun habe, sondern daß Feldmarschall Broune mit den Oestreichern der Armee gegenüber stehe. Der König wollte seine Reuterei zurükziehn, um sie wieder auf der Höhe in das zweite Treffen zu stellen; allein durch Versehen und Mißverstände, die unglüklicherweise an den Tagen der Schlachten nur zu häufig vorfallen, geschah es, daß sich alle Kürassiere mit den Dragonern vereinigten: und, ehe noch der Adjutant ihnen die Königlichen Befehle überbringen konnte, überließen sie sich ihrem Ungestüm und ihrer Begierde sich hervorzuthun, und griffen so den Feind zum zweitenmale an. Bald hatten sie dessen Reuterei geworfen; und ob sie gleich das nehmliche Feuer aushalten mußten, welches die Dragoner beim ersten Angriff zum Rükzuge genöthigt hatte, so verfolgten sie dennoch die Oestreicher auf 3000 Schritt; von ihrer Hitze fortgerissen, sezten sie über einen 50 Fuß

breiten Graben, jenseits dessen 300 Schritte weiter ein noch tieferer Graben die Kaiserliche Infanterie dekte. Sogleich ließ Herr von Broune von seinen Batterieen 60 Stücke gegen die Preussische Kavallerie feuern, und zwang sie zurükzukehren, um sich aufs neue am Fuß des Berges wieder zu stellen: welches sie mit vieler Ordnung that, indem sie nicht verfolgt ward. Da es der König nicht mehr wagen wollte, daß sie sich auf ähnliche Art noch einmal ihrer Hitze überließe, so ließ er sie wieder in das zweite Treffen hinter seine Infanterie rücken. Während diese Kavallerie zurükkam, fing das Feuer au dem linken Flügel an, lebhafter und beträchtlicher zu werden. Nun wollte Feldmarschall Broune der Sache eine andre Wendung geben; da er sah, daß man im Begrif stand, ihn anzugreifen, wollte er lieber selbst den Angrif thun. Er hatte zu dem Ende 20 Bataillone sich hinter Lowositz zusammen ziehen lassen: diese kamen, da sie unvermerkt längs der Elbe fortgeschlichen waren, zur Unterstützung der Panduren an, welche in den Weinbergen fochten; und sie versuchten sogar, die Preussische linke Seite zu umgehn. Aber die Infanterie warf sie tapfer zurük; sie drang nach und nach in alle ummaurte Gehege der Weinberge, kam dann in die Ebene herab, und verfolgte einige feindliche Bataillone, welche voll Schrek sich in die Elbe stürzten. Ein andrer Haufen Flüchtlinge warf sich in die nächsten Häuser von Lowositz, wo sie das Ansehn annahmen, sich vertheidigen zu wollen. Hierauf wurden vom rechten Flügel einige Bataillone abgeschikt, um den linken insofern zu verstärken, daß sich dieser Preussische linke Flügel an die Elbe stüzte; und in dieser Anordnung rükte er trotzig und mit entschlossenem

Schritte gegen Lowositz an, ohne daß der rechte Flügel der Königlichen Armee die Anhöhe, an welche er gelehnt war, verließ. Die Grenadiere schossen durch die Thüren und Fenster in die Häuser; und endlich stekten sie dieselben in Brand, um schneller fertig zu werden. Zwar hatten diese Truppen alles ihr Pulver verschossen; aber dies hielt die Regimenter von Itzenpliz und Manteufel nicht ab, mit gefälltem Bajonette in Lowositz einzudringen, und neue ganz frische Bataillone, welche Herr von Broune dahin geschikt hatte, zu zwingen, ihnen den Plaz zu räumen und die Flucht zu ergreifen. Nun wichen alle Truppen des Feindes, welche auf dieser Seite gefochten hatten, und überliessen den Preussen den Sieg. Der König konnte den erhaltenen Vortheil nicht so sehr benutzen, als er gewünscht hätte, weil er eigentlich nur den rechten Flügel der Kaiserlichen geschlagen hatte; noch waren sie im Besitz des Dorfes Sulowitz, und da ihr linker Flügel hinter dem Graben, dessen wir erwähnt haben, stand, so konnte ihnen die Preussische Reuterei nichts anhaben. Zu gleicher Zeit machte Herr von Broune eine schöne Bewegung mit seinen Truppen, einige Brigaden seines linken Flügels, die gar nicht gefochten hatten, ließ er vorrücken, und bediente sich derselben, seine zerstreuten Truppen die aus Lowositz kamen und in großer Unordnung flohen, zu decken. Er zog sich in der Nacht zurük, und ließ Leutmeritz durch ein Detaschement besetzen, welches die vor ihm befindliche Elbbrücke abbrach. Der Feldmarschall bezog wieder mit der Hauptarmee sein Lager bei Budin, und zerstörte alle Brücken über die Eger, um den Preussen den Uebergang zu verhindern.

In dieser Schlacht verlor die Armee des Königs 1200 Mann an Todten und Verwundeten: die Herrn von Quadt und von Lüderitz, beides Generale von der Armee, wurden getödtet. Man machte nur 700 Gefangene, unter welchen sich ein Prinz Lobkowitz, kaiserlicher General, befand. Hätte man die Reuterei am Ende des Gefechts brauchen können, so würde die Anzahl der Gefangenen weit beträchtlicher gewesen seyn. Am folgenden Tage ward der Prinz von Bevern mit 8000 Mann nach dem Dorfe Schirkowitz, welches der Stellung des Königs rechts, auf dem halben Weg nach Budin lag, beordert. Er schikte aus seinem Lager Partheien längs der Eger aus, um die Uebergänge dieses Flusses zu untersuchen; noch mehr aber, um Herrn von Broune aufmerksam und besorgt zu machen, damit er durch diese Bewegungen zurükgehalten und von dem Gedanken abgezogen werde, dem König von Polen und den Sächsischen Truppen zu Hülfe zu kommen. Hierbei ließ es die Armee in Böhmen bewenden; zu schwach, etwas gegen den Feind zu unternehmen, begnügte sie sich, ihn zu beobachten. Wirklich konnte der König angreifenderweise nichts vornehmen. Um Herrn von Broune wirkliche Besorgnisse zu erwecken, mußte man über die Eger gehn; aber in diesem Falle befand sich das kaiserliche Korps bei Leutmeritz im Rücken der Preussen, und war im Stand, ihnen ihr Magazin zu Außig wegzunehmen. Außerdem entfernte man sich, durch den Uebergang über die Eger, zu sehr von der gefaßten Vertheidungslinie, und sezte sich außer Stand, in Geschwindigkeit Hülfe nach Sachsen zu schicken. Entschloß man sich aber zur Eroberung von Leutmeritz, so ward dadurch gar nichts gewonnen; vielmehr gerieth

man alsdann noch in weit größere Verlegenheit, weil man sich durch die Besatzung hätte schwächen müssen, welche diese Stadt erforderte, und welche man noch dazu der Gefahr ausgesezt hätte, eben so schnell aufgehoben als angegriffen zu werden, da man die Anhöhen welche die Stadt umgeben und bestreichen, nicht besetzen konnte. Alle diese Gründe verursachten, daß sich der König damit begnügen mußte, zu Anfang dieses Kriegs eine Schlacht gewonnen zu haben; und daß er seinen Plan darauf einschränkte, Herrn von Broune abzuhalten Truppenschaaren abzuschicken, oder, im Fall dieser es thäte, dann eben so starke Schaaren dem Lager in Sachsen zu Hülfe abschicken zu können. Die Preussische Armee in Böhmen war um die Hälfte schwächer als die Kaiserliche; allein die Truppen waren so gut, so wohl disziplinirt, und die Offiziere so tapfer, daß sie sich dem Feinde wo nicht überlegen, wenigstens gleich hielten. Man mag indeß eine noch so gute Meinung von sich selbst haben, so bleibt Sorglosigkeit immer gefährlich im Kriege, und es ist besser überflüssige Sorgfalt anzuwenden, als die nöthige zu verabsäumen. Da die Menge auf Seiten der Oestreicher war, und da der König außerdem in die Nothwendigkeit versezt werden konnte, einige Haufen abzuschicken; so befahl er, an der Errichtung einiger Batterieen zu arbeiten, und die schwächsten Theile seines Lagers zu befestigen. Diese Maaßregeln fand man um so richtiger genommen, da man den 6. Oktober erfuhr, daß Herr von Broune in Geheim einige Regimenter von seiner Armee abgeschikt hatte; daß dieses Korps, welches man 6000 Mann stark schäzte, über Raudnitz gegangen war, und gegen Böhmisch-Leipa vorrükte, um dann die Straße nach

Sachsen zu halten. Obgleich dieses Detaschement keine großen Besorgnisse verursachte, so ertheilte dennoch der König dem Markgrafen Karl, und dem Prinzen Moritz, die in Sachsen geblieben waren, Nachricht davon; und er selbst sezte sich an die Spitze einer Verstärkung von Kavallerie, um sie in das Lager bei Sedelitz zu führen, wo nur 30 Schwadronen geblieben waren, welche nicht hinreichten die Sachsen aufzuhalten, besonders wenn sie versucht hätten auf der Seite von Hohendorf und Töplitz durchzubrechen. Se. Majestät verließ den 10ten Lowositz mit 15 Schwadronen, und traf den 14ten Mittags bei seiner Armee an, die er in Struppen fand: dem Standorte, wo sich der König von Polen, während der ganzen Zeit daß die Sachsen eingeschlossen gewesen waren, aufgehalten hatte.

Seitdem der König die Anführung seiner Armee in Böhmen übernommen hatte, hatten die Angelegenheiten in Sachsen eine ganz andre Wendung bekommen. Die Schlacht bei Lowositz hatte auf den Hof Eindruk gemacht: er sezte nun nur schwache Hofnung auf die Unterstützung der Kaiserlichen. Die Truppen wurden außerdem von baldigem Mangel bedroht, und daher wollten die Sächsischen Generale sich selbst einen Weg durch die Preussen bahnen. Ihre Absicht war, sich über die Elbe zu retten: sie machten einen Versuch, eine Brücke bei Wilstedt zu schlagen; allein diesem Ort gegenüber war eine Preussische Redute, welche einige ihrer Fahrzeuge in den Grund schoß: wodurch ihre Maaßregeln vereitelt wurden. Hierauf änderten sie ihr Vorhaben, und ließen ihre Schiffbrücke nach Halbstadt bringen; welchen Ort sie vorzüglich, wegen des Beistands

den ihnen Herr von Broune aufs neue versprochen hatte, für den bequemsten und schiklichsten zu ihrem Durchbrechen hielten. Alle Unternehmungen, welche die Armeen hierauf in diesen Gegenden machten, waren so genau mit der Natur des Bodens verwebt, daß wir, um dem Leser verständlich zu seyn, genöthigt sind, ihm einen so deutlichen Begriff davon, als es uns möglich seyn wird, zu geben. Aus der Beschreibung, welche wir von dem Standorte bei Pirna gemacht haben, hat man die Stärke seiner Lage beurtheilen können. War es jedoch schwer, diesen Posten einzunehmen, so war es nicht minder schwer, aus demselben heraus zu kommen. Der natürlichste und leichteste Austritt ist: über Leopoldsheim; wenn die Sachsen von ihren Felsen herabgingen, so kamen sie durch Hermersdorf und Nöllendorf auf die Straße nach Böhmen. Das will nicht sagen, daß sie ohne Verlust diesen Weg sich hätten bahnen können; aber es war doch ein Anschein da, daß sie einen Theil ihres Volkes hätten retten können. Hatten sie einmal Töpliz erreicht, so trafen sie nur unbedeutende Schwierigkeiten an; und Niemand konnte sie hindern, sich über der Eger mit den Oestreichern zu vereinigen. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach, kannten die Sächsischen Generale nicht die Lage von Halbstadt, Burkersdorf, Schandau, und Ziegenrück, und vorzüglich war ihnen die Stellung unbekannt, in welcher sich die Preussen in diesem Posten befanden: sonst würden sie sich niemals in ein so übles Unternehmen eingelassen haben. Zwischen Schandau und einem Dorfe, Namens die Wendische Fähre, stand Herr von Lestwitz sehr vortheilhaft mit 11 Bataillonen und 15 Schwadronen. Ihm gegenüber hatte sich Herr von Broune gelagert, der an der

Spitze seines Detaschements in Sachsen eingerükt war. Die Oestreicher besezten die Dörfer Mitteldorf und Altelldorf; da sie aber Herrn von Lestwitz stärker fanden, als sie vermuthet hatten, so trugen sie Bedenken ihn anzugreifen. Herr von Broune konnte nicht nach Burkersdorf kommen, weil eine Kette unwegsamer Felsen ihn davon trennte; sich mit Herrn von Lestwitz einzulassen, fand er gar nicht rathsam: und doch mußte er, um den Sachsen bei Altstadt die Hand zu bieten, im Angesicht der Preussen und unter dem Feuer ihres kleinen Gewehrs, seine Leute nur zwei Mann hoch, durch enge Wege ziehen lassen. Von allen diesen verschiedenen Möglichkeiten konnte ein Mann von Erfahrung, wie Herr von Broune, keine wählen, ohne seinen Ruhm aufs Spiel zu setzen; er wollte daher lieber in Unthätigkeit bleiben, als seine Truppen unnützerweise zur Schlachtbank führen.

Oktober. Auf der Seite von Altstadt, wo die Sachsen über die Elbe zu gehn beschlossen hatten, findet sich am rechten Ufer dieses Flusses eine kleine Ebene, die vom Lilienstein, einem schroffen Felsen, welcher sie zum Theil begränzt, beherrscht wird; an den beiden Seiten dieses Felsen zeigten sich, unter dem Befehl des Herrn von Retzow, 5 Preussische Bataillone, hinter Verhauen, die, in Gestalt eines halben Mondes, sich zu beiden Seiten an die Krümmung stüzten, welche die Elbe in dieser Gegend bildet; 500 Schritte hinter diesen Posten, hielten 6 Bataillone und 5 Schwadronen das Defile bei Burkersdorf besezt; und hinter denselben erhebt sich eine Kette von steilen und schroffen Felsen, der Ziegenrük genannt, welche diese

ganze Gegend umschließt, und mit beiden Seiten sich an der Elbe endiget. Um also hier durchzudringen, hatten die Sachsen drei auf einander folgende Posten zu bestürmen, deren einer immer furchtbarer war, als der andere. Dennoch fingen sie den 11. Oktober an, ihre Brücken hier zu schlagen, um einen Versuch zu machen, auf dieser Seite zu entwischen. Die Preussen hüteten sich sehr, sie in dieser Arbeit zu stören. Von Tirmsdorf gegen die Elbe herab zu kommen, war eben nicht beschwerlich; als aber ihre Brücken fertig waren, und sie am andern Ufer den Fels hinauf wollten, um die Ebene von Altstadt zu erreichen, fanden sie nur einen schmalen Fußsteig, der von den Fischern gebraucht wird. Ein halber Tag war nöthig, um zwei Bataillone auf diesem Steg fortzubringen. Der häufige Regen machte ihn vollends grundlos; sie mußten ihre Kanonen im Stiche lassen, weil es unmöglich war, sie ans jenseitige Ufer zu bringen; mithin blieb ihr ganzes Geschüz in den Verschanzungen, welche sie verließen. Die Langsamkeit ihres Zugs war Ursache, daß Reuterei, Infanterie, Gepäcke, und der Nachtrupp dieses ganzen Haufens, durcheinander in Verwirrung und Unordnung, in der Gegend von Struppen blieb. Den 13ten, vor Tages Anbruch, ward Prinz Moritz von Anhalt zuerst von der Flucht der Sachsen benachrichtigt; sogleich griff die Armee zu den Waffen, stellte sich in 7 Kolonnen, und erkletterte noch mit Mühe die Felsen bei Pirna, ob sie gleich jezt von ihren Vertheidigern ganz verlassen waren: die Generale stellten sich auf dem Gipfel dieser Gebirge zwischen dem Sonnenstein und Rottendorf. Herr von Ziethen griff sogleich mit seinen Husaren den feindlichen Nachtrupp an, und trieb ihn bis Tirmsdorf; die

Freikompagnien und die Preussischen Jäger sezten sich nahe bei diesem Nachtrupp in ein Gehölz, aus welchem sie ihm mit ihrem Feuer sehr beschwerlich fielen. Nun kam Prinz Moritz hinzu, und schikte das Infanterieregiment Prinz von Preussen ab, eine Anhöhe hinter den Sachsen zu besetzen. Kaum hatte man zwei Kanonenschüsse von diesem Hügel gethan, als die Sachsen voll Bestürzung, von einer Gegend beschossen zu werden, aus welcher sie es gar nicht erwarteten, in Unordnung geriethen, und plözlich die Flucht ergriffen. Die Husaren fielen über ihr Gepäcke her, welches sie plünderten; und die Jäger schlichen sich in ein Gehölz nahe an die Elbe, aus welchem sie auf den Nachtrupp der Sachsen feuerten, welcher am Ende seines Uebergangs über die Elbe war. Nun verloren sie gänzlich ihre Besinnungskraft: sie selbst zerhieben die Seile ihrer Brücke; der Strom trieb dieselbe bis nach Rathen fort, wo sie von den Preussen aufgefangen ward. Prinz Moritz ließ sogleich die Preussen auf den Anhöhen bei Struppen sich lagern: ihr linker Flügel dehnte sich gegen die Elbe aus, und ihr rechter zog sich hinter einen tiefen Graben, der sich an der Seite von Hennersdorf verliert. So standen die Sachen, als der König mit seinen Dragonern bei Struppen ankam. Die Sachsen erwarteten ein gewisses Zeichen, welches sie mit den Kaiserlichen verabredet hatten, um die Preussen gemeinschaftlich anzugreifen. Dieses Zeichen erfolgte nicht; wodurch sie nun gänzlich alle Hofnung verloren. Da sie die Stellung des Herrn von Retzow sahen, wurden sie nur zu sehr überzeugt, daß es ihnen unmöglich wäre, sich selbst Luft zu schaffen. Auf der andern Seite drang der König von Polen, der seine Zuflucht auf den Königsstein genommen hatte, lebhaft

in seine Generale, den Herrn von Retzow beim Lilienstein anzugreifen. Aber der Graf Rutowski bewies ihm dagegen nachdrüklichst das Unnütze dieser Unternehmung, welche nur ein Blutvergießen und Niedermetzeln veranlassen würde, wovon nach allem dem der König keinen Vortheil haben könnte.

In einer eben so verwickelten, jedoch minder gefährlichen Lage, befand sich Herr von Broune. Vor sich hatte er ein Korps Preussischer Truppen, welches ihm an Menge überlegen war; und da ihm alle Verbindung mit dem Königsstein abgeschnitten war, da er in allen Unternehmungen, die er zur Befreiung der Sachsen ausfündig machen konnte, physische Hindernisse antraf, und da er befürchten mußte, daß sich diese Truppen ohne sein Wissen zu Kriegsgefangenen ergeben könnten, und ihm dann die ganze Preussische Armee auf den Hals kommen durfte: so hielt er die Lage der Sächsischen Armee für völlg hülflos, dachte nur auf die Rettung seines eignen Detaschements, und ging den 14ten Oktober nach Böhmen zurük. Die Preussischen Husaren sezten ihm nach: Herr von Warneri schlug seinen Nachtrupp, und hieb 300 Kroatische Grenadiere nieder. Diese so übel ausgeführte Unternehmung veranlaßte die beleidigendsten Vorwürfe, welche die Sächsischen und die Oestreichischen Generale sich einander machten: im Grunde hatten sie beide Unrecht. Bloß der Sächsische General, welcher den Entwurf, auf diese Art zu entkommen, gemacht hatte, war strafbar: ohne Zweifel hatte er fehlerhafte Karten zu Rathe gezogen; er hatte sich nie in den Gegenden befunden, deren Lage ihm daher unbekannt war. Denn welcher vernünftige Mensch wird zu seinem Zurükzuge

ein Defilé wählen, welches durch steile Felsen geht, die der Feind besezt hält? Diese Gegenden welche vermöge ihrer Lage den Bewegungen ganz entgegen waren, welche die Oestreicher und Sachsen hierselbst zu machen die Absicht hatten, verursachten einzig und allein das Unglük, welches die leztern daselbst erfuhren. So wichtig ist die Kenntniß des Bodens, so sehr entscheidet die Lage der Orte bei kriegerischen Unternehmungen und über das Schiksal der Staaten! Der König von Polen war von der Höhe des Königssteins Zuschauer der traurigen Lage, in welcher sich seine Truppen befanden: denen es an Brod mangelte, die von Feinden umzingelt waren, und die nicht einmal durch einen verzweiflungsvollen Entschluß auf Kosten ihres Bluts sich durchschlagen konnten, weil ihnen alle Hülfe und Aussicht benommen war. Um sie nicht in Hunger und Elend umkommen zu sehn, mußte er einwilligen, daß sie sich zu Kriegsgefangenen ergaben und das Gewehr strekten.

Graf Rutowski erhielt den Auftrag, diese traurige Kapitulazion aufzusetzen. Das ganze Korps ergab sich, und die Offiziere machten sich bei ihrer Ehre anheischig, während dieses Krieges nicht wider die Preussen zu dienen; da man ihrem Versprechen traute, so gab man ihnen die Freiheit. Um einen besiegten Feind nicht zu demüthigen, ließ der König dem Könige von Polen die Fahnen, Standarten und Pauken, die seinen Truppen gehörten, wiedergeben; auch bewilligte er der Festung Königsstein der Neutralität. Jedoch selbst zu der Zeit, da er sich bemühete, das Schiksal des Königs von Polen zu lindern, schloß dieser in Geheim mit der Kaiserinn Königinn einen Vertrag, welchem zufolge er ihr, für

ein gewisses Hülfsgeld, vier Regimenter Dragoner und zwei Pulk Uhlanen, die er in Polen hielt, überließ: dies Verfahren rechtfertigte nur noch mehr das Betragen welches die Preussen bisher beobachtet hatten. Der König von Polen, dem, nach dem eben vorgegangenen Auftritt, der Krieg mehr als jemals zuwider war, verlangte für seine Person freien Weg, um seinen Aufenthalt in Pohlen nehmen zu können: dies ward ihm nicht nur bewilligt, sondern man trieb auch die Aufmerksamkeit soweit, daß man alle Preussische Truppen, die sich auf seinem Wege befanden, zurükzog, um ihm den Anblik von Gegenständen zu ersparen, die ihm nur unangenehm seyn konnten. Den 18ten ging er mit seinen beiden Söhnen und seinem Minister nach Warschau ab.

Die Sächsische Armee, welche sich kürzlich ergeben hatte, bestand aus 17,000 Köpfen; und die erbeute Artillerie aus mehr als 80 Kanonen. Der König vertheilte diese Truppen, und errichtete aus ihnen 20 Bataillone Infanterie; allein er beging den Fehler, sie (bis auf die Offiziere, die alle aus seinen Staaten waren) mit keinen Landeskindern zu vermischen: in der Folge zeigte dieser Fehler seinen Einfluß durch den wenigen Nutzen dieser Regimenter, und durch die schlechten von ihnen geleisteten Dienste. Nach der Uebergabe der Sachsen, kehrte der König nach Böhmen, um seine Armee von da zurük zu ziehn. Den 25sten verließ Feldmarschall Keith das Lager bei Lowositz, und zog sich nach Linai zurük, ohne daß ihm der Feind folgte. Das Regiment von Itzenplitz, welches bei dem Dorfe Solesel eine Furth durch die Elbe bewachte, ward in der nehmlichen Nacht angegriffen, aber vertheidigte sich so wohl, daß es nicht nur

den Feind zurüktrieb, sondern sogar Gefangene machte. Von Linai sezte die Armee ihren Weg über Nöllendorf, Schönwalde, und Gießhügel, ruhig fort, und langte den 30sten in Sachsen an. Der König ließ sie zwischen Pirna und den Böhmischen Gränzen kantonniren.

Zu eben der Zeit, da die Königliche Armee in Sachsen einrükte, verließ Feldmarschall Schwerin die Gegenden von Königinngräz, und zog sich nach Schlesien zurük. Auf dem Marsch nach Skaliz folgten ihm einige Tausend Ungarn, die seinen Nachtrupp beunruhigten. Der Feldmarschall, der keinen Spaß verstand, sezte sich an die Spitze eines Theils seiner Reuterei, fiel jene unvermuthet an, schlug sie und verfolgte sie bis Schmirsitz; worauf er seinen Marsch wieder geruhig fortsezte, und sich den 2. Nov. mit seiner Armee auf der Schlesischen Gränze befand.

November.

Die Ruhe, worin die Feinde sich hielten, erlaubte, die Truppen frühzeitig in ihre Quartiere rücken zu lassen; man errichtete den Kordon zu den Winterquartieren. Prinz Moritz befehligte die Division, welche nach Chemnitz und Zwickau geschikt ward; von wo aus er Detaschementer absandte, um die Böhmischen Pässe zu besetzen, und die Posten zu Ausche, Oelsnitz, und am Basberge befestigen ließ. Herr von Hülsen befehligte die Brigaden in Freiberg und Dippoldiswalda, und hielt die Posten Seida, Frauenberg und Einsiedel besezt. Herrn von Zastrow vertraute der König den Paß bei Gießhügel und den Weg bei Hölendorf. Von hier zog sich der Kordon über die Elbe, und ging von Dresden über Bischofswerda bis Bauzen, woselbst eine Vorspitze von 10

Bataillonen und eben so viel Schwadronen in Bereitschaft stand, Hülfe zu leisten, wohin es nöthig seyn würde. Herr von Lestwitz stand mit 6 Bataillonen in Zittau; um seine Verbindung zu sichern, hatte er Detaschementer in Hirschfelde, Ostritz und Marienthal. In den Posten Görlitz und Lauban befanden sich 10 Bataillone und 15 Schwadronen, unter den Befehlen des Herzogs von Bevern. Herr von Winterfeld und der Prinz von Wirtemberg besezten, indem sie mit einem Detaschemente nach Schlesien gingen, den Kordon von Hirschberg und Greifenberg aus bis Landshut und Friedland fort. Herr von Fouquet dekte die Grafschaft Glaz. Ein anderes Korps von der Armee des Feldmarschalls Schwerin überwinterte in der Gegend von Neustadt, und diente, Oberschlesien gegen die Einfälle zu sichern, welche die Kaiserlichen von Mähren aus hätten machen können.

In dieser Verfassung brachten die Preussischen Truppen den Winter von 1756 bis 1757 hin.

Fünftes Kapitel.

Der Winter von 1756 bis 1757.

Der Eintritt der Preussen in Sachsen verursachte in Europa eine lebhafte Bewegung; mehrere Höfe, welche die Ursachen davon nicht wußten, oder sie nicht einmal wissen wollten, tadelten und mißbilligten das Betragen des Königs. Der König von Polen klagte laut über die Gewaltsamkeit der Preussen; seine Minister an den auswärtigen Höfen vergrößerten die Unfälle Sachsens, und vergifteten und verläumdeten die unschuldigsten Schritte des Königs. Dieses Geschrei ertönte in Versailles, in Petersburg, und in ganz Europa. Schon war der König von Frankreich empfindlich darüber, daß der König von Preussen, anstatt den Traktat von Versailles zu erneuern, das Londner Bündniß mit dem König von England geschlossen hatte. Auf der einen Seite erbitterten die Oestreichischen Minister den Geist der Französischen Nazion, um dieselbe in den Deutschen Krieg zu verwickeln; auf der andern bediente man sich der Thränen der Dauphine, um das Mitleid Ludwigs XV rege zu machen, damit er auf die Seite des Königs von Polen träte. Der Allerchristlichste König gab so dringenden Anforderungen nach, und beschloß, den Krieg in Deutschland zu führen. Nur, um diesen Schritt durch einen anscheinenden und

natürlichen Vorwand zu bemänteln, verschob er noch die Ausführung desselben. Herr von Broglio, Französischer Abgesandter in Sachsen, erhielt den Auftrag, diesen Vorwand herbei zu schaffen, indem er den Preussen Anlaß gäbe, seine Würde zu beleidigen. Um Höfe zu entzweien, konnte man keinen geschiktern Mann wählen. Der Auftrag, den man ihm ertheilt hatte, veranlaßte die seltsame Aufführung, mit welcher er sich, während der Einschließung der Sachsen in ihrem Lager bei Pirna, betrug; er war in Dresden geblieben: mehr als einmal wollte er sich zu dem König von Polen nach Struppen begeben, ungeachtet dies allgemein verboten war. Er wollte die Wachen mit Gewalt zwingen, um sich von ihrer Seite Gewaltthätigkeiten zuzuziehn; vergeblich versuchte er durch die Kette der Vedetten zu kommen: so oft er diesen Versuch machte, sezte man ihm zugleich so viel Höflichkeit und so viel Entschlossenheit entgegen, daß er weder zu dem König von Polen gelangen, noch auch nur einen geringfügigen Vorwand, den König von Preussen und den König von Frankreich zu entzweien, finden konnte. Dies machte den Versailler Hof ungeduldig: ohne weitere Umstände schikte derselbe hierauf den Preussischen Minister zu Paris, Herrn von Knyphausen, zurük, und rief Herrn von Vallori, welcher sich in Berlin aufhielt, ab. Dieser auffallende Schritt nötigte den König, bei seiner Zurükkunft aus Böhmen, dem Herrn von Broglio in Dresden, wo der König den Winter über bleiben wollte, andeuten zu lassen: daß, da alle Verbindung zwischen den beiden Höfen, durch die Abrufung der Minister unterbrochen sei, ein Französischer Gesandter sich nicht füglich an einem Orte, wo sich Se. Majestät befände, aufhalten könne, und daß

er daher zu seiner unverzüglichen Abreise Anstalt machen möge, um sich zu dem König von Polen, an dessen Hof er beglaubigt sei, zu verfügen. Diese Erklärung nahm Herr von Broglio mit der Miene von Hoheit und Würde an, welche die Französischen Minister sich zu geben wissen, wenn sie sich an die glänzenden Jahre Ludwis XIV erinnern. Indessen reiste er um desfalls nicht weniger geschwind nach Warschau ab.

Der Hof von Versailles, welcher nun einmal den Bruch wollte, und welcher den vorgesezten Punkt seiner Staatskunst, nehmlich den Krieg zur See gegen die Engländer mit Nachdruk zu führen, aus dem Auge verloren hatte, und sich nur nach seinen Launen und nach fremden Antrieben betrug: dieser Hof erklärte, daß er den Einfall der Preussen in Sachsen, als eine Verletzung des Westfälischen Friedens, den er verbürgt habe, betrachte. Den Vorwand dieser Gewährleistung hielt er für hinreichend, sich in diesen Krieg zu mischen, und sogar die Schweden mit hinein zu ziehen. Der Abbé Bernis, welcher der Beförderer des mit Oestreich geschlossenen Bündnisses gewesen war, erhielt die Stelle, welche Herr von Rouillé bekleidet hatte, und ward Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Kurz, die französische Ungestümheit, welche den Geist dieser Nazion von einem Aeußersten auf das andere treibt, der Mangel an Plan bei den Ministern, die bereits bei dem Könige von Frankreich obwaltende Erbitterung wider den König von Preussen, die Neuheit, und die Mode: machten dieses Bündniß mit den Oestreichern bei Hofe so beliebt, daß man es als ein Meisterstük der Staatsklugheit betrachtete. Die Kaiserlichen Minister waren nun allein Mode;

und sie benuzten den Einfluß, welchen sie auf Ludwigs XV Staatsrath hatten, so meisterlich, daß durch ihre geschikten Ränke statt der 24,000 Mann Hülfstruppen, welche Frankreich verpflichtet war, der Kaiserinn Königinn zu stellen, im folgenden Frühjahr 100,000 Franzosen über den Rhein gingen. Bald darauf wurden auch die Schweden durch das Ministerium von Versailles aufgefordert, die Gewährleistung des Westfälischen Friedens zu erfüllen; der Reichsrath dieser Nazion stand seit lange in Frankreichs Solde. Ungeachtet die Verfassung dieses Königreichs ausdrüklich und bestimmt verbietet, ohne Einwilligung der drei Stände, aus welchen der Reichstag oder die Ständeversammlung besteht, Krieg anzukündigen; so verlezten doch die Anhänger Frankreichs dieses Reichsgrundgesez, überschritten alle in dergleichen Fällen sonst übliche Förmlichkeiten, und ergriffen blindlings die ihnen vom Könige von Frankreich vorgeschriebenen Maaßregeln. Während der Versailler Hof so geschäftig die Mittel zur gänzlichen Zerrüttung Deutschlandes bereitete, hätte in Frankreich ein Wahnwitziger beinah eine Staatsumkehrung zu Stande gebracht: es war ein unbekannter Schwärmer, der in Flandern in einem Jesuitenkloster als Bedienter gewesen war, und sich jezt vornahm, Ludwig XV zu ermorden. Dieser Elende, Namens Damiens, begab sich nach Versailles, um daselbst den Augenblik zur Vollziehung seines abscheulichen Vorhabens auszuspähen. Eines Abends, da der König sich nach Choisi begeben wollte, schleicht sich dieser Tolle unter die Menge, nähert sich dem Könige von hinten, und stößt ihm sein Messer in die Seite. Er ward sogleich ergriffen, und die Wunde des Monarchen ward nur geringe befunden. Das

er daher zu seiner unverzüglichen Abreise Anstalt machen möge, um sich zu dem König von Polen, an dessen Hof er beglaubigt sei, zu verfügen. Diese Erklärung nahm Herr von Broglio mit der Miene von Hoheit und Würde an, welche die Französischen Minister sich zu geben wissen, wenn sie sich an die glänzenden Jahre Ludwis XIV erinnern. Indessen reiste er um desfalls nicht weniger geschwind nach Warschau ab.

Der Hof von Versailles, welcher nun einmal den Bruch wollte, und welcher den vorgesezten Punkt seiner Staatskunst, nehmlich den Krieg zur See gegen die Engländer mit Nachdruk zu führen, aus dem Auge verloren hatte, und sich nur nach seinen Launen und nach fremden Antrieben betrug: dieser Hof erklärte, daß er den Einfall der Preussen in Sachsen, als eine Verletzung des Westfälischen Friedens, den er verbürgt habe, betrachte. Den Vorwand dieser Gewährleistung hielt er für hinreichend, sich in diesen Krieg zu mischen, und sogar die Schweden mit hinein zu ziehen. Der Abbé Bernis, welcher der Beförderer des mit Oestreich geschlossenen Bündnisses gewesen war, erhielt die Stelle, welche Herr von Rouillé bekleidet hatte, und ward Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Kurz, die französische Ungestümheit, welche den Geist dieser Nazion von einem Aeußersten auf das andere treibt, der Mangel an Plan bei den Ministern, die bereits bei dem Könige von Frankreich obwaltende Erbitterung wider den König von Preussen, die Neuheit, und die Mode: machten dieses Bündniß mit den Oestreichern bei Hofe so beliebt, daß man es als ein Meisterstük der Staatsklugheit betrachtete. Die Kaiserlichen Minister waren nun allein Mode;

und sie benuzten den Einfluß, welchen sie auf Ludwigs XV Staatsrath hatten, so meisterlich, daß durch ihre geschikten Ränke statt der 24,000 Mann Hülfstruppen, welche Frankreich verpflichtet war, der Kaiserinn Königinn zu stellen, im folgenden Frühjahr 100,000 Franzosen über den Rhein gingen. Bald darauf wurden auch die Schweden durch das Ministerium von Versailles aufgefordert, die Gewährleistung des Westfälischen Friedens zu erfüllen; der Reichsrath dieser Nazion stand seit lange in Frankreichs Solde. Ungeachtet die Verfassung dieses Königreichs ausdrüklich und bestimmt verbietet, ohne Einwilligung der drei Stände, aus welchen der Reichstag oder die Ständeversammlung besteht, Krieg anzukündigen; so verlezten doch die Anhänger Frankreichs dieses Reichsgrundgesez, überschritten alle in dergleichen Fällen sonst übliche Förmlichkeiten, und ergriffen blindlings die ihnen vom Könige von Frankreich vorgeschriebenen Maaßregeln. Während der Versailler Hof so geschäftig die Mittel zur gänzlichen Zerrüttung Deutschlandes bereitete, hätte in Frankreich ein Wahnwitziger beinah eine Staatsumkehrung zu Stande gebracht: es war ein unbekannter Schwärmer, der in Flandern in einem Jesuitenkloster als Bedienter gewesen war, und sich jezt vornahm, Ludwig XV zu ermorden. Dieser Elende, Namens Damiens, begab sich nach Versailles, um daselbst den Augenblik zur Vollziehung seines abscheulichen Vorhabens auszuspähen. Eines Abends, da der König sich nach Choisi begeben wollte, schleicht sich dieser Tolle unter die Menge, nähert sich dem Könige von hinten, und stößt ihm sein Messer in die Seite. Er ward sogleich ergriffen, und die Wunde des Monarchen ward nur geringe befunden. Das

Fünftes Kapitel.

Der Winter von 1756 bis 1757.

Der Eintritt der Preussen in Sachsen verursachte in Europa eine lebhafte Bewegung; mehrere Höfe, welche die Ursachen davon nicht wußten, oder sie nicht einmal wissen wollten, tadelten und mißbilligten das Betragen des Königs. Der König von Polen klagte laut über die Gewaltsamkeit der Preussen; seine Minister an den auswärtigen Höfen vergrößerten die Unfälle Sachsens, und vergifteten und verläumdeten die unschuldigsten Schritte des Königs. Dieses Geschrei ertönte in Versailles, in Petersburg, und in ganz Europa. Schon war der König von Frankreich empfindlich darüber, daß der König von Preussen, anstatt den Traktat von Versailles zu erneuern, das Londner Bündniß mit dem König von England geschlossen hatte. Auf der einen Seite erbitterten die Oestreichischen Minister den Geist der Französischen Nazion, um dieselbe in den Deutschen Krieg zu verwickeln; auf der andern bediente man sich der Thränen der Dauphine, um das Mitleid Ludwigs XV rege zu machen, damit er auf die Seite des Königs von Polen träte. Der Allerchristlichste König gab so dringenden Anforderungen nach, und beschloß, den Krieg in Deutschland zu führen. Nur, um diesen Schritt durch einen anscheinenden und

natürlichen Vorwand zu bemänteln, verschob er noch die Ausführung desselben. Herr von Broglio, Französischer Abgesandter in Sachsen, erhielt den Auftrag, diesen Vorwand herbei zu schaffen, indem er den Preussen Anlaß gäbe, seine Würde zu beleidigen. Um Höfe zu entzweien, konnte man keinen geschiktern Mann wählen. Der Auftrag, den man ihm ertheilt hatte, veranlaßte die seltsame Aufführung, mit welcher er sich, während der Einschließung der Sachsen in ihrem Lager bei Pirna, betrug; er war in Dresden geblieben: mehr als einmal wollte er sich zu dem König von Polen nach Struppen begeben, ungeachtet dies allgemein verboten war. Er wollte die Wachen mit Gewalt zwingen, um sich von ihrer Seite Gewaltthätigkeiten zuzuziehn; vergeblich versuchte er durch die Kette der Vedetten zu kommen: so oft er diesen Versuch machte, sezte man ihm zugleich so viel Höflichkeit und so viel Entschlossenheit entgegen, daß er weder zu dem König von Polen gelangen, noch auch nur einen geringfügigen Vorwand, den König von Preussen und den König von Frankreich zu entzweien, finden konnte. Dies machte den Versailler Hof ungeduldig: ohne weitere Umstände schikte derselbe hierauf den Preussischen Minister zu Paris, Herrn von Knyphausen, zurük, und rief Herrn von Vallori, welcher sich in Berlin aufhielt, ab. Dieser auffallende Schritt nötigte den König, bei seiner Zurükkunft aus Böhmen, dem Herrn von Broglio in Dresden, wo der König den Winter über bleiben wollte, andeuten zu lassen: daß, da alle Verbindung zwischen den beiden Höfen, durch die Abrufung der Minister unterbrochen sei, ein Französischer Gesandter sich nicht füglich an einem Orte, wo sich Se. Majestät befände, aufhalten könne, und daß

er daher zu seiner unverzüglichen Abreise Anstalt machen möge, um sich zu dem König von Polen, an dessen Hof er beglaubigt sei, zu verfügen. Diese Erklärung nahm Herr von Broglio mit der Miene von Hoheit und Würde an, welche die Französischen Minister sich zu geben wissen, wenn sie sich an die glänzenden Jahre Ludwis XIV erinnern. Indessen reiste er um desfalls nicht weniger geschwind nach Warschau ab.

Der Hof von Versailles, welcher nun einmal den Bruch wollte, und welcher den vorgesezten Punkt seiner Staatskunst, nehmlich den Krieg zur See gegen die Engländer mit Nachdruk zu führen, aus dem Auge verloren hatte, und sich nur nach seinen Launen und nach fremden Antrieben betrug: dieser Hof erklärte, daß er den Einfall der Preussen in Sachsen, als eine Verletzung des Westfälischen Friedens, den er verbürgt habe, betrachte. Den Vorwand dieser Gewährleistung hielt er für hinreichend, sich in diesen Krieg zu mischen, und sogar die Schweden mit hinein zu ziehen. Der Abbé Bernis, welcher der Beförderer des mit Oestreich geschlossenen Bündnisses gewesen war, erhielt die Stelle, welche Herr von Rouillé bekleidet hatte, und ward Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Kurz, die französische Ungestümheit, welche den Geist dieser Nazion von einem Aeußersten auf das andere treibt, der Mangel an Plan bei den Ministern, die bereits bei dem Könige von Frankreich obwaltende Erbitterung wider den König von Preussen, die Neuheit, und die Mode: machten dieses Bündniß mit den Oestreichern bei Hofe so beliebt, daß man es als ein Meisterstük der Staatsklugheit betrachtete. Die Kaiserlichen Minister waren nun allein Mode;

und sie benuzten den Einfluß, welchen sie auf Ludwigs XV Staatsrath hatten, so meisterlich, daß durch ihre geschikten Ränke statt der 24,000 Mann Hülfstruppen, welche Frankreich verpflichtet war, der Kaiserinn Königinn zu stellen, im folgenden Frühjahr 100,000 Franzosen über den Rhein gingen. Bald darauf wurden auch die Schweden durch das Ministerium von Versailles aufgefordert, die Gewährleistung des Westfälischen Friedens zu erfüllen; der Reichsrath dieser Nazion stand seit lange in Frankreichs Solde. Ungeachtet die Verfassung dieses Königreichs ausdrüklich und bestimmt verbietet, ohne Einwilligung der drei Stände, aus welchen der Reichstag oder die Ständeversammlung besteht, Krieg anzukündigen; so verlezten doch die Anhänger Frankreichs dieses Reichsgrundgesez, überschritten alle in dergleichen Fällen sonst übliche Förmlichkeiten, und ergriffen blindlings die ihnen vom Könige von Frankreich vorgeschriebenen Maaßregeln. Während der Versailler Hof so geschäftig die Mittel zur gänzlichen Zerrüttung Deutschlandes bereitete, hätte in Frankreich ein Wahnwiziger beinah eine Staatsumkehrung zu Stande gebracht: es war ein unbekannter Schwärmer, der in Flandern in einem Jesuitenkloster als Bedienter gewesen war, und sich jezt vornahm, Ludwig XV zu ermorden. Dieser Elende, Namens Damiens, begab sich nach Versailles, um daselbst den Augenblik zur Vollziehung seines abscheulichen Vorhabens auszuspähen. Eines Abends, da der König sich nach Choisi begeben wollte, schleicht sich dieser Tolle unter die Menge, nähert sich dem Könige von hinten, und stößt ihm sein Messer in die Seite. Er ward sogleich ergriffen, und die Wunde des Monarchen ward nur geringe befunden. Das

Parlament bemächtigte sich des Strafbaren; die Gefängnisse wurden mit Leuten angefüllt, welche durch seine Aussagen beschuldigt waren, die aber, weil sie unschuldig befunden wurden, ihre Freiheit wieder erhielten: und bis jezt weiß man im Publikum nur sehr unbestimmt die Beweggründe, welche dies Ungeheuer zu jener schwarzen Frevelthat mögen angetrieben haben.

Der Wiener Hof, der zu Versailles so mächtig seine Wirksamkeit bewies, wandte nicht weniger Emsigkeit an, bei den übrigen Europäischen Mächten Ränke anzuspinnen. In Petersburg schilderte er den Einmarsch der Preussen in Sachsen mit den schwärzesten Farben: es ist, hieß es, eine Beschimpfung Rußlands; es ist ein Troz gegen die Macht dieses Reichs; es ist eine offenbare Verachtung der Gewähr, welche die Kaiserinn Elisabeth dem Könige von Polen in Rüksicht seines Kurfürstenthums geleistet hat. Zur Unterstüzung dieser Aeusserungen, sparten die Oestreicher in Petersburg keine Verläumdungen gegen Preussen, und die Geldsummen, welche sie daselbst verschwendeten, waren zu ihrer Absicht nicht unnüz. Um den Marsch der Russischen Truppen zu beschleunigen, versprach die Kaiserinn Königinn, der Kaiserinn Elisabeth ein jährliches Subsidiengeld von 2 Millionen Thalern zu zahlen: eigentlich ward diese Summe von Frankreich bezahlt; es war nehmlich die Geldbestimmung für die Truppenzahl, zu welcher dies Reich gegen Oestreich verpflichtet war, welches nun durch diese Subsidien Rußland dahin brachte, Preussen den Krieg anzukündigen.

Indeß arbeiteten die Minister der Kaiserinn Königinn zu Regensburg mit nicht wenigerm Eifer daran, die Stände des Deutschen Reichs in diese Unruhen zu verwickeln; und die Franzosen sezten ihrer Seits durch Drohungen den Reichstag in solche Furcht, daß derselbe blindlings allem, was der Wiener Hof wollte, beipflichtete. So ward durch die Beschlüsse dieses Reichstages festgesezt: daß das Heil. Römische Reich eine Exekuzionsarmee errichten solle, die gerade in das Kurfürstenthum Brandenburg einzudringen hätte. Dem Prinzen von Hildburgshausen, Oestreichischen Generalfeldmarschall, ward die Anführung dieser Armee zugesprochen. Nunmehr trat der Reichsfiskal auf; er behauptete, die Könige von Preussen und von England müßten in die Reichsacht erklärt werden. Einige Fürsten wendeten ein: daß man zwar ehedem den Kurfürsten von Baiern zu dieser Acht verurtheilt habe, doch sei es nicht eher geschehen, als nach seiner Niederlage in der Schlacht bei Höchstädt; sobald demnach die Kaiserlichen Armeen ähnliche Schlachten würden gewonnen haben, möge jedem frei stehen, wider die beiden Könige zu verfahren. Frankreich begriff, daß eine übereilte Fällung dieses Urtheilsspruchs der Würde des Wiener Hofs zum Nachtheil gereichen könne, und daß überdies zu fürchten wäre, daß sich die beiden Könige und ihre Anhänger gänzlich vom Römischen Reich absondern dürften; alles dieses stellten sie in Wien vor, und riethen der Kaiserinn Königinn, den Erfolg des Glüks abzuwarten, um hernach an die ferner zu nehmenden Maaßregeln zu denken. Zwar erhielt dieser Rath den Vorzug; aber dies hinderte doch den Fiskal nicht, mit einer Unbescheidenheit und Grobheit zu verfahren, die gegen Könige,

gegen welche sogar Feinde Anstand und Achtung zu beobachten pflegen, unerträglich war. Es würde schwer gehalten haben, die beleidigenden und bittern Schriften dieses Reichstages zu beantworten, wenn nicht Herr von Plotho, Königlicher Minister in Regensburg, das Talent und die Geschiklichkeit besessen hätte, seine Feder in die nehmliche Galle zu tauchen. Die Schreibart des Kaiserlichen Hofes war nicht sanfter; doch unterschied sie sich von den Schriften des Fiskals durch Grobheiten voll Stolz, und durch etwas mehr Anzüglichkeit, mit Uebermuth und Hoffarth vermischt. Der König ließ, voll Unwillen gegen ein solches Verfahren, der Kaiserinn zu verstehen geben: daß man Feind sein könne, ohne gegen einander Schmähungen auszustoßen, und daß es Fürsten genug sey, ihre Streitigkeiten mit dem Degen auszumachen, ohne ihre Würde durch Schriften, in der Sprache der Obstmärkte abgefaßt, zu beschimpfen. Diese Vorstellungen waren lange Zeit vergeblich, und erhielten nur erst nach einigen gewonnenen Schlachten ihr Gewicht.

Während ganz Europa wider die Könige von Preussen und von Großbritannien die Waffen ergriff, befand sich England in einer allgemeinen Zerrüttung, wodurch die Regierung erschlaffte, und welche der Wohlfahrt der Nazion würde nachtheilig geworden seyn, wenn nicht glüklicherweise Veränderungen dazwischen gekommen wären, die noch zu rechter Zeit dem Uebel abhalfen. Die einheimischen Zwistigkeiten, welche das Innere des Staats beunruhigten, wurden vom Herzoge von Kumberland genährt, welcher sich schmeichelte, es dahin zu bringen, die ersten Stellen mit seinen Kreaturen zu

besetzen: er war es, der die Nazion wider die Franzosen aufgewiegelt hatte; er war es, der den Krieg anfachte, in der Hoffnung, daß sich das Ministerium in einem unruhigen Zeitpunkte nicht würde erhalten können. Die ersten Unternehmungen der Engländer fielen so übel aus, daß sie Port-Mahon verloren; dies war der Vorwand, dessen sich die Partei jenes Prinzen bediente, um den Herzog von Newkastle wegen Ungeschiktheit zu tadeln. Bei Eröfnung des Parlaments erhizten sich die Gemüther; die Erbitterung der Partheien nahm zu; und durch die Kunstgriffe des Herzogs von Kumberland wurden so viel Triebfedern in Bewegung gesezt, daß der Herzog von Newkastle, mehr von der Gegenparthei ermüdet als überwunden, seine Aemter niederlegte: Kumberlands siegreicher Anhang schafte nun Herrn Fox, einer Kreatur des Prinzen, die Siegel. Doch konnte diese neugetroffene Einrichtung sich nicht lange erhalten: Herr Fox gab freiwillig diese Stelle auf, welche ihm durch so viele Ränke verschaft war, und der Herzog von Newkastle trat wiederum in seine Aemter. Diese Absetzungen von Ministern würden indessen keine Folgen gehabt haben, wenn nicht eine Art von Unthätigkeit oder Erschlaffung in den Geschäften daraus entsprungen wäre; die Minister und die Großen beschäftigten sich mehr mit dem Vortheile ihrer Partheien, als mit den Maaßregeln, die man wider Frankreich zu ergreifen hatte. Heftiger gegen ihre Mitwerber, als gegen die Feinde der Nazion aufgebracht, machten sie keine Anstalten zu dem künftigen Feldzuge. Niemand dachte an einen Entwurf zu dem bis jezt unglüklich geführten Seekriege; noch weniger aber zu dem Kriege, dessen Feuer im Begriff war über Deutschland auszubrechen.

Dem Könige lag zu der Zeit nichts näher am Herzen, als daß die Engländer Maaßregeln in Bezug auf den Krieg des festen Landes treffen mögten; und da er im Allgemeinen voraussah, worauf die Unternehmungen der französischen Armee in Deutschland abzwecken dürften, so schikte er dem Könige von England einen Entwurf zu, den er zur gemeinschaftlichen Vertheidigung Deutschlands aufgesezt hatte. Dieser Aufsaz befaßte folgende Gegenstände: er schlug vor, Wesel zu behaupten, um daraus den Waffenplaz der Verbündeten zu machen, wodurch man den Uebergang über den Rhein stets in seiner Gewalt behielte; und er verlangte, daß die Armee an einem bequemen Ort hinter der Lippe, zwischen Wesel und Lippstadt, zusammen gezogen würde. Diese Stellung verschafte den Vortheil, die Truppen, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder gegen den Rhein, oder gegen die Weser zu führen. Wenn ferner die Franzosen in Hessen eindrangen, so konnte diese Armee an der Lippe, wenn sie sich Frankfurt näherte, jene zwingen, ihr Vorhaben wieder aufzugeben. Gesezt, daß die Kriegsunternehmungen die verbündete Armee vom Rhein entfernt hätten, so würde die Festung Wesel die Franzosen hinlänglich beschäftigt haben, um Zeit zu gewinnen, ihr zu Hülfe zu kommen; auch war es nicht wahrscheinlich, daß, so lange diese Festung sich noch hielt, die französischen Truppen am Niederrhein zu tief in Westfalen vordringen würden. Der König von England, der sich wenig mit dergleichen Gegenständen beschäftigt hatte, las den Plan durch, ohne die Wichtigkeit desselben einzusehn; und da darin vorkam, daß Wesel sollte unterstüzt werden, so traute er den Ursachen nicht, welche der König von Preussen dafür angab.

Hinge-

Hingegen sezte er sein gänzliches Vertrauen auf seine Hannöverschen Minister, welche ihm unaufhörlich vorstellten: man müsse sich auf die Vertheidigung der Weser einschränken. Diese Vorstellung war durchaus falsch; denn die Weser kann fast überall durchwatet werden, und ihr Ufer, welches dem Kurfürstenthum Hannover gegenüber liegt, beherrscht das jenseitige Land: so daß es der Natur nicht gefallen hat, was auch Herr von Münchhausen dagegen sagen mochte, daß je ein geschikter General sich dieses Flusses zu dem von ihm vorgeschlagenen Gebrauche bedienen sollte. Demungeachtet behielt seine Meinung die Oberhand; und alles was man vom Könige von England erhalten konnte, bestand darin, daß er die Zurükkunft der Hannöverschen und Hessischen Truppen nach Deutschland bewilligte. Der Mangel an Uebereinstimmung zwischen dem Könige, den Engländern und den Hannoveranern, sezte den Erstern in die Nothwendigkeit, jezt ganz andere Maaßregeln zu ergreifen, als welche er anfangs in Rüksicht auf das Herzogthum Kleve und die Festung Wesel entworfen hatte. Er war jezt genöthigt, diesen Plaz aufzugeben: und ertheilte demnach Befehl, einen Theil der Werke zu vernichten; die zahlreiche Artillerie, die auf den Wällen stand, ließ er zur See nach Magdeburg bringen; und die Besatzung mußte die Stadt räumen, und sich nach Bielefeld begeben, um im Frühlinge zur verbündeten Armee, die sich unter den Befehlen des Herzogs von Kumberland daselbst versammeln sollte, zu stossen. Nach der Probe, welche die Hannöverschen Minister von ihrem Ansehn über den König von England gegeben hatten, war es klar, daß man sich an sie wenden mußte, um zu der Quelle zu gelangen, aus welcher die Ent-

schlüsse herkamen. Für die Armee des Herzogs von Kumberland stand alles zu befürchten, da sie nicht sowohl von diesem Prinzen als von einem Haufen Rechtsgelehrter befehligt ward, die nie ein Lager gesehn, nie ein Buch von der Kriegskunst gelesen hatten, sich aber dennoch den Marlboroughs und Eugenen gleich sezten. Der Staatsvortheil des Königs war mit den Staatsverhältnissen des Königs von England zu genau verbunden, als daß er kaltblütig hätte ansehen können, welchen fehlerhaften Entschluß man fassen wollte; in Hofnung, demselben vorzubeugen, sandte er Herrn von Schmettau nach Hannover. Dieser General that jenen eingebildeten und unwissenden Magistratspersonen die nachdrüklichsten Vorstellungen, um sie dahin zu bringen, von ihrem entworfenen Plane des Feldzuges abzustehn: er bewies ihnen die Mängel desselben; er sagte ihnen die Folgen davon voraus. Alles umsonst; hätte er Arabisch mit ihnen gesprochen, sie hätten eben so viel davon verstanden. Diese Minister, deren Geist auf eine enge Sphäre eingeschränkt war, verstanden nicht Logik genug, um den Zusammenhang eines militärischen Räsonnements zu fassen: ihre wenigen Einsichten machten sie mißtrauisch; und die Furcht, in einer Materie, die sie nicht verstanden, hintergangen zu werden, vermehrte die natürliche Hartnäckigkeit, mit welcher sie ihre Meinung vertheidigten. Alle diese Gründe machten, daß die Sendung des Herrn von Schmettau fruchtlos ablief.

Die Franzosen, welche feiner waren als sie, hatten ihnen glüklich eingebildet: daß sie bloß die Absicht hätten durch ihr Land durchzugehn, daß ihr Plan des Feldzuges bloß gegen den König von Preussen gerichtet sey,

daß sie mit einem Worte Magdeburg belagern wollten, und daß, wenn die Hannoveraner ruhige Zuschauer dieses Auftrittes blieben, während der künftigen Operazionen dieses Feldzuges ihr Land verschont, und ihre Personen in Achtung bleiben würden. Diese Minister wurden von ihrer Leichtgläubigkeit hintergangen; und die Franzosen züchtigten sie für die Treulosigkeit, die sie gegen den König von Preussen ausüben wollten: wie man aus der Erzählung des nächsten Feldzuges sehen wird.

Während alle diese Unterhandlungen Europa in Bewegung sezten, befand sich der König in Dresden, wo ihm die Königinn von Polen Unruhen von einer andern Art verursachte. Während diese Fürstinn den König durch ihren Hofmarschall, den Grafen von Questenberg, tagtäglich begrüßen ließ, und gegen ihn Freundschaftsversicherungen verschwendete; unterhielt sie geheime Verständnisse mit den Oestreichschen Generalen, und benachrichtigte dieselben von allem was sie zu erfahren Gelegenheit hatte. Dieses Betragen verursachte, daß man allerlei Vorsichtsmittel anwandte, um den Briefwechsel zu entdecken. An den Thoren wurden alle Ballen, alle Kaufmannsgüter, alle Pakete durchsucht, die aus Böhmen kamen und dahin gingen; und so öfnete man auch eines Tages eine Kiste voll Würste, an Madame Ogilvi, die Oberhofmeisterinn der Königinn, adreßirt, welche bei Leutmeritz Güter hatte. Bei Untersuchung dieser Würste, fand sichs, daß sie ganz mit Briefen ausgestopft waren. Diese Entdeckung machte den Hof in seinem Briefwechsel etwas zurükhaltender. Indeß ging dasselbe Spiel immer fort; nur mit dem Unterschiede, daß man

es jezt feiner betrieb. Der böse Wille der Königinn ließ es dabei nicht bewenden: denn sie schikte heimliche Kundschafter zu allen den Besatzungen, wo der König neue Regimenter, von jenen Sachsen, die er bei dem Lilienstein zu Kriegsgefangenen gemacht hatte, errichtete; und sie ließ dieselben zum Aufruhr, zur Empörung, und zum Ausreißen ermuntern. Viele wurden von ihr verführt; und sie war Schuld, daß zu Anfange des Feldzuges ganze Korps sich empörten, und zu den Feinden übergingen. Der König von Polen und seine Bundesgenossen hatten die Absicht, diese Korps in Ungarn wieder herzustellen, und sie wieder in die Verfassung zu setzen, in welcher sie sich vor ihrer Preussischen Gefangennehmung befanden: sie brachten Soldaten zusammen; allein, da es ihnen an Offizieren fehlte, so nahmen sie ihre Zuflucht zu einem Mittel, welches in der Geschichte von Seiten weltlicher Fürsten ohne Beispiel ist. Die Sächsischen Offiziere wurden von ihrem Ehrenworte, welches sie den Preussen gegeben hatten, ferner nicht wider sie zu dienen, entbunden; und mehrere Offiziere waren niederträchtig genug, um zu gehorchen. In den Jahrhunderten der Unwissenheit findet man Päpste, welche die Unterthanen von dem Eid der Treue lossprachen, den sie ihrem Oberherrn geleistet hatten; man findet einen Kardinal Julian Cesarini, der einen König Vladislav von Ungarn nöthigte, den Frieden zu brechen, den er gegen Amurath beschworen hatte. Dieses Verbrechen, welches zu Meineiden berechtiget, war bis jezt bloß von einigen ehrsüchtigen und unversöhnlichen Oberpriestern begangen worden; nie aber von Königen, bei denen man Treue und Redlichkeit wiederfinden sollte, wäre sie auch von der übrigen Erde ver-

kannt. Wenn ich bei dergleichen Zügen verweile, so geschieht es, weil sie den Geist der Erbitterung und die hartnäckige Feindseligkeit schildern, welche in diesem Kriege herrschten, und ihn von allen andern auszeichnen. Frankreich und Oestreich zogen indeß von diesen Sächsischen Regimentern nicht die Dienste, die sie von ihnen erwarteten: sie verloren ihr Geld und ihre Dispensazion.

In dieser allgemeinen Gährung, waren die feindlichen Truppen in ihren Winterquartieren nicht ruhiger, als es die Unterhändler in Absicht ihrer angesponnenen Plane waren. Die Korps, welche der König in der Lausitz stehen hatte, waren den Unternehmungen, die man gegen sie entwarf, zum mehrsten ausgesezt. Diese Provinz macht bei Zittau eine Art von Spitze, die in Böhmen eindringt, und immer schmäler wird. Die Oestreicher umringten diesen Theil von Sachsen durch starke Korps, welche sie in Friedland, Gabel und Romburg hatten. Diese Detaschementer, welche von jungen Offizieren angeführt wurden, die begierig nach Gelegenheiten suchten, sich hervorzuthun, waren beinahe den ganzen Winter über im Felde. Der Fürst von Löwenstein war an der Spitze des einen, und Herr von Lascy, ein Sohn des Feldmarschalls, der mit Ruhm in Rußland gedient hatte, befehligte das andere. Bald unternahmen sie etwas gegen den Posten bei Ostritz, bald gegen den bei Hirschfeld oder Marienthal; und ob es ihnen gleich nicht gelang, die Preussischen Offiziere, welche diese Posten vertheidigten, zu überrumpeln, so tödteten sie dennoch unnützerweise Leute. Bei einer solchen Gelegenheit verlor Herr von Blumenthal,

schlüsse herkamen. Für die Armee des Herzogs von Kumberland stand alles zu befürchten, da sie nicht sowohl von diesem Prinzen als von einem Haufen Rechtsgelehrter befehligt ward, die nie ein Lager gesehn, nie ein Buch von der Kriegskunst gelesen hatten, sich aber dennoch den Marlboroughs und Eugenen gleich sezten. Der Staatsvortheil des Königs war mit den Staatsverhältnissen des Königs von England zu genau verbunden, als daß er kaltblütig hätte ansehen können, welchen fehlerhaften Entschluß man fassen wollte; in Hofnung, demselben vorzubeugen, sandte er Herrn von Schmettau nach Hannover. Dieser General that jenen eingebildeten und unwissenden Magistratspersonen die nachdrüklichsten Vorstellungen, um sie dahin zu bringen, von ihrem entworfenen Plane des Feldzuges abzustehn: er bewies ihnen die Mängel desselben; er sagte ihnen die Folgen davon voraus. Alles umsonst; hätte er Arabisch mit ihnen gesprochen, sie hätten eben so viel davon verstanden. Diese Minister, deren Geist auf eine enge Sphäre eingeschränkt war, verstanden nicht Logik genug, um den Zusammenhang eines militärischen Räsonnements zu fassen: ihre wenigen Einsichten machten sie mißtrauisch; und die Furcht, in einer Materie, die sie nicht verstanden, hintergangen zu werden, vermehrte die natürliche Hartnäckigkeit, mit welcher sie ihre Meinung vertheidigten. Alle diese Gründe machten, daß die Sendung des Herrn von Schmettau fruchtlos ablief.

Die Franzosen, welche feiner waren als sie, hatten ihnen glüklich eingebildet: daß sie bloß die Absicht hätten durch ihr Land durchzugehn, daß ihr Plan des Feldzuges bloß gegen den König von Preussen gerichtet sey,

daß sie mit einem Worte Magdeburg belagern wollten, und daß, wenn die Hannoveraner ruhige Zuschauer dieses Auftrittes blieben, während der künftigen Operazionen dieses Feldzuges ihr Land verschont, und ihre Personen in Achtung bleiben würden. Diese Minister wurden von ihrer Leichtgläubigkeit hintergangen; und die Franzosen züchtigten sie für die Treulosigkeit, die sie gegen den König von Preussen ausüben wollten: wie man aus der Erzählung des nächsten Feldzuges sehen wird.

Während alle diese Unterhandlungen Europa in Bewegung sezten, befand sich der König in Dresden, wo ihm die Königinn von Polen Unruhen von einer andern Art verursachte. Während diese Fürstinn den König durch ihren Hofmarschall, den Grafen von Questenberg, tagtäglich begrüßen ließ, und gegen ihn Freundschaftsversicherungen verschwendete; unterhielt sie geheime Verständnisse mit den Oestreichschen Generalen, und benachrichtigte dieselben von allem was sie zu erfahren Gelegenheit hatte. Dieses Betragen verursachte, daß man allerlei Vorsichtsmittel anwandte, um den Briefwechsel zu entdecken. An den Thoren wurden alle Ballen, alle Kaufmannsgüter, alle Pakete durchsucht, die aus Böhmen kamen und dahin gingen; und so öfnete man auch eines Tages eine Kiste voll Würste, an Madame Ogilvi, die Oberhofmeisterinn der Königinn, adreßirt, welche bei Leutmeritz Güter hatte. Bei Untersuchung dieser Würste, fand sichs, daß sie ganz mit Briefen ausgestopft waren. Diese Entdeckung machte den Hof in seinem Briefwechsel etwas zurükhaltender. Indeß ging dasselbe Spiel immer fort; nur mit dem Unterschiede, daß man

es jezt feiner betrieb. Der böse Wille der Königinn ließ es dabei nicht bewenden: denn sie schikte heimliche Kundschafter zu allen den Besatzungen, wo der König neue Regimenter, von jenen Sachsen, die er bei dem Lilienstein zu Kriegsgefangenen gemacht hatte, errichtete; und sie ließ dieselben zum Aufruhr, zur Empörung, und zum Ausreißen ermuntern. Viele wurden von ihr verführt; und sie war Schuld, daß zu Anfange des Feldzuges ganze Korps sich empörten, und zu den Feinden übergingen. Der König von Polen und seine Bundesgenossen hatten die Absicht, diese Korps in Ungarn wieder herzustellen, und sie wieder in die Verfassung zu setzen, in welcher sie sich vor ihrer Preussischen Gefangennehmung befanden: sie brachten Soldaten zusammen; allein, da es ihnen an Offizieren fehlte, so nahmen sie ihre Zuflucht zu einem Mittel, welches in der Geschichte von Seiten weltlicher Fürsten ohne Beispiel ist. Die Sächsischen Offiziere wurden von ihrem Ehrenworte, welches sie den Preussen gegeben hatten, ferner nicht wider sie zu dienen, entbunden; und mehrere Offiziere waren niederträchtig genug, um zu gehorchen. In den Jahrhunderten der Unwissenheit findet man Päpste, welche die Unterthanen von dem Eid der Treue lossprachen, den sie ihrem Oberherrn geleistet hatten; man findet einen Kardinal Julian Cesarini, der einen König Vladislav von Ungarn nöthigte, den Frieden zu brechen, den er gegen Amurath beschworen hatte. Dieses Verbrechen, welches zu Meineiden berechtiget, war bis jezt bloß von einigen ehrsüchtigen und unversöhnlichen Oberpriestern begangen worden; nie aber von Königen, bei denen man Treue und Redlichkeit wiederfinden sollte, wäre sie auch von der übrigen Erde ver-

kannt. Wenn ich bei dergleichen Zügen verweile, so geschieht es, weil sie den Geist der Erbitterung und die hartnäckige Feindseligkeit schildern, welche in diesem Kriege herrschten, und ihn von allen andern auszeichnen. Frankreich und Oestreich zogen indeß von diesen Sächsischen Regimentern nicht die Dienste, die sie von ihnen erwarteten: sie verloren ihr Geld und ihre Dispensazion.

In dieser allgemeinen Gährung, waren die feindlichen Truppen in ihren Winterquartieren nicht ruhiger, als es die Unterhändler in Absicht ihrer angesponnenen Plane waren. Die Korps, welche der König in der Lausitz stehen hatte, waren den Unternehmungen, die man gegen sie entwarf, zum mehrsten ausgesezt. Diese Provinz macht bei Zittau eine Art von Spitze, die in Böhmen eindringt, und immer schmäler wird. Die Oestreicher umringten diesen Theil von Sachsen durch starke Korps, welche sie in Friedland, Gabel und Romburg hatten. Diese Detaschementer, welche von jungen Offizieren angeführt wurden, die begierig nach Gelegenheiten suchten, sich hervorzuthun, waren beinahe den ganzen Winter über im Felde. Der Fürst von Löwenstein war an der Spitze des einen, und Herr von Lascy, ein Sohn des Feldmarschalls, der mit Ruhm in Rußland gedient hatte, befehligte das andere. Bald unternahmen sie etwas gegen den Posten bei Ostritz, bald gegen den bei Hirschfeld oder Marienthal; und ob es ihnen gleich nicht gelang, die Preussischen Offiziere, welche diese Posten vertheidigten, zu überrumpeln, so tödteten sie dennoch unnützerweise Leute. Bei einer solchen Gelegenheit verlor Herr von Blumenthal,

Major bei dem Heinrichschen Regiment, das Leben, und viele Soldaten, welche man zu etwas besserm hätte brauchen können, kamen dabei um. Das Korps d. s Herrn von Lestwitz bei Zittau, das Korps des Prinzen von Bevern bei Görlitz, wurden durch unaufhörliche Beunruhigungen ermüdet; sie waren genöthigt, bald nach dieser bald nach jener Seite Hülfe zu schicken; so sehr wurden sie durch die Unruhe und die Thätigkeit ununterbrochen auf den Füßen und in Bewegung erhalten. Allein die Feinde verstärkten sich in diesen Gegenden, durch Truppen aus Flandern, welche kürzlich zur Armee gestoßen waren; auf die Länge würde das Spiel ungleich geworden seyn. Die Preussen gebrauchten auch nothwendig Verstärkung, um sich in der Lausitz zu behaupten; und der König ließ die Reserve herankommen, welche bisher in Pommern den dort zunächst an Peussen liegenden Theil besezt hatte. Anfänglich waren diese Truppen bestimmt gewesen, sich mit dem Feldmarschall Lehwald zu vereinigen, um ihn desto mehr in Stand zu setzen, der Russischen Armee zu widerstehn; allein, die dringendste Noth galt mehr als diejenige, die man nur in der Ferne sah. Man mußte darauf Rüksicht nehmen: daß, durch eine zu gleiche Vertheilung der Armee in drei Schaaren, keine derselben stark genug seyn würde, einen nachdrüklichen und entscheidenden Streich auszuführen; statt daß man, durch die Zusammenziehung eines großen Haufens in Sachsen, Hofnung haben konnte, gleich zu Anfange des Feldzuges über die Oestreicher einen ziemlich beträchtlichen Vortheil zu erhalten, wodurch ihre Bundesgenossen betäubt, und einige derselben sogar von den Kriegs- und Eroberungsplanen, welche ihr Ehrgeiz ausgehekt hatte, abgeschrekt werden dürften.

Die Preussischen Regimenter, welche aus Pommern kamen, langten gegen die Mitte des März bei Görlitz an. Man gebrauchte sie, die Posten zu verstärken, die nicht hinlänglich mit Mannschaft besezt waren; und seitdem sie sich in der Lausitz befanden, hielten sich die Feinde ruhig.

Um diese Zeit machte der König eine Reise nach Schlesien, um mit dem Feldmarschall von Schwerin mündlich Abrede zu nehmen: sie sprachen sich zu Hainau. Man sezte hier den Entwurf zum bevorstehenden Feldzuge fest, und traf die richtigsten Maßregeln, um denselben selbst vor der Armee verborgen zu halten. Hierauf kehrte der König nach Sachsen zurük; und alles sezte sich daselbst, so wie in Schlesien, in Bereitschaft, jene entworfene Plane, sobald es die Jahrszeit und die für die Lebensmittel zu treffenden Einrichtungen verstatten würden, auszuführen.

Major bei dem Heinrichschen Regiment, das Leben, und viele Soldaten, welche man zu etwas besserm hätte brauchen können, kamen dabei um. Das Korps des Herrn von Lestwitz bei Zittau, das Korps des Prinzen von Bevern bei Görlitz, wurden durch unaufhörliche Beunruhigungen ermüdet; sie waren genöthigt, bald nach dieser bald nach jener Seite Hülfe zu schicken; so sehr wurden sie durch die Unruhe und die Thätigkeit ununterbrochen auf den Füßen und in Bewegung erhalten. Allein die Feinde verstärkten sich in diesen Gegenden, durch Truppen aus Flandern, welche kürzlich zur Armee gestoßen waren; auf die Länge würde das Spiel ungleich geworden seyn. Die Preussen gebrauchten auch nothwendig Verstärkung, um sich in der Lausitz zu behaupten; und der König ließ die Reserve herankommen, welche bisher in Pommern den dort zunächst an Peussen liegenden Theil besezt hatte. Anfänglich waren diese Truppen bestimmt gewesen, sich mit dem Feldmarschall Lehwald zu vereinigen, um ihn desto mehr in Stand zu setzen, der Russischen Armee zu widerstehn; allein, die dringendste Noth galt mehr als diejenige, die man nur in der Ferne sah. Man mußte darauf Rüksicht nehmen: daß, durch eine zu gleiche Vertheilung der Armee in drei Schaaren, keine derselben stark genug seyn würde, einen nachdrüklichen und entscheidenden Streich auszuführen; statt daß man, durch die Zusammenziehung eines großen Haufens in Sachsen, Hofnung haben konnte, gleich zu Anfange des Feldzuges über die Oestreicher einen ziemlich beträchtlichen Vortheil zu erhalten, wodurch ihre Bundesgenossen betäubt, und einige derselben sogar von den Kriegs- und Eroberungsplanen, welche ihr Ehrgeiz ausgehekt hatte, abgeschrekt werden dürften.

Die Preussischen Regimenter, welche aus Pommern kamen, langten gegen die Mitte des März bei Görlitz an. Man gebrauchte sie, die Posten zu verstärken, die nicht hinlänglich mit Mannschaft besezt waren; und seitdem sie sich in der Lausitz befanden, hielten sich die Feinde ruhig.

Um diese Zeit machte der König eine Reise nach Schlesien, um mit dem Feldmarschall von Schwerin mündlich Abrede zu nehmen: sie sprachen sich zu Hainau. Man sezte hier den Entwurf zum bevorstehenden Feldzuge fest, und traf die richtigsten Maßregeln, um denselben selbst vor der Armee verborgen zu halten. Hierauf kehrte der König nach Sachsen zurük; und alles sezte sich daselbst, so wie in Schlesien, in Bereitschaft, jene entworfene Plane, sobald es die Jahrszeit und die für die Lebensmittel zu treffenden Einrichtungen verstatten würden, auszuführen.

Sechstes Kapitel.

Feldzug des Jahrs 1757.

April. Die Preussischen Truppen bezogen zu Ende des März die Kantonirungsquartiere: sie waren in vier verschiedene Korps abgetheilt. Prinz Moritz befehligte in der Gegend von Zwickau; der König stand mit der Hauptarmee zwischen Dresden, Pirna, Gießhübel und Dippoldiswalda; in den Gegenden von Zittau hatte der Prinz von Bevern das Korps zusammengezogen, welches in der Lausitz überwintert hatte; und der Feldmarschall Schwerin war zwischen Glaz, Friedland und Landshut mit seiner Armee gegen die Böhmischen Gränzen vorgerükt. Der gefaßte Entwurf des Feldzuges war: daß diese vier Korps zugleich in Böhmen eindringen, und auf verschiedenen Wegen bei Prag zusammentreffen sollten, welche Stadt ihnen zum Vereinigungspunkte angewiesen war. Man konnte sich versprechen, daß diese große Bewegungen eine erstaunliche Verwirrung in den verschiednen, in ihren Quartieren zerstreuten, feindlichen Korps verbreiten würde; man konnte sich Hofnung machen, einige derselben zu überrumpeln, und mit den andern Veranlassungen zu besondern Gefechten zu erhalten, um einen Theil derselben einzeln aufzureiben: wodurch die Preussen für den übri-

gen Feldzug ein Uebergewicht an Ansehn und an Macht gewinnen konnten, so wie es ihnen auch Gelegenheit zu einem entscheidendən Treffen, durch dessen glüklichen Ausgang das ganze Schiksal des Krieges würde bestimmt werden, geben konnte. Nichts war wichtiger, als diesen Entwurf geheim zu halten; wenn er gelingen sollte, mußte man die Kenntniß, ja selbst die Vermuthung davon, den Feinden entziehn, und auch dem Sächsischen Hof, welcher die Preussen verrieth, und endlich selbst der Armee, damit er nicht aus Unbedachtsamkeit bekannt werde. Um nun Jedermann hierbei irre zu führen, ließ man die Stadt Dresden befestigen und mit Pallisaden versehen, um sie in Vertheidigungsstand zu setzen. Zu gleicher Zeit wählte der König verschiedene vortheilhafte Läger um Dresden herum, als wenn er sich zu einem Vertheidigungskrieg in Bereitschaft sezte. Diese Läger wurden bei Kotta, Maxen, Possendorf an dem Windberge, und bei Moren abgestekt. Die Sächsischen Jäger, welche dabei gebraucht wurden, hatten nichts dringenderes, als dem Hofe Nachricht davon zu hinterbringen; und die Königinn von Polen ermangelte nicht, es sogleich den Oestreichischen Generalen anzuzeigen. Bei diesen falschen Aeußerungen ließ man es nicht allein bewenden; um die feindlichen Generale noch mehr einzuschläfern, unternahm man einige schwache Streifereien in Böhmen, als wenn man sich dadurch dafür rächen wollte, daß die Feinde während des Winters Partheien in die Lausitz geschikt hatten, um die Preussen zu beunruhigen. In dieser Absicht that Prinz Moritz einen Einfall gegen Eger; Feldmarschall Keith griff bei Schluckenau ein Oestreichisches Detaschement an, welches ihn nicht erwartete; der Herzog von Bevern

überfiel bei Böhmisch-Friedland 400 Mann Fußvolk und Panduren, die sich zu Kriegsgefangenen ergaben. Alle diese kleinen Unternehmungen erhielten die Kaiserlichen in ihrer Sicherheit; sie überredeten sich, daß der König sich darauf einschränke, ihnen kleine Unruhen zu verursachen, und muthmaßten von ihm gar keine großen Absichten.

Die verschiedenen Korps der Preussischen Armee sezten sich, theils den 20. theils den 29. April, in Bewegung. Prinz Moritz drang über den Basberg in Böhmen ein, von wo er auf Kommothau vorrükte. Der König lagerte sich bei Nöllendorf; seinen Vortrab sezte er bis Karwitz vor, wo Herr von Zastrow mit seiner Brigade abgeschikt ward, Außig einzunehmen, und die Oestreicher von dem Schlosse Tetschen zu vertreiben. Am folgenden Tage begab sich die Armee nach Linai, wo sich Prinz Moritz, der von Brix kam, mit ihr vereinigte. Bei der Annäherung der Preussen zogen sich alle Oestreichischen Quartiere hinter die Eger zurük; das Schloß Tetschen ergab sich erst den 27sten: Herr von Zastrow hatte das Unglük, dabei getödtet zu werden. Die Armee ging hierauf über den Paskopol, zog sich durch die Ebenen bei Lowositz, und lagerte sich bei Trebnitz. Man besezte den Hasenberg; und der rechte Flügel lehnte sich an den Paskopol. Diese Stellung war derjenigen gerade gegen über, welche Feldmarschall Broune bei Budin genommen hatte. Man wußte, daß dieser Feldmarschall eine Division seiner Truppen, welche in dem Saazer und dem Egerschen Kreise überwintert hatte, am folgenden Tage erwartete; man wollte es unternehmen, dieser Vereinigung zuvorzukommen,

und selbst einen Versuch machen, dieses Korps anzugreifen, ehe es sich noch dem Lager bei Budin zu nahe befände. Zu diesem Ende ward beschlossen, daß die Armee noch in der nehmlichen Nacht anderthalb Meilen unterhalb dem Lager des Herrn von Broune über die Eger gehn sollte, und (wenn sich keine Gelegenheit fände, jene auf dem Marsch befindliche Division zu schlagen) sie durch diese Bewegung wenigstens bewirken sollte, daß Herr von Broune genöthigt würde seine Stellung, welche man auf die Art umgangen hatte, zu verlassen. Diesem Entwurf zufolge schlug man zu Kostitz zwei Brücken; erst am folgenden Tage kam man damit zu Stande, wo dann die Truppen über die Eger gingen. Die Husaren, welche man sogleich auf Kundschaft abschikte, stießen bei Penitz auf jenen Haufen, der sich mit Herrn von Broune vereinigen sollte. Aber dieser Haufen hatte von dem Uebergange der Preussen Nachricht bekommen, und zog sich nach Welwarn zurük, ohne daß es möglich war, ihm etwas anzuhaben, weil kaum die Hälfte der Armee über den Fluß gegangen war. Der Feldmarschall Broune bemerkte sogleich, daß seine Stellung umgangen war; er sah ein, daß er sich mit den Truppen, die sich ihm näherten, nur durch einen Zurükzug nach Wellwarn vereinigen konnte; und brach daher sogleich auf, um daselbst einzutreffen. Die Preussischen Husaren beunruhigten seinen Nachtrupp, und machten einige Gefangene. Die Armee des Königs lagerte sich den 28sten bei Budin, und wandte den folgenden Tag auf die Ausbesserung der Brücken über die Eger, um die Gemeinschaft mit Sachsen zu sichern. Die wichtigen Magazine, welche die Feinde in Martinowa, in Budin, und in Karbatitz hatten, fielen in die

Hände der Preussen, welches die Unterhaltung der Truppen merklich erleichterte. Von Budin rükte hierauf das Heer nach Welwarn, welches der Feind eben verlassen hatte; und man schikte einen Vortrab, der aus 40 Schwadronen und aus allen Grenadieren der Armee bestand, bis Tuchomirsitz vor.

den 30. April.

Der König, welcher sich bei demselben befand, sah die Armee des Herrn von Broune, die noch im Marsch begriffen war; hinter diesen fortziehenden Kolonnen folgte ein Nachtrupp, den man Lust bekam anzugreifen, weil er wenig Entschlossenheit und Festigkeit zeigte. Herr von Ziethen griff ihn an, und machte 300 Gefangene. Anfänglich hatten sich die Feinde auf den Weissen Berg gesezt; welchen sie aber am 2. Mai verliessen. Der Preussische Vortrab bemächtigte sich nun desselben, und sah, daß der Feind durch Prag zog und an dem jenseitigen Ufer der Mulda ein Lager nahm. Am nehmlichen Tage besezte die königliche Armee alle umliegenden Gegenden der Stadt, und schloß um sie eine Art von Cirkumvallazionslinie: der rechte Flügel stüzte sich an die Obermulda, von wo das Lager sich um St. Rochus und das Kloster Viktoria zog, und sich bei Podbaba an die Untermulda lehnte.

Mai.

Während dieses Marsches der königlichen Armee hatte der Herzog von Bevern seinerseits die Operazionen mit Lebhaftigkeit betrieben. Den 20. April war er in Böhmen eingedrungen, und rükte über Krottau und Kratzen auf Machendorf zu. Auf dem Wege schlug seine Reuterei ein Oestreichisches Detaschement, welches anrükte, um eine Erkundigung anzustellen. Der Feind hatte bei Reichenberg eine vortheilhafte Stellung genom-

men: der Graf von Königseck befehligte dieses Korps, welches man auf 28,000 Streiter schäzte. Den 21sten April sezte sich der Prinz von Bevern in Bewegung, um es anzugreifen: er näherte sich auf dem Wege von Habendorf der feindlichen Armee in zwei Kolonnen; um an sie zu gelangen, mußte man über einen Damm gehen. Da die Feinde diesen Weg nicht mit Musketenfeuer vertheidigen konnten, so wurden die Preussen gar nicht dabei aufgehalten. Jenseits des Dammes stand das Korps des Herrn von Königseck, dem er die Gestalt eines Zirkels gegeben hatte. Die Oestreichische Reuterei machte den Mittelpunkt dieses Kreises aus; sie stand, auf einer kleinen Ebene, in drei Treffen, zwischen den beiden Flügeln der Infanterie eingefaßt; welche vorwärts liefen, mit dem Rücken an dicke Wälder gelehnt standen, und vor sich an einigen Stellen Verhaue hatten, wie auch Reduten, die mit Geschüz besezt waren, deren Feuer die Reuterei beschüzte. Der rechte Flügel des Prinzen von Bevern grif den linken Flügel der Feinde an; zugleich fielen 15 Preussische Schwadronen jene in der Ebene befindliche Oestreichische Reuterei an und brachten sie in Unordnung. Der Prinz von Wirtemberg that dabei Wunder der Tapferkeit. Hierauf grif Herr von Lestwiz den rechten Flügel des Feindes und die Reduten an, welche Reichenberg dekten; und ob er gleich durch verschiedene Defileen zu gehen hatte, ehe er dahin gelangen konnte, so drang dennoch das Regiment Hessendarmstadt, unter Anführung des Obristen von Herzberg, in diese Reduten, und zwang den Feind zur Flucht. Man verfolgte ihn von Anhöhe zu Anhöhe, bis Kochliz und Dorfen; die Beschwerlichkeit dieser bergigten Gegend, und die Unmöglichkeit, einen zer-

streut fliehenden Feind mit Truppen einzuholen, die in Ordnung bleiben wollen, hinderte den Prinzen von Bevern, dieses Korps gänzlich aufzureiben. Die Oestreicher verloren bei diesem Treffen ungefähr 1800 Mann; von welchen 800 von dem Prinzen von Bevern gefangen genommen wurden. Der Verlust der Preussen belief sich nicht über 300 Mann, weil ihnen der Feind keinen hartnäckigen Widerstand gethan hatte. Der Herzog von Bevern folgte dem Herrn von Königseck bis Liebenau, wo ein unwegsames Defilé, hinter welchem dieser General seine Leute gestellt hatte; jenen abhielt, neue Unternehmungen zu versuchen.

Auf dieser Seite würde es den Preussen unmöglich gewesen seyn, tiefer in Böhmen einzudringen, wenn nicht der Feldmarschall Schwerin dazu gekommen wäre, und sie zu rechter Zeit unterstüzt hätte. Die Schlesische Armee war die erste, welche in Böhmen einrükte; dies that sie den 18. April, wo sie auf 5 verschiedenen Wegen in dieses Königreich hereintrat. Eine dieser Kolonnen, die ihren Weg über Schatzlar nahm, hätte daselbst beinahe die Sächsischen Prinzen überfallen, welche sich dort befanden. Die Abtheilung, welche den Weg von Gülden-Els hielt, stieß auf 300 Panduren, die von einem schroffen Felsen herab den Preussen den Durchgang verwehrten; Herr von Winterfeld fand Mittel, an diesen Felsen einige Truppen klettern zu lassen, welche diesen Panduren in den Rücken kamen, und sie niederhieben. Die übrigen 3 Kolonnen, welche durch die Grafschaft Glaz heraustraten, hatten auf ihrem Marsch keinen Feind angetroffen, und stießen insgesammt bei Königshof zu dem Feldmarschall

Schwerin. Da dieser Feldmarschall Nachricht erhielt, was sich auf der Seite des Herzogs von Bevern ereignet hatte, so zog er sich hinter Herrn von Königseck, und hätte ihn fast in seinem Lager bei Liebenau überrumpelt; die Oestreicher brachen eiligst auf, und wollten ihren Marsch auf Jungbunzlau nehmen: aber auch hier kam ihnen Herr von Schwerin zuvor, und bemächtigte sich zu gleicher Zeit des beträchtlichen Magazins, welches die Feinde in Kosmanos errichtet hatten. An diesem Orte stieß das Korps aus der Lausitz zu der Schlesischen Armee. Indessen näherte sich Herr von Königseck in starken Märschen der Stadt Prag; der Feldmarschall folgte ihm nach Benateck, von wo er, um dem Feinde desto näher auf den Fersen zu bleiben, Herrn von Wartenberg abschikte. Dieser schlug bei Altbunzlau den Oestreichischen Nachtrupp, der 1500 Mann stark war, von welchen der größte Theil getödtet oder gefangen ward; allein dieser tapfre General, einer der besten Offiziere der Kavallerie bei der Armee, verlor dabei sein Leben und ward allgemein bedauert. Hierauf ging Herr von Fouquet mit dem Vortrab des Feldmarschalls nach Bunzlau: und blieb daselbst bis zum 4. Mai, um die Brücke über die Elbe wieder herzustellen, welche die Feinde zur Deckung ihres Rükzugs abgebrochen hatten. Am nehmlichen Tage ließ der Feldmarschall seine Armee über den Fluß gehen, und lagerte sich anderthalb Meilen von Prag.

Ein Theil der Truppen, die im vorigen Jahr unter den Befehlen des Herrn von Piccolomini gestanden hatten, war noch nicht versammlet; dem Feldmarschall Daun war nach dem Tode des erstern die Anführung

derselben ertheilt worden. Auf das Gerücht von den verschiedenen Einfällen der Preussen, erhielt dieser Feldmarschall Befehl, seine Armee zusammen zu ziehn, und sie gerade nach Prag zu führen; wo ihn Herr von Broune mit desto grösserer Ungeduld erwartete, weil er sah, daß unverzüglich die ganze Macht der Preussen auf ihn fallen werde. Der König hatte von dem Anmarsch des Feldmarschalls Daun Nachricht; allein seine Armee konnte wider Herrn von Broune, der durch die Mulda und die Stadt Prag gedekt war, nichts unternehmen. Außerdem waren die Sachen soweit gekommen, daß das Schiksal beider Armeen nothwendig durch eine Schlacht mußte entschieden werden; und, weil man sie nur auf dem jenseitigen Ufer der Mulda liefern konnte, so beschloß der König, den Herrn von Broune vor seiner Vereinigung mit Herrn Daun anzugreifen. Dem zufolge schlug man nahe bei Selz eine Brücke über die Mulda, über welche der König an der Spitze eines Detaschements von 20 Bataillonen und 40 Schwadronen ging; dies geschah am 5. Mai. Dieser Fürst hatte Zeit, die Stellung der Feinde zu beobachten: er fand, daß ein Angrif gegen die Fronte des Herrn von Broune wegen des Bodens zu viele Schwierigkeiten hatte; bemerkte aber, daß derselbe einen günstigern Platz zu einem Gefechte zeigte, wenn man den rechten Flügel des Feindes umginge. Am folgenden Tage, mit dem frühsten Morgen, vereinigten sich die beiden Preussischen Armeen einen Kanonenschuß weit von den Feinden; und man beschloß, dieselben sogleich anzugreifen. Der linke Flügel der Oestreicher lehnte sich an den Ziskaberg, und ward durch die Werke von Prag geschüzt; ein Graben von mehr als 100 Fuß Tiefe dekte ihre Fronte; und der rechte Flügel endigte sich auf einer

Anhöhe,

Anhöhe, an deren Fuß das Dorf Sterboholi liegt. Um die Schlacht, die man vor hatte, desto gleicher zu machen, mußte man Herrn von Broune zwingen, einen Theil dieser Berge zu verlassen, und sich in die Ebene zu ziehen. In dieser Rüksicht änderte der König seine Schlachtordnung: die Armee war in gebrochenen Kolonnen einhergezogen, man stellte sie in zwei Treffen, und ließ sie auf den Weg von Postscherniz links abmarschiren. Sobald Herr von Broune diese Bewegung bemerkte, nahm er seine Reserve von Grenadieren, seine Reuterei vom linken Flügel, und sein zweites Treffen Fußvolk, und rükte mit diesem den Preussen zur Seite, in einer Parallellinie fort. Dies war gerade, was man wollte. Die Armee des Königs ging, durch Defileen und Moräste, wodurch die Truppen ein wenig getrennt wurden, auf Bichowiz; die Preussische Reuterei zog sich durch dieses Dorf, und fand dann eine Ebene, die von einem See begränzt wird: diese bot ihr gerade den Raum dar, den sie um sich in Schlachtordnung zu stellen gebrauchte, und da sie zwischen diesem Dorfe und diesem See eingefaßt stand, so waren ihre Seiten vor jeden Anfall gesichert. Sie griff die Oestreichische Reuterei herzhaft an; und nach drei aufeinander folgenden Anfällen, brach sie in dieselbe ein, und schlug sie gänzlich in die Flucht. Kaum waren 10 Bataillone vom linken Flügel gestellt, so griffen sie, noch ehe das zweite Treffen zu ihnen stoßen konnte, den Feind, mit mehr Uebereilung und Herzhaftigkeit als Klugheit, an; sie hielten ein entsezliches Artilleriefeuer aus, und wurden zurükgeschlagen: aber wahrlich nicht mit Schande, denn die tapfersten Offiziere und die Hälfte der Bataillone lagen auf dem Boden gestrekt. Der Feldmarschall

Schwerin, der ungeachtet seines hohen Alters, noch das ganze Feuer seiner Jugend besaß, sah mit Unmuth, daß die Preussen zurükgetrieben wurden: er ergriff eine Fahne, stellte sich an die Spitze seines Regiments, führte es zum Angriff an, und leistete außerordentliche Thaten der Tapferkeit. Allein, da noch keine Truppen zu seiner Unterstützung da waren; so unterlag er, und ward getödtet. Ein Tod, der sein ruhmvolles Leben noch durch neuen Glanz erhob! Während der Zeit rükte das zweite Treffen an; der König zog noch den Prinzen Ferdinand von Braunschweig mit einigen Regimentern an sich, und die Schlacht ward um so viel leichter erneuert, da Herr von Treskow mit seiner Brigade, die etwas mehr rechts stand, schon in das Treffen der Feinde eingedrungen war. Hierauf ließ der König die Regimenter Prinz Karl und Jung-Braunschweig anrücken, stieß zu Herrn von Treskow, und trieb mit dieser Schaar das Oestreichische Fußvolk bis jenseits seiner Zelten, welche es nicht Zeit gehabt hatte abzubrechen. Von diesem Augenblik an ward die Niederlage auf dem feindlichen rechten Flügel allgemein. Es ward Reuterei verlangt, um diese Unordnung zu benutzen; aber zum Unglük waren die Husaren und Dragoner über das Gepäk des fliehenden Feindes hergefallen: und als sie ankam, war es zu spät, um auf jene Infanterie zu stürzen, die ohne diesen Umstand insgesammt würde gefangen genommen, oder niedergemacht worden seyn. Dies hielt den König indeß nicht ab, den Feind lebhaft zu verfolgen. Herr von Puttkammer ward mit Husaren gegen die Sassawa geschikt, wohin sich ein Theil der Fliehenden gerettet hatte; und mit dem Hauptheile der Truppen näherte man sich dem Wischerad, wodurch

der linke Flügel der Oestreicher von seinem rechten gänzlich abgeschnitten war.

Der rechte Flügel der königlichen Armee war, wegen des vorher erwähnten tiefen Grabens der sich vor ihm befand, und wegen des ihm nachtheiligen Bodens, gar nicht zum Schlagen bestimmt; allein durch die Unbedachtsamkeit des Herrn von Mannstein, den ein zu aufbrausender Muth zuweilen fortriß, kam er dennoch zum Gefecht. Diese ungestüme Tapferkeit, die beim Anblik des Feindes in Flammen gerieth, verursachte, daß er anrükte, ohne Befehl dazu erhalten zu haben: und gleich darauf griff er den Feind an. Prinz Heinrich und der Prinz von Bevern, welche sein Betragen mißbilligten, wollten ihn jedoch nicht verlassen, und waren genöthigt, ihn zu unterstützen; die Preussische Infanterie kletterte schroffe Felsen hinan, welche der ganze linke Flügel der Oestreicher und eine zahlreiche Artillerie vertheidigten. Da Prinz Ferdinand von Braunschweig bemerkte, daß es auf dieser Seite zum Gefecht kam, und da er außerdem auf dem linken Flügel, wo er keinen Feind mehr vor sich hatte, nicht mehr nüzlich war; so nahm er die Oestreicher in die Seite und in den Rücken: dieser Beistand unterstüzte die Angriffe des Prinzen Heinrich so erwünscht, daß er sich drei Batterieen der Feinde bemächtigte, und diese nun von Berg zu Berg verfolgte. Die Ueberwundenen, durch das Korps des Königs hinter ihnen beim Dorfe Michele, von der Sassawa abgeschnitten, sahen kein ander Mittel sich zu retten, als sich in die Stadt Prag zu werfen. Sie versuchten, auf der Seite des Wischerad zu entfliehn; aber hier trieb des Königs Reuterei sie drei-

mal zurük. Auch machten sie einen Versuch, auf der Seite von Königssaal zu entwischen; aber auch hier wurden sie durch den Feldmarschall von Keith daran gehindert, dessen Armee alle Anhöhen besezt hielt, an deren Fuß sie vorbei ziehn mußten. Man wußte zwar, daß sich ein Theil der fliehenden kaiserlichen Armee in Prag geworfen hatte; allein ihre Anzahl war unbekannt: man ließ es also dabei bewenden, die Stadt zu berennen und einzuschliessen, so gut als es die Dunkelheit, und die Art von Verwirrung, womit Siege begleitet sind, erlauben konnten. Diese Schlacht, welche gegen 9 Uhr Morgens begann, dauerte, das Nachsetzen mit inbegriffen, bis 8 Uhr Abends. Sie war eine der mörderischsten dieses Jahrhunderts. Die Feinde verloren dabei 24,000 Mann, von welchen 5000 zu Gefangenen gemacht wurden, worunter sich 30 Offiziere befanden; außerdem nahm man ihnen 11 Standarten und 60 Kanonen ab. Der Verlust der Preussen belief sich auf 18,000 Streiter; ohne den Feldmarschall Schwerin zu rechnen, der allein mehr als 10,000 Mann werth war. Sein Tod machte die Lorbeern des Sieges verwelken; denn der Sieg war durch ein zu kostbares Blut erkauft! An diesem Tage fielen die Säulen der Preussischen Infanterie: die Herren von Fouquet und von Winterfeld wurden gefährlich verwundet; und ihr Leben verloren Herr von Hautcharmoy, die Herren von Golz, der Prinz von Holstein, Herr von Mannstein, von Anhalt und eine Menge tapfrer Offiziere und alter Soldaten, welche zu ersetzen ein blutiger und grausamer Krieg nicht Zeit gewährte.

Am folgenden Tage schikte der König Herrn von Krockow nach Prag, um die Stadt zur Uebergalle aufzufor-

dern. Dieser General verwunderte sich sehr, den Prinzen Karl von Lothringen darin anzutreffen, und mit Gewißheit zu erfahren, daß 40,000 aus der Schlacht entronnene Oestreicher in ihren Mauern eingeschlossen waren. Diese Nachricht nöthigte den König, ganz andre Maaßregeln zu treffen: er bemächtigte sich des Ziskaberges, auf welchem sich der rechte Flügel der Armee lagerte; von wo die Fronte, welche alle Weinberge gegen Prag besezte, durch Michele fortging, und sich bei Podoli an der Mulda endigte. Hier schlug man eine Brücke, um auf dieser Seite eine sichre Gemeinschaft mit dem Feldmarschall Keit zu haben; und eben dieses that man bei Branick über die Untermulda. Die Stadt Prag kann nicht für eine Festung angesehen werden; sie liegt in einem Grunde, und ist von Weinbergen und Felsen umgeben, welche sie von allen Seiten gleich beherrschen; ihre Graben sind trocken, ihre Werke sind mit einem leichten Mauerwerk bekleidet, die Brustwehren an vielen Stellen zu klein, die Mittelwälle zu lang; und noch dazu waren alle diese Werke, während des Friedens so vernachläßigt worden, daß man ihnen an mehrern Stellen leicht beikommen konnte. Ganz anders verhielt es sich aber mit der Besatzung; um sie in aller Form anzugreifen, bedurfte es einer zahlreichern Armee, als die Preussische war: hauptsächlich nachdem man so viele Haufen hatte abschicken müssen, wovon wir sogleich Gelegenheit haben werden zu reden. Diese Gründe machten, daß es der König dabei bewenden ließ, die Stadt einzuschliessen, um zu versuchen, die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Man schmeichelte sich, die Magazine der Lebensmittel durch ein Bombardement in Brand zu setzen: man ließ Mörser und Kanonen kommen; man

errichtete 3 große Batterieen, die eine auf dem Ziskaberg, die andere vor Michele, und die dritte auf der Seite des Feldmarschalls Keith gegen den Strohhof. Aber alles dieses war vergebens; die Stadt hatte gewölbte Wälle, unter welchen die Lebensmittel gegen alle Gewalt des Preussischen Geschützes Sicherheit fanden.

Während diese Vorkerungen vor der Stadt Prag getroffen wurden, war der Feldmarschall Daun mit seinem Korps bis Deutschbrot vorgerükt. Anfangs sezte ihm der König den Herrn von Zieten entgegen, und bald hernach den Prinzen von Bevern; der, an der Spitze von 20,000 Mann, anfänglich auf Kaurzim, hernach auf Kuttenberg rükte, und beständig den Feldmarschall Daun vor sich zurük drängte. Dieser zog sich bis Haber zurük; allein jeder Schritt, den er rükwärts that, brachte ihn seiner Unterstüzung näher, und verschafte ihm Gelegenheit, die Trümmer aus der Schlacht bei Prag an sich zu ziehn: indem die Flüchtlinge, welche sich jenseits der Sassawa gerettet hatten, sich mit ihm vereinigten. Auf einer andern Seite schikte der König den Obristen Maier mit seinen Freiwilligen und mit ungefähr 500 Husaren ins Reich, um die deutschen Fürsten zu schrecken, um die Vereinigung der Kreistruppen zu verzögern, und zugleich um jene Pedanten in Regensburg zu beunruhigen, deren schimpfende Rednerkunst alle Schranken des Wohlstandes überschritt. Maier drang in das Bisthum Bamberg; von da dehnte er sich gegen Nürnberg aus; machte aus Regensburg jene stolzen Abgeordneten entfliehn, welche sich die Richter der Könige zu seyn wähnten; und rükte dann in die Oberpfalz. Der Kurfürst von Baiern und mehrere Fürsten, die durch diesen Einfall in Unruhe ge-

riethen, schikten an den König, um mit ihm in Unterhandlungen zu treten; kurz, das ganze Reich würde die Parthei der Kaiserinn Königinn verlassen haben: wenn nicht eine von den plözlichen Aenderungen, die im Kriege gewöhnlich sind, und zu den Spielen des Glüks gehören, das bis jezt günstige Geschik der Preussen umgeworfen hätte. Im Verfolge dieses Kriegs werden wir sehen, wie oft dergleichen Abwechselungen vorfielen, welche bald die Hofnungen der Preussen, bald die Hofnungen der Kaiserlichen umstürzten.

Indessen dauerte die Einschließung von Prag fort: man bombardirte die Stadt; aber die Oestreicher thaten häufige Ausfälle. Eines Tages wollten sie die Batterien beim Stobhof angreifen; allein Prinz Ferdinand von Preussen eilte herbei, und trieb sie, mit einem Verluste von 1200 Mann, bis zu ihrem bedekten Weg wieder zurük. Ein andermal versuchten sie einen Ausfall auf der Seite des Wischerad; aber mit so wenig Bedachtsamkeit und Vorsicht, daß sie den Preussischen Batterieen, die gegen Podoli errichtet waren, ihre Seite darboten, und durch das Feuer der Kanonen in größter Unordnung in die Stadt zurükzukehren gezwungen wurden. Wiederum that einst der Prinz von Lothringen, auf der kleinen Seite, einen Ausfall mit 4000 Mann: diese Truppen bemächtigten sich einer Flesche, die von 50 Soldaten vertheidigt ward; allein Herr von Retzow trieb sie bald zurük, und verfolgte sie bis an die Thore der Stadt. Die Preussen hatten in dieser Belagerung mit den Feinden und mit den Elementen zu kämpfen: ein heftiges Ungewitter und Wolkenbrüche schwellten plözlich das Wasser der Mulda an; die Gewaltsamkeit des Flusses

zerriß die Branicker Brücke, der Strom trieb sie gegen die Brücke bei Prag, die Feinde bemächtigten sich 24 Pontone, doch 20 andere entkamen ihnen, und wurden bei Podoli wieder erhalten. Die große Menge Bomben, welche in Prag geworfen worden, hatten verschiedene Theile der Stadt beträchtlich beschädigt; sogar eine Bäckerei der Feinde war vom Feuer verzehrt worden: und die Ueberläufer sagten einstimmig aus, daß Mangel an Lebensmitteln einzureißen anfinge, und daß die Besatzung statt Schlachtvieh sich mit Pferdefleisch nähre. Es war verdrüßlich, daß man dieser Stadt, weder durch Gewalt noch durch List, etwas anhaben konnte, und alles von der Wohlthat der Zeit erwarten mußte. Nur der Hunger und die Verzweiflung konnten den Prinzen von Lothringen zwingen, mit dem Degen in der Hand durch die Belagerer sich einen Weg zu suchen; denn diese waren in ihren Quartieren so verschanzt, daß er sich nach einigen fruchtlosen Versuchen ergeben mußte.

Dennoch würde der Entwurf: Prag, zusamt der Armee, welche es vertheidigte, in die Hände zu bekommen, gelungen seyn; wenn man demselben Zeit zu seiner gehörigen Reife hätte verstatten können. So aber mußte man sich dem Feldmarschall Daun entgegen stellen, man mußte eine Schlacht liefern; und — man war unglüklich. Wir verließen den Prinzen von Bevern, in seinem Lager zu Kuttenberg, und den Feldmarschall Daun bei Haber. Hier stieß zu diesem Feldmarschall alles, was der Hof aus den Besatzungen der Erbländer, und von den Ungrischen Truppen nehmen konnte, außer den Flüchtlingen von der Prager Schlacht:

so, daß sein Heer, welches zu Anfange des Feldzugs aus 14000 Mann bestand, sich damals auf 60000 Streiter belief. Das Anwachsen dieser Armee störte die ganze vorher getroffene Zusammenkettung der Entwürfe des Königs. Jezt mußte der Herzog von Bevern nothwendig verstärkt werden, um sich gegen eine Armee, die dreimal stärker war als die seinige, wenigstens halten zu können; aber auf der andern Seite war es gefährlich, die Belagerungsarmee zu schwächen, welche einen weitläuftigen Umkreis zu vertheidigen hatte, und die alle Tage von 40000 Mann, die in jener Stadt eingeschlossen waren, angegriffen werden konnte. Jedoch fand man Mittel, indem man haushälterisch mit den Standörtern umging, indem man einige derselben befestigte, und andre näher zusammenzog; man fand, sage ich, Mittel: 10 Bataillone und 20 Schwadronen zu ersparen. Dieses Detaschement konnte sich entfernen; jedoch durfte es nicht auf lange Zeit geschehn, oder die Blokade der Stadt hätte dabei gelitten. Um Prag und das darin befindliche Vertheidigungsheer zu erobern, war es unumgänglich nöthig, den Feldmarschall Daun aus dieser Gegend zu entfernen. Denn die Truppen, welche die Cirkumvallazion ausmachten, waren zwar vortheilhaft gestellt, um Ausfälle zurük zu schlagen; aber sie standen nur in einem Treffen, und konnten nicht zugleich ihre Fronte und ihren Rücken vertheidigen. Ließ man sich ferner um Prag einsperren, so mußte es den Preussen an Unterhalt fehlen, indem bereits die Reuterei genöthigt war, das Futter 4 bis 5 Meilen weit vom Lager zu holen. Diese wichtigen Betrachtungen bestimmten den König, sich in Person an die Spitze dieses Detaschements zu setzen, um zu dem Prinzen von

Bevern zu stoßen, und an Ort und Stelle zu beurtheilen, welchen Entschluß zu fassen am angenehmsten sey. Der König brach den 13. Junius bei Prag auf; und zu eben der Zeit ward Herr von Treskow abgeschikt, die Ufer der Sassawa rein zu halten, welche die leichten Truppen des Feldmarschalls Daun zu beunruhigen anfingen. Der König verfolgte seinen Marsch durch Schwarz-Kosteletz auf Malotitz; wo sich Herr von Treskow, der einen Weg rechts genommen hatte, mit ihm vereinigte. Die Absicht des Königs war, nach Kolin zu kommen, um zu dem Prinzen von Bevern zu stoßen. Er fand eine beträchtliche Schaar vor sich, die bei Zasmuki gelagert stand: dies war Herr von Nadasti, welcher diese Stellung genommen hatte, wodurch er bereits den Herzog von Bevern von der Preussischen Armee gewissermaßen abschnitt. Bald darauf entdekte man in der Ferne auf dem Koliner Wege zwei Kolonnen, welche die Straße nach Kaurzim hielten; und man erfuhr von denen, die auf Erkundigung ausgeschikt wurden, daß es der Herzog von Bevern sey, welcher sich nähere, um sich mit den Truppen des Königs zu vereinigen. Der Tag neigte sich, noch vor der Ankunft des Prinzen ward es Nacht; man ließ es also dabei bewenden, die Truppen, so gut es die Dunkelheit gestattete, lagern zu lassen. Man erstaunte über die Bewegung des Prinzen von Bevern, welche man nicht erwartet hatte, die aber durch einen Vorfall des vorhergehenden Tages war veranlaßt worden. Den 13. Junius war der Prinz bei Kuttenberg von Herrn von Nadasti angegriffen worden, den er zurükgeschlagen hatte; allein zu eben der Zeit hatte Feldmarschall Daun eine Bewegung gegen seine Flanke gemacht, durch

welche er, um nicht in den Rücken genommen zu werden, war gezwungen worden, seine Stellung bei Kuttenberg zu verlassen, und sich bei Kolin zu setzen. Hier erhielt er Nachricht, daß die bei Wisoka gelagerten Oestreicher Anstalt machten, ihn am folgenden Tage anzugreifen; um sich dieser Gefahr nicht auszusetzen, wollte er lieber dem Preussischen Detaschemente entgegen gehn, welches, wie er wußte, unterwegs war, um ihn zu verstärken. Am folgenden Tage, den 16. Junius, wollte man die Wege nach Wisoka untersuchen, um die Stellung, worin sich die Feinde befänden, zu erfahren; allein es gelang nicht, wegen der dicken Waldungen, und der Menge Panduren, womit dieselben angefüllt waren. Am nehmlichen Tag griffen 4000 Kroaten einen Transport an, der von Niemburg zur Armee kam; dessen Bedeckung bestand aus 200 Mann zu Fuß, unter Anführung des Majors vom Heinrichschen Regiment, Herrn von Billerbeck. Dieser tapfre Offizier vertheidigte sich gegen die Menge, welche in anfiel, drei Stunden lang, bis zur Ankunft der Hülfe, die ihn befreite; ohne das geringste von seinem Transport verloren zu haben, und von seiner Mannschaft fanden sich nur 7 verwundet: ein sehr unbedeutender Verlust, wenn man Rüksicht auf das Korps nimmt, welches ihn angriff. So geringfügige Vorfälle werden der Aufbewahrung in der Geschichte nur würdig, in so fern sie zu Beispielen dienen können, welche zeigen, was Tapferkeit und Entschlossenheit im Kriege vermögen, wenn sie durch gute Anstalten unterstüzt werden.

Der Plaz, worauf die Preussen gelagert standen, war nicht vortheilhaft genug, um den Feind daselbst mit

Sicherheit zu erwarten. Der König wollte deshalb mit der Armee nach Schwoischitz, wo die Gegenden zur Vertheidigung geschikt sind. Allein kaum hatte das Heer den Marsch angetreten, um diese Stellung zu nehmen, als man des Feldmarschalls Daun Armee zum Vorschein kommen sah, welche sich nahe bei Schwoischitz in einer Art von Dreiek stellte: der linke Flügel zog sich gegen Zasmuki, der rechte gegen die Elbe; und die Fronte, Kaurzim und Malotitz gegenüber, war durch eine sumpfige Wiese gedekt, durch welche sich ein schlammiger Bach schlängelte. Diese Bewegung der Feinde verursachte in der Stellung der Preussen eine nothwendige Aenderung.

den 17. Jun.

Die Armee nahm eine andere Richtung: sie zog sich mehr links, und näherte sich Niemburg; sie lagerte sich so, daß sie Planiani auf der linken Seite ihrer Fronte, und auf der rechten Kaurzim hatte, in welches man ein Bataillon warf, um die Flanke der Armee zu sichern. Nahe bei Planiani stieß man auf ein Korps Oestreicher, welches keine andre Absicht haben konnte, als sich der Vorräthe zu bemächtigen, welche die Preussen in Niemburg hatten; man zwang dieses Korps, sich zurükzuziehn, und es sezte sich nun auf einer Anhöhe hinter Planiani, wo es die Nacht stehn blieb. Die Lage des Königs ward von Tag zu Tag bedenklicher und schwieriger. Seine Stellung taugte nichts: sein Lager war eng, gegen Berge angelehnt; zwar konnte man seiner Fronte, wegen des Morastes und des Baches, welcher die beiden Armeen trennte, nicht beikommen; allein dies war der Fall nicht auf dem rechten Flügel, welcher an Kaurzim nicht gut angelehnt stand, und welchen der Feldmarschall Daun, sobald es ihm beliebte, umgehen konnte, wenn er sich

von Zasmuki nach Malotitz begab. Hätten die Feinde diese Bewegung gemacht, so war die ganze Armee in die Flanke genommen, und ohne Rettung geschlagen. Ausserdem zeigten sich so vielfache Gegenstände, denen man Genüge leisten sollte, die aber einander zu sehr entgegen standen, als daß es möglich gewesen wäre, sie alle zu vereinigen; und doch konnte man ohne beträchtlichen Nachtheil keinen einzigen vernachläßigen. Man mußte nehmlich die Magazine in Brandeis und in Niemburg, aus welchen die Beobachtungsarmee ihr Brod erhielt, sichern; man mußte die Blokade von Prag decken, und mit einem schwachen Korps eine Armee, die doppelt so stark war, abhalten, Truppen dahin zu schicken, oder sich der Stadt zu nähern. Je merklicher die Schwäche der Preussen ward, desto mehr mußten sie fürchten, in der Länge einen beträchtlichen Verlust zu leiden; denn selbst gesezt, daß sie sich in dem Lager, worin sie standen, hätten behaupten können, so wäre es ihnen dennoch nicht weniger unmöglich gewesen, den Feldmarschall Daun zu hindern, ein starkes Detaschement abzuschicken, welches längs der Sassawa fortziehen, und den Preussischen Korps die zwischen Branick und Michele standen, in den Rücken kommen konnte: und so wäre diese Belagerungsarmee, wenn sie zugleich im Rücken angegriffen worden, während aus der Stadt der Prinz von Lothringen einen Ausfall gethan hätte, zwischen zwei Feuer gerathen, und würde folglich gänzlich geschlagen worden seyn. Hätte der König, durch Fassung eines andern Entschlusses, es zuträglicher gefunden, sich nach Kosteletz oder Deutschbrod zurükzuziehn; so fand er da vortheilhaftere Läger, allein die eben erwähnten Unbequemlichkeiten fanden darum nicht minder Statt. Denn,

durch das Näherrücken an die Elbe, dekte man zwar die Magazine, ließ aber den Weg nach Prag offen; und durch das Annähern gegen die Sassawa, sicherte man besser die Belagerung, entblößte aber die Vorräthe, deren Verlust dadurch schnell würde erfolgt seyn. Nicht zu gedenken, daß die Armee durch solchen Zurükzug eine Gegend, worin sich Futter befand, verlor, und sich dagegen in einem Lande einengte, welches erschöpft war, und dessen Lebensmittel vorher schon aufgezehrt waren.

Hierzu kamen noch andre weit wichtigere Betrachtungen. Der Feldmarschall Daun befehligte ein Heer von 60,000 Mann, welches die Kaiserinn Königinn mit großen Kosten zusammengebracht hatte. War es nun wahrscheinlich, daß, bei so vielen Truppen in Böhmen, man in Wien es gelassen dulden würde, daß die Preussen, in Gegenwart dieser Armee, den Herzog von Lothringen und 40,000 Mann zu Kriegsgefangenen in Prag machten? Man wußte sogar schon, daß der Feldmarschall Daun Befehl habe, alles zu wagen, um den Herzog von Lothringen zu befreien. Also kam es eigentlich darauf an: sich zu entschließen, entweder den Feinden die Freiheit zu lassen, die Preussischen Truppen in ihren Posten anzugreifen; oder ihnen zuvorzukommen, und sie selbst anzugreifen. Zu diesen Betrachtungen wollen wir noch hinzusetzen: daß es, seitdem der Feldmarschall Daun sich so stark fand, unmöglich war, Prag einzunehmen, ohne eine zweite Schlacht zu gewinnen; und daß es für die Preussischen Waffen wäre entehrend gewesen, bei der Annäherung des Feindes die Belagerung aufzuheben, weil das Schlimmste, was erfolgen konnte, im Fall der Feind den Sieg erhielte, nur darin

bestand, jene Unternehmung aufzugeben. Ohne alle Rüksicht auf die eben erwähnten Gründe, machte es noch ein weit wichtigerer zur Nothwendigkeit, die Sache zu etwas Entscheidendem zu bringen: nehmlich, gewann der König noch eine Schlacht, so erhielt er ein völliges Uebergewicht über die Kaiserlichen. Die Reichsfürsten, welche bereits ungewiß und wankend waren, würden zu ihm geflehet haben, ihnen die Neutralität zu bewilligen. Der Plan der Franzosen wäre verrükt, und vielleicht alle ihre Operationen in Deutschland aufgehalten worden. Die Schweden würden friedfertiger und vorsichtiger geworden seyn. Selbst der Hof zu Petersburg würde Ueberlegungen angestellt haben; weil der König in eine Lage gekommen wäre, seiner Armee in Preussen, und sogar der Armee des Herzogs von Kumberland, ohne Gefahr Hülfe zuzuschicken. Dies waren die wichtigen Bewegungsgründe, welche den König vermochten, den Feldmarschall Daun am folgenden Tage in seinem Standorte anzugreifen.

Den 18. Junius trat man sehr früh den Marsch an. Herr von Treskow vertrieb sogleich mit dem Vortrab jenes feindliche Korps, welches sich Tages zuvor auf den Anhöhen hinter Planiani gelagert hatte: dieser Anfang war nöthig, um die Koliner Straße zu reinigen, auf welcher die Armee in zwei Kolonnen einherziehn mußte. Sie zog in zwei Treffen fort, links, dem feindlichen Heere gegenüber. Sobald der Feldmarschall Daun diese Bewegung entdekte, änderte er seine Fronte, brach rechts ab, und zog längs dem Gipfel der Berge fort, welche sich gegen Kolin erstrecken. Herr von Nadasti hatte sich vor der Armee des Königs mit 4 bis

5000 Husaren gesezt, die ein Korps Reuterei von einer Stelle zur andern zurükdrängte; welches den Marsch der Kolonnen aufhielt. Auf diese Art fuhr man fort, jene leichten Truppen vor sich her zu treiben, bis man eine Anhöhe erreicht hatte, welche man nothwendig besetzen mußte, um den Feind anzugreifen. Da die Truppen nicht so geschwind anlangten, als es zum Besten der Umstände zu wünschen gewesen wäre; so benuzte der König diese Zeit, die Generale zu versammeln, um mit ihnen die Anordnung zur Schlacht zu verabreden. Auf dem Wege, den die Truppen hielten, befand sich ein Wirthshaus; aus demselben entdekte man deutlich die Schlachtordnung, in welche Feldmarschall Daun seine Truppen gestellt hatte, so wie alle Theile des Bodens, auf welchem die Schlacht vorgehen mußte. In diesem Orte nahm man folgende Maaßregeln: Es ward beschlossen, den rechten Flügel des Feindes anzugreifen, weil er nicht gut angelehnt stand, und man in dieser Gegend zum leichtesten an den Feind kommen konnte. Die Vorderseite der Oestreicher dehnte sich über steile und schroffe Felsen aus, an deren Fuße einige Dörfer in der Ebene lagen, die voll Panduren waren; aber so wenig sie von dieser Seite anzugreifen standen, so leicht war dies auf ihrem rechten Flügel. Der Ort, wo der linke Flügel der Preussen den Angriff machen sollte, war eine Anhöhe, welche sie bereits inne hatten; von da sah man einen frei liegenden Kirchhof, der mit Kroaten besezt war, und welchen man wegnehmen mußte: wenn man sich hierauf eln wenig mehr links hielt, so kam man der Armee des Feldmarschalls Daun in den Rücken und in die Seite. Um diesen Angriff zu unterstützen, mußte die ganze Preussische Infanterie,

welche

welche sich bei der Armee befand, dazu gebraucht werden. Deshalb nahm sich der König vor, seinen rechten Flügel ganz den Feinden vorzuenthalten, und er verbot den Offizieren, die dort befehligten, aufs strengste, über die Koliner Heerstraße hinaus zu rücken: und dies war um so vernünftiger, weil der Theil der Oestreichischen Armee, welcher sich diesem rechten Flügel gegenüber befand, auf einem unzugänglichen Boden stand. Wäre die von dem König seinen Truppen vorgeschriebene Stellung beobachtet worden, so hätte es von ihm abgehangen, während des Gefechtes, so wie es die Umstände erforderten, Bataillone fortziehen zu lassen, um die Brigaden, welche den ersten Angriff hatten, zu unterstützen. Außer dem, was wir bis jezt gesagt haben, war Herr von Ziethen beordert, Herrn von Nadasti mit 40 Schwadronen die Spitze zu bieten, damit dieser die Operazionen des Preussischen Fußvolks nicht störe; und die übrige Reuterei ward, als Rükhalt hinter die Treffen gestellt. Da alles angeordnet war, brach Herr von Hülsen mit 7 Bataillonen und 14 Kanonen auf, um das Gefecht anzufangen; von den übrigen 24 Bataillonen formirten 6 das zweite, und die übrigen 18 das erste Treffen.

So war demnach diese Anordnung zur Schlacht beschaffen, welche die Preussen zu Siegern würde gemacht haben, wenn sie wäre befolgt worden; allein man sehe, was geschah. Herr von Ziethen griff das Nadastische Korps an, welches eine gänzliche Niederlage erlitt; und er verfolgte es bis Kolin, so daß es von den Oestreichern getrennt ward, und in diesem ganzen Gefechte nicht mehr nahe genug kam, um den Unternehmungen

des Königs zu schaden. Um 1 Uhr Nachmittags griff Herr von Hülsen den Kirchhof und das Dorf, von der Anhöhe, an, wobei er keinen großen Widerstand antraf; hierauf bemächtigte er sich zwei Batterieen, deren jede mit 12 Kanonen besezt war. In diesem ersten Angriff der Preussen ging alles nach ihren Wünschen; allein nun kommen die Fehler, welche den Verlust der Schlacht verursachten. Prinz Moritz, welcher den linken Flügel des Fußvolks anführte, formirte denselben in einer Entfernung von 1000 Schritten von jener Anhöhe, anstatt ihn hinter das Dorf zu setzen, welches Herr von Hülsen eben erobert hatte. So stand dieses Treffen an nichts gelehnt: der König bemerkte es, und führte dasselbe ganz nahe an den Fuß jener Anhöhe; zugleich hörte man ein ziemlich lebhaftes Feuer auf dem rechten Flügel. Genöthigt zu eilen, füllte er, weil es nicht anders zu machen war, die leeren Räume, welche sich in diesem Treffen befanden, mit den Bataillonen des zweiten Treffens aus; und begab sich sogleich auf den rechten Flügel, um zu erfahren was vorgefallen sey. Er fand, daß Herr von Mannstein, der bei der Prager Schlacht seine Brigade so sehr zur Unzeit ins Gefecht gebracht hatte, wieder in den nehmlichen Fehler gefallen war. Er hatte in einem Dorfe, neben dem Wege, den die Kolonne hielt, Panduren bemerkt; und sogleich bekömmt er den Einfall, sie daraus zu vertreiben: wider die erhaltenen Befehle rükt er in das Dorf, jagt den Feind heraus, verfolgt ihn, und kommt unter das Kartätschenfeuer von den Oestreichischen Batterieen; nun wird er seiner Seits angegriffen, und der rechte Flügel der Infanterie rükt ihm zu Hülfe. Als der König dort ankam, war das Gefecht so ernsthaft gewor-

den, daß kein Mittel mehr übrig blieb, die Truppen zurükzuziehn, ohne geschlagen zu werden; bald darauf kam auch der linke Flügel gleichfalls zum Gefechte, welches doch die Generale hätten verhindern können. Hierauf ward das Treffen allgemein: wobei das Unangenehmste dieses war, daß der König bloß Zuschauer seyn konnte, indem ihm kein Bataillon übergeblieben war, worüber er hätte schalten können. Der Feldmarschall Daun benuzte die Fehler der Preussen wie ein großer General: er ließ seinen Rükhalt hinter seiner Fronte hinziehen, welcher nunmehr den Herrn von Hülsen angriff, der bisher siegreich gewesen war. Nichts destoweniger hielt sich derselbe noch, und die Schlacht ward gewonnen, wenn man ihm hätte 4 frische Bataillone schicken können; er trieb sogar jene Oestreichische Reserve zurük. Hierauf sprengten die Dragoner von Normann in die feindliche Infanterie, zerstreuten sie, und eroberten 5 Fahnen: griffen sodann die Sächsischen Karabiniere an, welche sie bis Kolin jagten. Während dieser Vorfälle, hatte die Preussische Infanterie vom Mittelpunkt und vom rechten Flügel etwas Terrän gewonnen, ohne jedoch einen beträchtlichen Vortheil erlangt zu haben. Diese Bataillone, welche insgesamt durch das Feuer der Kanonen und des kleinen Gewehrs ungemein gelitten hatten, waren um die Hälfte geschmolzen, und machten Zwischenräume die dreimal größer waren, als sie seyn sollten. Da man weder ein zweites Treffen noch einen Rükhalt hatte, um sie auszufüllen; so mußte man Küraßierregimenter dazu gebrauchen, die man in einiger Entfernung hinter diese Oefnungen stellte. Das Kavallerieregiment Prinz von Preussen griff sogar einen großen Haufen feindlicher Infanterie

an, und würde ihn aufgerieben haben; wenn nicht eine mit Kartätschen geladene Batterie zu rechter Zeit auf dasselbe gefeuert hätte: nun prellte es in Verwirrung zurük, und warf die Regimenter Herzog von Bevern und Prinz Heinrich, die sich hinter ihm befanden, über den Haufen. Der Feind ward diese Unordnung gewahr; sogleich schikte er Reuterei ab, welche diesen Augenblik benuzte, und die Verwirrung allgemein machte. Der König wollte Kürassiere, die sich in der Nähe befanden, und welche das Uebel zum Theil wieder hätten gut machen können, angreifen lassen; allein es war ihm nicht möglich, sie in Bewegung zu bringen: er wandte sich also an zwei Schwadronen von Truchseß, welche der feindlichen Reuterei in die Seite fielen, und sie bis an den Fuß ihrer Gebirge zurüktrieben. Von diesem ganzen Treffen Infanterie war nur noch das erste Bataillon Garde, welches auf dem rechten Flügel Stand hielt; es hatte 4 Bataillone Infanterie und zwei Regimenter Kavallerie, welche es hatten umzingeln wollen, zurük geschlagen: allein ein Bataillon, sey es auch noch so tapfer, kann allein keine Schlacht gewinnen. Noch behauptete sich Herr von Hülsen, mit seinem Fußvolke und einiger Reuterei, die man ihm zugeschikt hatte, auf seinem Platze, nehmlich auf der Stelle, aus welcher er, im Anfange des Gefechtes, die Oestreicher vertrieben hatte; er blieb daselbst bis Abends um 9 Uhr, wo er sich, so wie die Armee, zurükziehn mußte. Prinz Moritz führte die Truppen nach Niemburg, wo er, ohne von einem einzigen Husaren verfolgt zu werden, über die Elbe ging. Dieses Gefecht kostete dem König 8000 Mann von seiner besten Infanterie; er verlor dabei 16 Kanonen, welche man nicht fortbringen konnte,

weil die Pferde waren getödtet worden. Nachdem der König den Generalen seine Befehle wegen des Rükzuges der Truppen ertheilt hatte, eilte er mit der größten Schnelligkeit zu seiner Armee bei Prag, wo er nur erst am Abend des folgenden Tages eintreffen konnte; man traf nun Anstalten, die Einschließung der Stadt, welche der unglükliche Vorfall bei Kolin nicht mehr fortzusetzen erlaubte, aufzuheben.

Das Sonderbarste bei der bis jezt erzählten Schlacht war, daß das Oestreichische Fußvolk bereits anfing sich zurükzuziehn, und daß die Reuterei schon das nehmliche thun sollte; als ein Obrister von Aiassas aus eigner Bewegung die Preussische Infanterie in dem Augenblik angriff, wo sie durch die Kürassiere vom Regiment Prinz von Preussen in Unordnung war gebracht worden; worauf der glükliche Erfolg die Widerrufung der ersten Befehle veranlaßte. Ohne Zweifel hinderte die Verwirrung, in welcher sich die Oestreicher nach einem so hartnäckigen Gefechte befanden, diese, die Preussen zu verfolgen; indeß waren sie Sieger. Hätte der Feldmarschall Daun mehr Entschlossenheit und Thätigkeit besessen, so hätte seine Armee zuverläßig den 20. Junius vor Prag eintreffen können; und die Folgen der Schlacht bei Kolin würden für die Preussen gefährlicher geworden seyn, als ihre Niederlage selbst.

Den 20sten früh Morgens hoben die Preussen die Einschliessung von Prag auf. Das Korps, welches an der Seite von Michele gelagert gestanden hatte, zog sich durch Altbunzlau und Brandeis über die Elbe zurük, um zu der Koliner Armee zu stoßen, welche bei

Niemburg ihr Lager hatte. Das Korps des Feldmarschalls Keith sollte sich auf Welwarn zurükziehn, um die Magazine in Leutmeritz und Außig zu decken; aber es fielen allerlei Widerwärtigkeiten vor: die Brücken wurden nicht geschwind genug abgebrochen; man war genöthigt zu warten, und der Feldmarschall Keith konnte sein Lager erst um 11 Uhr verlassen. Die Preussen bei Michele waren Morgens um 3 Uhr aufgebrochen. Der Prinz von Lothringen, der sogleich Nachricht bekommen hatte, daß Feldmarschall Daun die Schlacht gewonnen habe, rüstete sich zu einem Ausfall auf die Truppen des Feldmarschalls Keith, die im Begriff standen, ihren Abmarsch anzutreten. Er kam von der kleinen Seite heraus, und kanonirte lebhaft die beiden Prrussischen Kolonnen, welche sich durch das Kloster St. Viktoria zurükzogen: die Grenadiere des Nachtrupps mäßigten den Ungestüm der Feinde; und der Prinz von Preussen nahm eine Stellung bei Reksin, durch welche er den Rükzug der Truppen dekte. Die Preussen verloren bei dieser Gelegenheit nur 200 Mann an Todten und Verwundeten; der Prinz von Lothringen erbeutete dabei 2 dreipfündige Kanonen, vor welchen die Pferde waren getödtet worden: das einzige Siegeszeichen, welches er von seiner Unternehmung zurükbrachte. Das Korps, mit welchem der König nach Brandeis gegangen war, lagerte sich am folgenden Tage bei Lissa, wo es sich mit dem Ueberrest der Koliner Truppen vereinigte. Man vermuthete, daß der Feldmarschall Daun wider die Armee des Königs, und der Prinz von Lothringen wider das Heer des Feldmarschalls Keith etwas unternehmen würden; allein man irrte sich. Die Oestreicher verloren viel Zeit dabei,

ihre Magazine weiter zu schaffen; nach Verlauf von acht Tagen vereinigen sich beide Oestreichsche Armeen bei Brandeis. Der Prinz von Preussen übernahm die Anführung der Armee bei Lissa, mit welcher er nach Jungbunzlau und bald darauf nach Böhmisch Leipa ging. Der König nahm den Weg nach Melnick, und mit einer Verstärkung, die er dahin führte, zu dem Feldmarschall Keith zu stoßen; er ging bei Leutmeritz über die Elbe: doch ließ er, um die Gemeinschaft mit dem Prinzen von Preussen nicht zu verlieren, den Prinzen Heinrich mit einem Detaschemente bei Trebotschau am rechten Ufer der Elbe. Die Armee des Königs bereitete sich in der Ebene zwischen Leutmeritz und Lowositz aus: einige Bataillone besezten den Paskopol und das Defilé bei Welmina; die Pässe nach Sachsen wurden von neuangeworbenen Truppen bewacht. Die Stadt Leutmeritz hatte zur Niederlage für die Belagerung von Prag gedient: es war daselbst das Hauptmagazin und das Lazareth der Armee. Diese Stadt liegt in einem Grunde, und konnte nur durch die Läger vertheidigt werden, welche die umherliegenden Berge besetzen. Sobald die Truppen daselbst ankamen, arbeitete man daran, die Kranken, die Munizion, und das Geschüz, welche man daselbst aufbewahrte, fortzuschaffen; aber ungeachtet aller Thätigkeit, welche man anwandte, um diese Transporte zu beschleunigen, konnte man doch nur erst den 20. Julius damit zu Stande kommen. Zu Anfang dieses Monats näherte sich Herr von Nadasti der Armee, lagerte sich bei Gosdorf dem Korps des Prinzen Heinrich gegenüber, und gab sich alle Mühe, die Gemeinschaft zu unterbrechen, welche die Preussen zwischen den Lägern bei Leutmeritz und bei Leipa unterhielten:

Julius.

welches ihm auch nicht schwer fiel zu bewerkstelligen, indem er seine Panduren in die Wälder und Hohlwege verbreitete, die sich in diesem Theile von Böhmen so häufig finden. Auf dem linken Ufer der Elbe zeigte sich nur ein kleiner Oestreichischer Haufen, unter Anführung des Herrn Laudon. Dieser Partheigänger hatte sich mit 2000 Panduren an dem Fuß des Paskopol gesezt, von wo er die Landstraße unsicher machte, die abgeschikten Schaaren beunruhigte, und nicht sehr beträchtliche Unternehmungen ausführte. Die, welche ihm noch am besten gelang, gereichte zum Verderben des Herrn von Mannstein, der berühmt dadurch ist, daß er die Schlacht bei Prag angefangen, und den Verlust der Schlacht bei Kolin verursacht hat. Dieser General ließ sich nach Sachsen bringen, um daselbst von seinen Wunden geheilt zu werden; seine Bedeckung bestand aus 200 Neugeworbenen. Laudon greift ihn unterwegs an: die Bedeckung geräth in Unordnung; Mannstein springt aus seinem Wagen, ergreift den Degen, vertheidigt sich als ein Verzweifelnder; schlägt die angebotene Schonung seines Lebens aus, und bleibt todt auf dem Platze.

Auf der Seite des Prinzen von Preussen ward der Krieg mit mehrerer Lebhaftigkeit geführt. Nachdem sich der Prinz von Lothringen und der Feldmarschall Daun vereinigt hatten, verließen sie Brandeis, und folgten dem Prinzen von Preussen; sie lagerten sich bei Nimes, wo sie seine linke Seite umgingen, und den Preussen um einen Marsch auf Gabel zuvorkamen. General Puttkammer vertheidigte das Schloß dieser Stadt, wohin ihn der Prinz von Preussen mit 4 Bataillonen geschikt hatte, um die Zufuhren zu erleichtern, welche seine

Armee aus Zittau erhielt. Hätte der Prinz von Preussen den Entschluß gefaßt, sogleich auf Gabel zu gehn, so würden die Oestreicher nichts durch ihre Bewegung gewonnen haben; allein der Prinz, welcher nicht sogleich die Folgen davon einsah, blieb ruhig in seinem Lager, und ließ den Feind machen was er wollte. Der Feldmarschall Daun schikte ein Detaschement von 20000 Mann ab, welches Herrn von Puttkammer in Gabel angriff; dieser General that den tapfersten Widerstand, da bereits drei Tage die Laufgräben geöfnet waren; allein, als er keine Unterstützung erhielt, war er genöthigt, sich als Kriegsgefangener zu ergeben. Der Prinz von Preussen sah die Wichtigkeit dieses Postens ein, nachdem er ihn verloren hatte. Der gerade Weg aus seinem Lager nach Zittau geht über Gabel; dieser Weg war ihm nunmehr verwehrt: und es blieb ihm keiner übrig, als der Weg über Rumburg, welcher einen Umweg von einigen Meilen macht, und auf welchem man nur in einer Kolonne marschiren kann. Das Heer war also genöthigt, diesen Weg zu nehmen; es verlor auf demselben manches Gepäcke, und Pontone, die in den engen Wegen zwischen den Felsen zerbrachen. Der Prinz kam nach Zittau, indem er einen Kreisbogen beschrieb, der Feldmarschall Daun aber auf der Sehne. Herr von Schmettau, welcher den Vortrab der Preussen befehligte, fand, als er sich Zittau näherte, die Oestreicher auf dem Eckartsberge postirt; dies ist der wichtigste Posten der Gegend, welcher die Stadt und das umliegende Gebiet beherrscht. Die Armee des Prinzen von Preussen besezte eine, dem feindlichen Lager gegenüber befindliche, Anhöhe: vor ihrem rechten Flügel lag die Stadt

Zittau, zwischen den beiden Armeen; der linke zog sich sich über den Hennersdorfer Berg. Der Prinz konnte die Stadt unterstützen, jedoch nicht verhindern, daß sie von den Kaiserlichen gemißhandelt ward. Der Feldmarschall Daun ließ die Stadt, auf Verlangen des Sächsischen Prinzen Karl, bombardiren. Zittau hat enge Straßen, die meisten Häuser sind mit Schindeln gedekt: sie faßten Feuer; die Schindeln verbreiteten den Brand auf einmal in den verschiedenen Theilen der Stadt, die Häuser stürzten ein, und die Straßen wurden durch die Trümmer gestopft. Der Prinz von Preussen sah sich genöthigt, die Besatzung herauszuziehn: die Truppen, welche sich in der entgegengesezten Seite befanden, konnten nicht wieder zur Armee kommen, da sie nur Flammen und Trümmern auf ihrem Wege antrafen, so daß der Obriste Dierke mit 150 Pionnieren, und der Obriste Kleist mit 80 Soldaten von Markgraf Heinrich, den Feinden in die Hände geriethen. Die Stadt Zittau war eigentlich von keiner Wichtigkeit: man bedauerte dieses Unglük nur, wegen des beträchtlichen Magazins, welches sich in derselben befand. Nachdem es von den Flammen war verzehrt worden, und die Armee des Prinzen von Preussen ihre Lebensmittel und ihr Brod nur aus Dresden erhalten konnte; so hätte man solches 12 Meilen weit herholen müßen, um es zur Armee zu bringen: und da sich bei diesem Transport unübersteigliche Schwierigkeiten zeigten, so mußte sich der Prinz seinen Lebensmitteln nähern. Er brach deshalb von Zittau auf, ohne vom Feind verfolgt zu werden; und wählte für die Armee eine Stellung in der Gegend von Bauzen.

Sobald der König den Verlust von Gabel erfuhr, beschloß er, Leutmeritz zu räumen, und nach Sachsen zurükzukehren. Die Stadt Leutmeritz war leer; die Kriegs- und Mundbedürfnisse waren bereits in Dresden angelangt; und da keine Zeit zu verlieren war, so ging Prinz Heinrich über die Elbe, vereinigte sich mit dem Könige, und die Armee lagerte sich darauf zwischen Sulowitz und Lowositz. Herr von Nadasti folgte dem Nachtrupp Sr. K. Hoh. und griff die Feldwachen des Lagers an; man empfing ihn tapfer; er ward mit Verlust zurükgetrieben, und ging eilfertig über die Elbe zurük. In den folgenden Tagen zog sich die Armee nach Linai, von da nach Nöllendorf, und nach Pirna zurük. Ein Detaschement von 200 Mann Neuangeworbener, welches den Schreckenstein vertheidigte, ward vom Herrn Laudon angegriffen, und gefangen genommen: die Posten zu Außig und Tetschen wurden ohne Verlust geräumt. Der König ließ den Prinzen Moritz bei Gießhübel: er gab ihm 14 Bataillone und 10 Schwadronen, um diesen Paß zu vertheidigen; mit den übrigen Truppen brach er auf, weil er sich bei Bauzen mit dem Prinzen von Preussen vereinigen wollte. Dieser Prinz war krank geworden, verließ die Armee, und war seit der Zeit beständig siech. Der König rükte sogleich mit einem Detaschement von Bauzen nach dem Weissenberg: hier vertrieb er Herrn von Beck, der sich gegen Bernstadt zurükzog. Die Anstalten, welche man treffen mußte, um die Ordnung in Rüksicht der Lebensmittel wiederherzustellen, und neue Proviantwagen anzuschaffen, hielten den König 14 Tage auf. Auf seiner rechten Seite kam dieser Fürst durch das Glük der Franzosen ins Gedränge, und auf seiner linken durch die

August.

Russen. Er mußte einige Haufen abschicken; und dies erregte in ihm den Gedanken, die Oestreicher anzugreifen und einen Versuch zu machen, sich von ihnen zu befreien, ehe er sich durch Detaschementer schwächte. Den 16. August brach man nach Bernstadt auf: der König führte die linke Kolonne, der Prinz von Braunschweig die rechte. Fast hätten sie Herrn von Beck auf einem Berge nahe bei Sohland umringt, und dieser Partheigänger rettete sich nur mit dem Verlust eines Theils seiner Mannschaft. In Bernstadt erfuhr man, daß sich ein feindliches Detaschement bei Ostrlz versammle; Herr von Werner ward sogleich dahin abgeschikt: er war auf dem Punkt Herrn von Nadasti zu erwischen, dessen Gepäcke er, nebst den Truppen die es begleiteten, bekam. Man fand unter seinen Papieren Originalbriefe von der Königinn von Polen, die diesem General von allem, was sie von den Preussen wußte, Nachricht ertheilte, und ihm einige Entwürfe zu einem Ueberfall vorschlug. Der König schikte diese Originale dem Kommandanten von Dresden, Herrn von Fink, um sie der Königinn zu zeigen, damit sie einsähe, daß man hinter ihr ganzes Betragen gekommen sey.

Der König detaschirte den 17. 5 Bataillone von Bernstadt ab, um den Posten bei Görlitz zu besetzen; und mit der Hauptarmee marschirte er gerade auf die Oestreicher zu. Der Feldmarschall Daun stand noch bei dem Eckartsberge; er ließ seine Truppen bloß eine Bewegung machen, durch welche ihre Fronte den Preussen gegen über kam. Dieser Standort war unangreiflich: auf der linken Seite war ein Berg, der die Gestalt einer Bastei hatte, auf welchem 60 zwölfpfündige Kanonen gepflanzt

waren, die die Hälfte seiner Armee bestrichen; vor der Fronte liegt in einem tiefen Grund das Dorf Wittgenau, längst welchem ein Bach zwischen schroffen Felsen fließt. Drei Wege zeigten sich, durch dieses Dorf zu gehn, um an den Feind zu gelangen; der breiteste derselben hatte Raum für einen Wagen. Der rechte Flügel des Feldmarschalls lehnte sich an die Neisse; jenseits dieses Flusses stand Herr von Nadasti, mit dem Rükhalte von der Armee auf einer Anhöhe, von welcher er die ganze Fronte der kaiserlichen Armee durch dreißig Stük schweres Geschüz rein halten konnte. Beide Armeen waren nur durch den Grund bei Wittgenau getrennt; der ganze Tag ging damit hin, daß man sich von beiden Seiten kanonirte. Am folgenden Tage ließ man ein Korps unter den Befehlen des Herrn von Winterfeld bei Hirschfeld über die Neisse gehn, um zu untersuchen, ob kein Mittel statt fände, Herrn von Nadasti zum Gefechte zu bringen; welches den Feldmarschall Daun, ihm beizustehn, genöthigt, und ein allgemeines Treffen verursacht haben würde. Allein die Schwierigkeit des Bodens sezte sich auch hier diesem Vorhaben entgegen, und man mußte demselben entsagen. Für den König wäre in diesen Umständen nichts vortheilhafter gewesen, als ein entscheidendes Gefecht; er hatte keine Zeit zu verlieren: ein starker Haufen Franzosen stand bei Erfurt; die Armee des Herzogs von Kumberland war bis Stade zurükgedrängt; das Herzogthum Magdeburg und die Altmark standen den Streifereien der Franzosen offen; eine Schwedische Armee war in der Nähe von Anklam über die Peene gegangen; die Kreistruppen waren in Bewegung, um gegen Sachsen vorzurücken. Allein die Unmöglichkeit, auf diesem beschwerlichen und unwegsa-

men Boden eine Schlacht zu liefern, und die Nothwendigkeit, schleunig einige Schaaren abzuschicken, zwangen den König sich zurükzuziehn. Das Fußvolk that es Treffenweise, ohne daß der Feind es zu merken äusserte. Die Armee rükte auf Bernstadt zu, und lagerte sich auf den Höhen von Jauernick bis an die Neisse; jenseits dieses Flusses breitete sich das Korps des Herrn von Winterfeld bis Radomeritz aus. Man schikte ein Detaschement ab, um die Brigade aus Görlitz zu ziehen, mit welcher Herr von Grumbkow nach Schlesien zu gehen befehligt ward, um die Gränzen von den feindlichen Partheien, die daselbst Unordnungen begingen, zu reinigen, und zugleich auf die Sicherheit der Festung Schweidnitz ein wachsames Auge zu haben. Der König übertrug den 25. die Anführung des Heeres dem Prinzen von Bevern, welchem er Herrn von Winterfeld, auf den er eigentlich sein Vertrauen sezte, zum Gehülfen gab: vorzüglich empfahl er ihnen, die Gränzen Schlesiens sorgfältig zu decken. Hierauf brach er mit 18 Bataillonen und 30 Schwadronen auf, um sich den Unternehmungen der Franzosen und der Reichstruppen zu widersetzen. Um die Begebenheiten dieses Feldzugs, die alle untereinander verbunden sind, nicht zu unterbrechen, haben wir bis jezt nichts von dem Feldzug der verbündeten Armee erwähnt, welche der Herzog von Kumberland befehligte. Der Zusammenhang erfordert, daß wir deren Erzählung jezt kurz nachholen.

Feldzug des Herzogs von Kumberland.

Gleich zu Anfange Aprils besezten die Franzosen die Städte Kleve und Wesel, wo sie keinen Widerstand fanden. Der Graf von Gisors bemächtigte sich Kölns, welches die Franzosen zu ihrem Waffenplaz zu machen gesonnen waren.

Herr d'Etrees, welcher die Anführung der Armee übernehmen sollte, traf in den ersten Tagen des Maies bei derselben ein; den 26. rükte er vor, und lagerte sich mit allen seinen Truppen bei Münster. Der Herzog von Kumberland zog die seinigen bei Bielefeld zusammen, von wo er bei der Annäherung des Herrn von Etrees, dessen Armee sich bei Rheda lagerte, ein Detaschement nach Paderborn vorgesezt hatte. Der Herzog zog sich nach Herford zurük; worauf die Franzosen ein Detaschement ins Hessische schikten, welches keinen Widerstand antraf, und sich der ganzen Landgrafschaft bemächtigte; selbst die Hauptstadt Kassel ergab sich nach einer schwachen Gegenwehr. Nach dem Entwurf der Hannöverischen Minister, welche den Uebergang über die Weser schwerer als über den Rhein hielten, wollte der Herzog von Kumberland nicht eher als hinter der Weser festen Fuß fassen: er ließ deshalb seine Truppen auf den Brücken, die er in den Dörfern Rhemau und Blotho hatte verfertigen lassen, über die Weser gehn. Zu gleicher Zeit ertheilte er Befehl, an der Befestigung der Städte Münden und Hameln zu arbeiten: das hieß, ein wenig spät daran denken. Die Franzosen rükten ihrer Seits über Korbei an; eins von ihren Detaschementern war über die Weser gegangen, und veranlaßte den Herzog von Kumberland, seine Stellung zu verändern, sich mit seinem rechten Flügel bei Hameln, mit dem linken aber bei Afferde zu lagern. Zu eben der Zeit ließ der Herzog von Orleans bei Münden Brücken schlagen, um daselbst über die Weser zu gehn. Der Herzog von Kumberland, welcher vermuthete binnen kurzem angegriffen zu werden, zog alle seine Detaschementer an sich, und versammlete sie bei Hastenbeck, dessen

Lage man ihm als ganz vortreflich beschrieben hatte. Der rechte Flügel seines Heeres war hier sehr gut angelehnt; im Mittelpunkt machten die Truppen rükwärts eine Krümmung; vor ihnen war ein Gehölz, und in demselben ein ziemlich beträchtlicher Landgraben. Die französische Armee näherte sich der Verbündeten; der 25ste verstrich, unter Beobachtungen von Seiten des Herrn von Etrees, und Kanoniren von Seiten des Herzogs von Kumberland. Am folgenden Tage schlichen sich die Franzosen durch jenen Graben in das Gehölz, und griffen seinen linken Flügel an: sie bemächtigten sich der Batterie im Mittelpunkt der Verbündeten. Der Erbprinz von Braunschweig eroberte sie wieder, mit dem Degen in der Hand; und zeigte durch diesen seinen ersten Versuch, daß ihn die Natur zum Helden bestimmt habe. Zu gleicher Zeit sondert sich ein Hannöverischer Obrister, Namens Breitenbach, aus eignem Antrieb ab; sammelt die ersten Bataillone, die er antrift, dringt in das Gehölz, fällt den Franzosen in den Rücken, verjagt sie, und nimmt ihnen ihre Kanonen und ihre Fahnen ab. Jedermann glaubte, daß die Schlacht von den Verbündeten gewonnen sey: Herr von Etrees, der seine Truppen in Unordnung sieht, giebt Befehl zum Zurükzug; der Herzog von Orleans sezt sich dawider. Endlich aber erfährt man, zum großen Erstaunen der ganzen französischen Armee, daß der Herzog von Kumberland in vollem Marsche ist, um sich auf Hameln zurük zu ziehn. Nun war der Erbprinz freilich gezwungen, die Batterie zu verlassen, die er so ruhmvoll wieder erobert hatte. Der Rükzug erfolgte mit so großer Uebereilung, daß man sogar jenen braven Obristen Breitenbach, der sich an diesem Tage so verdient gemacht

hatte,

hatte, vergaß; dieser würdige Offizier blieb allein Herr des Schlachtfeldes, brach in der Nacht auf, um sich zu dem Heere zu begeben, und überbrachte dem Herzog seine Siegszeichen, welcher nun vor Verzweiflung weinte, daß er am vorhergehenden Tage zu übereilt ein Schlachtfeld verlassen hatte, welches ihm Niemand mehr streitig machte. So viele Vorstellungen ihm auch der Herzog von Braunschweig und einige Generale seiner Armee machten, so war er nicht davon zurük zu bringen, seinen Rükzug fortzusetzen. Es ging gleich anfangs auf Nienburg, hierauf nach Verden, von wo er über Rothenburg und Bremervörde den Weg nach Stade nahm. Durch diese ungeschikte Bewegung gab er den Franzosen das ganze Land Preis: Hameln ward sogleich vom Herzog von Fitziames besezt. Doch das Sonderbarste und Merkwürdigste dabei war, das Herr von Etrees dafür zurük gerufen ward, daß er einen Sieg erhalten hatte. Der Dùc de Richelieu, welchem der Hof die Anführung dieser Armee übergab, langte den 7ten zu Münden an: er nahm Hannover ein, der Dùc d'Ayen Braunschweig, und Herr le Voyer Wolfenbüttel. Den Prinzen von Soubise schikte er mit einem Detaschemente von 25000 Mann nach Erfurt, wo die Reichsarmee und ein Detaschement Oestreicher zu ihm stoßen sollten. Er selbst brach auf, um den Verbündeten nachzusetzen: ging über die Aller, und lagerte sich bei Verden. Zu eben der Zeit bemächtigte sich Herr von Armentieres, am 1. September der Stadt Bremen. Die französische Armee rükte gegen Rothenburg vor, in der Absicht den Herzog von Kumberland anzugreifen; sie fand ihn nicht mehr daselbst: dieser Prinz hatte sich bereits auf Bremervörde zurükgezogen,

August.

und vermied seit der Schlacht bei Hastenbeck alles Zusammentreffen mit dem Feinde. Sobald der König aus den Bewegungen des Herzogs von Kumberland gemerkt hatte, daß er sich auf die Vertheidigung der Weser einschränkte; so sah er alle Folgen, die daraus entstehen mußten, voraus, und rief die 6 Bataillone ab, die er bei dieser Armee hatte, um sie nach Magdeburg zu schicken: welches, wie wir in der Folge sehen werden, sehr zur rechten Zeit geschah.

August.

Aus der eben gemachten Schilderung sieht man: daß das Herzogthum Magdeburg mit einem Einbruch der Franzosen, und die Stadt mit einer Belagerung bedrohet war; daß Sachsen jenem Herre, welches sich bei Erfurt versammlete, zur Beute werden, und daß die Besatzungen in Dresden und Torgau verloren gehn mußten; daß endlich Berlin, diese Hauptstadt ohne Vertheidigung, nächstens von den Schweden würde eingenommen werden, die schon in die Ukermark eingedrungen waren, und nur eine Hand voll Leute antrafen, welche sich ihrem Vorrücken entgegen setzen sollten. In diesen Umständen erforderten es die dringendsten Gründe, daß eine Schaar so vielen Feinden entgegen rücke. Der König übernahm selbst ihre Anführung, und stellte sich an die Spitze eines kleinen Haufens, um nicht seine Armee in Schlesien zu schwächen, die den furchtbarsten Feind zu bekämpfen hatte.

Der Herzog von Bevern, welcher 50 Bataillone und 110 Schwadronen behielt, lagerte sich, nach dem Aufbruch des Königs, den 31. August, bei der Landeskrone

nahe an Görlitz. Herr von Winterfeld sezte sich mit seinem Detaschemente am andern Ufer der Neisse, auf dem Holzberg nahe bei dem Dorfe Moys. Der Prinz ließ sein Magazin von Bauzen nach Görlitz schaffen. Der Feldmarschall Daun und der Herzog von Lothringen lagerten sich ihm gegen über bei Außig, und schikten Herrn von Nadasti auf Schönberg, um Herrn von Winterfeld zu beobachten. Der Graf Kaunitz war eben bei der Oestreichischen Armee eingetroffen, um mit den Generalen mündlich Abrede zu nehmen, und die fernern Operazionen des Feldzugs in Ordnung zu bringen. Um demselben den Hof zu machen, beschloß Herr von Nadasti, Herrn von Winterfeld auf dem Holzberge anzugreifen. Dieser Posten war nur mit zwei Bataillonen besezt; die zehn andern des nehmlichen Korps standen 3000 Schritte rükwärts näher an Görlitz. Herr von Winterfeld befand sich an dem Tage, am 7. Sept., an welchem der Angriff geschah, bei dem Herzog von Bevern, mit welchem er verschiedene Einrichtungen zu treffen hatte; man brachte ihm die Nachricht, daß der Feind seinen Posten angriffe: er eilte dahin; allein der Holzberg war schon weggenommen, ehe er daselbst ankam. Er wollte den Feind wieder davon vertreiben, rükte an der Spitze von vier Bataillonen an, und hatte das Unglük, tödtlich verwundet zu werden. Herr von Nadasti, zufrieden mit dem erhaltenen Vortheil, zog sich freiwillig nach Schönberg zurük. Die Preussen verloren bei diesem Gefechte 1200 Mann, und eine Menge tapfrer Offiziere. Herr von Winterfeld starb an seiner Wunde, und ward in diesen Umständen um so viel mehr bedauert, weil er bei der Armee des Prinzen von Bevern der nothwendigste Mann

September.

war, und der König in Rüksicht der zur Vertheidigung Schlesiens getroffenen Maaßregeln bloß auf ihn gerechnet hatte. Den Tag nach diesem Gefechte hob der Prinz von Bevern sein Lager auf: er begab sich, über Katholisch Hennersdorf und Naumburg, nach Liegnitz; und verabsäumte es, das Lager bei Löwenberg oder auch bei Schmotseifen zu beziehen, wodurch er Schlesien gedekt haben würde. Ja nicht genug daran, daß er die Gränzen verließ; er schwächte sich vollends durch Abschickung von 15000 Mann, die er in verschiedene feste Plätze warf. Diese Fehler zogen die Unglüksfälle nach sich, die ihn am Ende des Feldzugs trafen. Der Feldmarschall Daun rükte den Preussen nach: er ging durch Löwenberg und Goldberg, und lagerte sich auf den Anhöhen von Wahlstadt. Die Preussen standen in einem Grunde: mit dem rechten Flügel bei Liegnitz, mit dem Rücken gegen den Katzbach, mit dem linken Flügel bei dem Dorfe Beckern. In dieser Lage hatten sie alles zu fürchten: ein unternehmender Feind würde sie benuzt haben: der Feldmarschall Daun aber war es nicht. Jedoch an einem Nachmittage, vom Wein und von den Reden des Ritters von Montazet erhizt, wollte der Prinz von Lothringen dem Feinde einen Vortheil abgewinnen: er ließ acht bis zehn Grenadierbataillone nebst Kanonen anrücken, mit welchen er das Dorf Beckern angreifen ließ. Dieses Detaschement war zu schwach gegen eine Armee: es war nicht unterstüzt, und ward von den Truppen zurükgetrieben, welche der Prinz von Bevern aus dem Treffen zur Unterstützung des Dorfes anrücken ließ: bei diesem Gefechte zeichnete sich das Infanterieregiment Prinz von Preussen vorzüglich aus. Dieser Versuch machte es dem Herzog von Bevern be-

greiflich, daß seine Stellung nicht gut, sein Lager schlecht genommen, und seine ganze Lage gefährlich war. Weil er befürchtete, am folgenden Tage von einer ansehnlichen Macht angegriffen zu werden, so zog er sich noch in der nehmlichen Nacht über den Katzbach zurük; er ging auf Parchwitz, wo er eine Schaar Kaiserlicher fand, die ihm den Uebergang über den Katzbach streitig machten. Er schlug hierauf Brücken über die Oder, ging über diesen Fluß, begab sich auf dessen rechtem Ufer den 1. Oktober nach Breslau, ging über die Brücke dieser Stadt wieder über die Oder, und sezte sich hinter dem kleinen Fluß Lohe, wo er sich verschanzte. Die Oestreicher lagerten sich ihm gegenüber, bei Lissa. Der Wiener Hof hatte vom Kurfürsten von Baiern und vom Herzoge von Wirtemberg Truppen in Sold genommen: welche er damals nach Schlesien schikte; dieses Korps vereinigte sich mit der Reserve des Herrn von Nadasti in der Gegend von Schweidnitz, welche Festung sie belagern sollten. Wir wollen die Erzählung des Schlesischen Feldzugs auf einige Augenblicke verlassen, um dem Könige in seiner Unternehmung gegen die Franzosen zu folgen.

Feldzug wider die Franzosen, im September.

Er begab sich zuerst nach Dresden; von wo er Herrn von Seidlitz mit einem Regiment Husaren und einem Regiment Dragoner nach Leipzig schikte, um auf Herrn von Turpin Jagd zu machen, der mit leichten Truppen in der Gegend von Halle herumschweifte. Die Franzosen zogen sich bei der Annäherung der Preussen zurük, so daß Herr von Seidlitz in dieser Gegend unnütz ward, und deshalb zwischen Grimma und Rötha wieder zum Könige stieß. Von Rötha gingen die Truppen auf Pegau, wohin

der Feind zwei Regimenter Kaiserliche Husaren Czeczeni und Esterhaszi geschikt hatte. Diese Stadt liegt am andern Ufer der Elster, eine steinerne Brücke über diesen Fluß geht bis an das Thor. Dieses Thor hatte der Feind, so wie einige Dächer der benachbarten Häuser, besezt, um den Eingang zu verwehren. Herr von Seidliz ließ ein Hundert Husaren absizen, welche das Thor sprengten: das ganze Regiment folgte ihnen, und drang in vollem Gallopp in Pegau ein. Die Herrn von Szekuli und Kleist sprengen durch die Stadt, und zum entgegengesezten Thore wieder hinaus: finden jene beiden feindlichen Regimenter hinter einen Hohlweg gestellt; greifen sie an, werfen sie, verfolgen sie bis Zeiz, und bringen 350 Gefangene zurük. Am folgenden Tage rükte die Armee des Königs gegen Naumburg; der Vortrab stieß hier auf 6 Schwadronen von den Truppen, die er Tags zuvor geschlagen hatte; jene wurden bald zerstreut, und verloren hauptsächlich viel Volk, als sie nahe bei der Schulpforte über die Saalbrücke gingen. Diese Brücke ward wieder ausgebessert, und die Truppen gingen den 8. über dieselbe, um nach Buttstett zu kommen.

Hier erhielt man die Nachricht von jener berüchtigten Konvenzion, welche zu Kloster Zeven zwischen dem Herzog von Kumberland und dem Herzog von Richelieu war unterzeichnet worden. Dieser Vertrag ward durch die Unterhandlung eines Grafen von Lynar, Ministers des Königs von Dännemark, betrieben. In denselben ward festgesezt: daß die Feindseligkeiten aufhören sollten; daß die Hessischen, die Braunschweigschen, und die Gothaischen Truppen in ihr Vaterland zurükgeschikt würden; daß die Hannöverschen Truppen ruhig in Stade am

jenseitigen Ufer der Elbe in einem ihnen angewiesenen Striche verbleiben sollten; — aber weder in Absicht des Kurfürstenthums Hannover, noch der Kriegssteuern, noch der Wiedererstattungen, ward etwas bestimmt: daß also dieser Staat der Willkühr der Franzosen Preis gegeben ward. Kaum war dieser Verein geschlossen, so ging der Herzog von Kumberland, ohne die Genehmigung des Hofes abzuwarten, nach England zurük; und der Herzog von Richelieu machte seiner Seits Anstalten, einen Einfall in das Fürstenthum Halberstadt zu thun. Man fing um diese Zeit bei der Preussischen Armee Briefe von dem Grafen Lynar, an den Grafen Reuß auf; diese beiden Männer gehörten zu der Sekte, die man Pietisten nennt. Graf Lynar schrieb seinem Freunde über diese Unterhandlung folgendes: „Der Gedanke, „der mir in den Sinn kam, diesen Verein zu machen, „war eine Eingebung des Himmels. Der Heilige Geist „hat mir die Kraft verliehen, den Fortschritten der „französischen Waffen Einhalt zu thun, wie ehemals „Josua der Sonne in ihrem Laufe Stillstand gebot. „Gott der Allmächtige, welcher das Weltall in seinen „Händen hält, gebrauchte mich Unwürdigen dazu, daß „dieses Luthersche, dieses kostbare Hannöversche Blut „nicht vergossen, sondern geschont würde.“ Unglüklicher Weise hat sich der Graf Lynar nur ganz allein Beifall zugerufen. Doch wir wollen ihn dort zwischen Josua und der Sonne lassen, um zu wichtigern Gegenständen zurükzukehren.

Dieser schimpfliche Vergleich brachte die Angelegenheiten des Königs vollends in Verwirrung: seine sogenannte Armee bestand nur aus 18000 Mann; und dazu

war er genöthigt, eine Schaar davon abzuschicken, um Magdeburg zu decken, oder die Besatzung daselbst zu verstärken. Indessen, da sich Herr von Soubise in Erfurt befand, so wollte der König versuchen, ihn von da zu entfernen, um sich hernach mit weniger Gefahr schwächen zu können. Er rükte demnach auf Erfurt zu, mit 2000 Pferden, einem Freibataillon, und zwei Grenadierbataillonen. Seine Verwunderung war außerordentlich, als er die Französische Armee in seiner Gegenwart aus ihrem Lager bei der Cyriaksburg davonziehen sah; wirklich glaubte sich Herr von Soubise in Erfurt nicht sicher, und zog sich nach Gotha zurük. Kaum war er abgegangen, so forderte man die Stadt auf, sich zu ergeben; in der Kapitulazion ward verabredet, daß der Petersberg neutral bleiben, die Stadt von den Preussen besezt, und die Cyriaksburg vom Feinde geräumt werden sollte. Sobald die Truppen bei Erfurt nur eine Stellung genommen hatten, brach Prinz Ferdinand von Braunschweig mit 5 Bataillonen und 7 Schwadronen den 20sten von der Armee auf, um Magdeburg zu decken, und der Armee des Herzogs von Richelieu die Spitze zu bieten. Dieser Prinz konnte sich noch mit 6 Bataillonen aus der Festung verstärken; allein alle diese Maaßregeln, die einzigen, welche man in diesen Umständen nehmen konnte, waren schwach und unzulänglich, um 50,000 Franzosen Widerstand zu leisten. Prinz Ferdinand, fest entschlossen, durch seine Geschiklichkeit zu ersetzen, was ihm an Stärke und Anzahl abging, nahm einen Umweg, um sich nach Magdeburg zu begeben. Auf seinem Marsche durch Egeln stieß er auf das Regiment Lusignan, von welchem er 400 Gefangene machte; von da stellte er sich

trotzig bei Wanzleben, von wo er Herrn von Richelieu, der bei Halberstadt gelagert stand, herauszufordern schien. Die Preussischen Partheien hatten während des ganzen Endes dieses Feldzugs beständig das Uebergewicht über die Französischen; und es vergingen wenig Tage, wo sie dem Prinzen nicht Gefangene brachten. Der König mußte in dem Zustand, worin er sich befand, seine Zuflucht zu allem nehmen, mußte List und Unterhandlungen, kurz alle mögliche Mittel anwenden, um die Lage seiner Angelegenheiten etwas weniger schreklich zu machen: durch solche Versuche verlor man ohnedas nichts, als die Anstrengung zur Ersinnung vergeblicher Hülfsmittel. In dieser Absicht reiste der Obriste Balby, als Amtmann verkleidet, ab, um sich zu dem Herzog von Richelieu zu begeben; er kannte diesen Herzog, mit welchem er einige Feldzüge in Flandern gemacht hatte. Balby sollte ihm Anträge thun, um den Hof zu Versailles zu sanftern und friedfertigern Gesinnungen zu bringen; allein er fand, daß der Herzog von Richelieu Mißtrauen in sein eignes Ansehn sezte, und nicht Einfluß genug bei dem Ministerium und dem Könige zu haben glaubte, um deren System und ihre Gesinnungen in Absicht des Bündnisses mit dem Hause Oestreich zu ändern: ein Bündniß, welches, als ganz kürzlich geschlossen, durch seine Neuheit selbst gefiel. Da dieser Geschäftsführer sah, daß alles, was er über diesen Gegenstand sagen konnte, zu nichts führen würde; so ließ er so viel herab, daß er den Herzog bloß ersuchte, doch wenigstens die Provinzen des Königs, in welchen er Krieg führte, mit einiger Schonung behandeln zu wollen.

Bald darauf sah sich der König nochmals genöthigt, seine Armee aufs neue durch Abschickung eines Haufens zu schwächen. Er detaschirte den Prinzen Moritz mit zehn Bataillonen und zehn Schwadronen nach Leipzig, um sich daselbst im Mittelpunkte zu halten, von wo aus er im Nothfall zum Könige oder zu dem Prinzen Ferdinand stoßen könnte, und um zugleich auch ein Auge auf Herrn von Marschall zu haben, der sich mit 15000 Oestreichern bei Bauzen gelagert hatte. Dies leztere Korps verursachte um so viel gegründetere Besorgnisse, da die Lausitz offen stand, und man befürchten mußte, daß es einen Einfall in das Kurfürstenthum machen, und selbst auf Berlin gehen könnte. Das nehmliche drohte dieser Hauptstadt von der Pommerschen Seite her von den Schweden, deren Fortschritte Herr von Manteufel mit 500 Husaren und vier Bataillonen verzögerte. Nachdem diese zwei Korps das Lager bei Erfurt verlassen hatten, behielt der König nicht mehr als 8 Bataillone und 27 Schwadronen. Hätte der Feind die Schwäche dieses Korps bemerkt, so würde er ohne allen Zweifel etwas unternommen haben; dieses mußte man deshalb vor allen Dingen verhüten, und man nahm deswegen zu verschiedenen Mitteln Zuflucht, um das Volk in Erfurt und die Franzosen selbst zu täuschen. Daher kampirten die Truppen gar nicht: die Infanterie war in den Dörfern nahe bei der Stadt vertheilt; man ließ sie verschiedentlich ihre Quartiere ändern, und da auch allzeit die Regimenter andere Namen erhielten, so vergrößerte dies die Schlachtordnung, welche die Spione sorgfältig bemerkten, um den Prinzen von Soubise davon zu benachrichtigen.

Zwei Tage nach der Einnahme von Erfurt, den 16. rekognoscirte der König gegen Gotha mit 20 Schwadronen Husaren und Dragonern, um zu versuchen, ob man nicht jene, so oft geschlagene, zwei Regimenter Kaiserlicher Husaren daraus vertreiben könne. Dies gelang über alle Erwartung: die Furcht, welche diese Husaren vor den Preussen hatten, beschleunigte ihren Rükzug. Nahe bei Gotha mußten sie durch einen Hohlweg, wo sie 180 Mann verloren; man verfolgte sie sogar bis vor Eisenach, wo Herr von Soubise gelagert stand, mit welchem sich der Prinz von Hildburgshausen, Generalissimus der Reichsarmee, vereinigt hatte. Das Herzogliche Haus war erfreut, sich von diesen unbescheidenen Gästen befreiet zu sehn. Es hatte sich eben so sehr über die Franzosen als über die Oestreicher zu beklagen: die Franzosen hatten auf dem Schlosse Gewaltthätigkeiten verübt, und die Kanonen daselbst weggenommen; und die Oestreichschen Offiziere, die ihre Reden nicht abzumessen pflegten, hatten sich mit einem Uebermuthe betragen, der gegen regierende Fürsten aus einem der ältesten Häuser des Reichs sehr ungeziemend war. Herr von Seidlitz blieb mit dieser Reuterei in Gotha, um daselbst auf die Bewegungen des Feindes Acht zu haben, und zu rechter Zeit der kleinen Armee bei Erfurt Nachricht zu geben, damit sie sich im Nothfall, bei der Annäherung der Armee zu Eisenach, zurükziehn könne. Wenig Tage hierauf ward er von einem Korps angegriffen, welches dem seinigen bei weitem überlegen war. Der Prinz von Hildburgshausen wollte seine Befehlshaberstelle durch eine merkwürdige That auszeichnen: er that dem Prinzen von Soubise den Vorschlag, die Preussen aus Gotha zu vertreiben. Beide sezten sich in Marsch: mit den Gre-

nadieren ihrer Armee, mit der Oestreichschen Reuterei, mit Laudon und seinen Panduren, und mit allen leichten Truppen des französischen Heeres. Herr von Seidlitz ward zu rechter Zeit von dem Vorhaben, welches die Feinde wider ihn im Sinne hatten, benachrichtiget. Er sah sie bald darauf zum Vorschein kommen: eine Kolonne von Reuterei umfaßte Gotha rechts, indem sie den Weg auf dem Gipfel der Anhöhen hielt, die sich nach Thüringen ziehen; eine zweite Kolonne von Reuterei, mit den Husaren vor sich, kam links auf der Seite von Langensalza; und die Panduren an der Spitze der Grenadiere machten die Kolonne im Mittelpunkte. Herr von Seidlitz hatte sich den 31. Oktober in einiger Entfernung von Gotha in Schlachtordnung gestellt: in das erste Treffen die Husaren, in das zweite die Dragoner von Meinike; die Dragoner von Czettritz hatte er nach einem Hohlweg, eine halbe Meile hinter sich, geschikt, mit dem Befehl, sich in eine Reihe zu stellen, um eine lange Fronte zu machen, durch welche der Feind geblendet werden könnte: welches doch nicht hinderte, daß dieses Regiment nahe genug war, seinen Rükzug zu decken, wenn er wäre genöthigt gewesen, der Menge zu weichen. Dies geschikte und listige Manöver täuschte den Prinzen von Hildburgshausen: er dachte, die Preussische Armee, die er für beträchtlich hielt, sey in Anmarsch, um Herrn von Seidlitz zu unterstützen, und jene lange Linie von Reuterei, welche er entdekte, würde sogleich über ihn herfallen. Herr von Seidlitz bemerkte aus der wankenden Entschlossenheit der Oestreichschen Husaren, daß seine Kriegslist Eindruk machte, er drängte sie nach und nach zurük, gewann durch einen Stoß nach dem andern immer mehr Terrän, und

nöthigte sie wieder durch jenes Defilé zu gehn, wo sie wenige Tage vorher so viel gelitten hatten. Zu gleicher Zeit zog sich die Kolonne Reuterei, welche den rechten feindlichen Flügel ausmachte, zurük. Nunmehr schikte Herr von Seidlitz einige Husaren und Dragoner nach Gotha; die gerade zu der Zeit anlangten, als der Prinz von Darmstadt mit den Kreistruppen anfing, sich herauszuziehn; und die daselbst eine Menge Gefangener machten. Die Eile, mit welcher der Prinz von Darmstadt Gotha verließ, wäre für den Prinzen von Soubise beinahe unglüklich ausgefallen: er befand sich im Schloß, und vermuthete nicht, daß man die Stadt so geschwind räumen würde; er hatte nur noch die Zeit, sich aufs Pferd zu werfen, und in größter Geschwindigkeit zu entfliehen: 160 Soldaten und drei angesehene Offiziere wurden an diesem Tage von den Preussen gefangen genommen. Jeder andere Offizier, als Herr von Seidlitz, würde sich Glük gewünscht haben, aus einer so großen Verlegenheit ohne Verlust heraus zu kommen; Herr von Seidlitz aber würde mit sich selbst unzufrieden gewesen seyn, wenn er ohne Vortheil heraus gekommen wäre. Dieses Beispiel beweißt, daß die Geschiklichkeit und Entschlossenheit eines Generals im Kriege mehr entscheiden, als die Zahl der Mannschaft. Ein mittelmäßiger Kopf würde in dergleichen Umständen, muthlos durch die Gefahr drohenden Zurüstungen der Feinde, bei ihrer Annäherung sich zurük gezogen, und die Hälfte seiner Leute in einem Nachtruppsgefechte verloren haben, welches jene zahlreiche Reuterei so geschwind als möglich würde angefangen haben. Die geschikte Benutzung jenes weitläuftig gestellten, und dem Feind in der Ferne gezeigten Dragonerregiments machte

es Herrn von Seidlitz möglich, in einer so mißlichen Sache so viel Ruhm zu erwerben.

Bis jezt hatte der König noch alles so lassen müssen, wie es war: er konnte nichts unternehmen, und mußte alles von der wohlthätigen Zeit erwarten. Er blieb ruhig in Erfurt, bis er erfuhr, daß ein französisches Detaschement von der Armee in Westfahlen auf dem Wege sey, durch Hessen nach Langensalza zu kommen. Da er die Ankunft dieses Korps, welches ihm in den Rücken fallen konnte, nicht abwarten durfte, so beschloß er, sich vor dessen Annäherung zurükzuziehn. Da sich außerdem das Gerücht verbreitete, daß Herr von Haddick durch die Lausitz zöge, um ins Brandenburgische einzudringen; so hatte sich Prinz Moritz genöthigt gesehn, in der größten Geschwindigkeit Torgau zu erreichen; wahrscheinlich würde er von da bis nach Berlin rücken. Da also der König keine Hülfe zu erwarten hatte, so hielt er es nicht für zuträglich, seinen Aufenthalt in Erfurt zu verlängern; und um nichts zur Unzeit zu wagen, zog er sich nach dem Eckartsberg zurük. Hier trafen mehrere Kuriere aus Dresden ein; Herr von Fink meldete, daß das Marschallsche Korps im Begriff stehe, Bauzen zu verlassen, und dem Haddickschen zu folgen. Es war gewiß, daß Prinz Moritz nicht stark genug war, diesen beiden Generalen zu widerstehen; und der König entschloß sich daher, ihm eine Verstärkung zuzuführen. Die Truppen gingen bei Naumburg wieder über die Saale; Feldmarschall Keith warf sich mit einigen Bataillonen in Leipzig. Der König ging bei Torgau über die Elbe, und rükte auf Naumburg zu: wo er erfuhr, daß die Stadt Berlin mit einer Kriegssteuer von

200000 Thalern, die sie den Oestreichern bezahlt hatte, weggekommen sey; daß Herr von Haddick die Ankunft des Prinzen Moritz nicht abgewartet habe, um sich zurükzuziehn; und daß Herr von Marschall in seinem Lager bei Bauzen unbeweglich stehn geblieben sey. Sein erster Gedanke war damals, Herrn von Haddick den Rükweg abzuschneiden; und er begab sich zu dem Ende nach Herzberg. Prinz Moritz befand sich auf dem Rükmarsch, und der König wollte ihn erwarten, weil Haddick bereits durch Kottbus zurük gegangen war. Er blieb einige Tage in dieser Stellung, um sich über die fernern Absichten der Franzosen Licht zu verschaffen; denn diese mußten es bestimmen, wozu er sich entschließen konnte: entweder sich ihren Unternehmungen zu widersetzen; oder, im Fall der Feldzug in Thüringen geendigt wäre, sich nach Schlesien zu wenden, um Schweidnitz zu befreien, welches Herr von Nadasti zu belagern anfing.

Allein die Feinde zogen den König in Unternehmungen hinein, welche er damals nicht vorher sehen konnte. Der Abzug der Preussen von Erfurt bewog Herrn von Soubise über die Saale zu gehn und sich Leipzig zu nähern. Hiervon ertheilte der Feldmarschall Keith Nachricht, und verlangte dringend Hülfe; man mußte schleunigst zu ihm eilen. Sogleich begab sich der König mit seinem kleinen Haufen auf den Weg nach Leipzig: anfangs reinigte er das rechte Ufer der Mulde, wo Herr von Custine mit einigen Brigaden vorgerükt war; hierauf langte er in Leipzig an, wo Prinz Moritz und Prinz Ferdinand von Braunschweig sich mit ihm vereinigten. Alsbald sezte man sich in Besitz der großen Heerstraße, welche nach Lützen führt. Am 30.

war die Armee versammelt, und bezog bei Altranstädt ein Lager, von wo Herr von Retzow vorausgeschikt ward, um das Defilé bei Rippach zu bewahren. In der nehmlichen Nacht brach der König auf, um auf die in der Gegend von Weissenfels zerstreuten feindlichen Quartiere zu fallen: sie retteten sich alle, bis auf das Weissenfelsische. Man griff die drei Thore der Stadt an, und die Offiziere hatten Befehl, ohne Verzug die Brücke über die Saale zu gewinnen, um sich dieses wichtigen Uebergangspostens zu bemächtigen. Man drang mit Gewalt in die Stadt, wo man 500 Gefangene machte. Allein die, welche sich von der Besatzung gerettet hatten, hatten die bedekte Brücke in Brand gestekt: da sie ganz von Holz war, so gerieth sie leicht in Flammen; und es war nicht möglich, den Brand zu löschen, weil der am jenseitigen Ufer hinter den Mauern verstekte Feind ein so heftiges Musketenfeuer machte, daß alle, die sich bemühten die Brücke zu retten, getödtet oder verwundet wurden. Bald darauf erschienen neue Truppen am jenseitigen Ufer des Flusses, und da sich ihre Anzahl stets vermehrte, so ward man von der Unmöglichkeit überzeugt, an diesem Ort den Uebergang über die Saale zu versuchen. Da aber nur die Vorderspitze der Armee bei Weissenfels angekommen war, und sich der ansehnlichste Theil der Truppen noch im vollen Marsch befand; so ließ man diese gegen Merseburg anrücken, in der Hofnung, sich der Brücke dieser Stadt bedienen zu können.

Als der Feldmarschall Keith den 1. November daselbst ankam, so fand er, daß sich die Franzosen dort festgesezt, und die Brücke abgebrochen hatten; er bedachte sich nicht

nicht über den Entschluß, der ihm zu nehmen übrig war: er ging mit einigen Bataillonen auf Halle, wo er die Feinde vertrieb, und die Brücke wieder herstellte, die sie daselbst ebenfalls vernichtet hatten. Der rechte Flügel der Königlichen Armee stand also damals bei Halle, der Mittelpunkt war Merseburg gegen über, und der linke Flügel bei Weissenfels, durch die Saale gedekt, und durch detaschirte Korps hinter diesem Fluß (welche zugleich die Bewegungen der Feinde beobachteten) in Absicht seiner Gemeinschaft gesichert. Feldmarschall Keith ging nahe bei Halle zuerst über diesen Fluß. Auf diese Bewegung, welche doch für die Franzosen gar keine Folgen haben konnte, verließ Herr von Soubise das ganze Ufer der Saale, und zog sich auf das Dorf St. Michael zurük. Die Preussen wendeten diesen Tag und die folgende Nacht zur Wiederherstellung der Brücken bei Weissenfels und Merseburg an: am 3ten früh Morgens gingen der König und Prinz Moritz über diese Brücken; und ihre Kolonnen, so wie die Schaar des Feldmarschalls Keith, nahmen ihre Richtung nach Rosbach, wo sie Befehl hatten, sich zu vereinigen. Der König sonderte sich auf dem Marsch mit einiger Reuterei ab, um die Stellung der Feinde zu beobachten: sie war eine der allerschlechtesten. Die Husaren drangen leichtsinnig bis in das Lager, und brachten Reuterpferde und Soldaten, die sie aus ihren Zeltern fortschleppten, zurük. Diese Umstände, nebst der wenigen Vorsicht der französischen Generale, bestimmten den König, am folgenden Tag aufzubrechen und sie anzugreifen.

Vor Anbruch des Tages verließ die Armee ihr Lager: die gesammte Reuterei machte den Vortrab. Als

sie in der Gegend ankam, von wo man Tags vorher die Stellung der Feinde beobachtet hatte, fand man diese nicht mehr daselbst; wahrscheinlich hatte Herr von Soubise Betrachtungen über die Mängel seines Lagers angestellt, und solches noch in der nehmlichen Nacht verändert. Er hatte jezt seine Truppen auf einer Höhe ausgebreitet, vor welcher sich ein Graben befand: sein rechter Flügel lehnte sich an ein Gehölz, welches er durch einen Verhau und durch drei mit Geschüz besezte Batterieen befestigt hatte; sein linker Flügel war von einem großen See umgeben, den man nicht umgehen konnte. Die Armee des Königs fand sich zu schwach an Fußvolk, um einen so furchtbaren Posten bestürmen zu können; wäre der Widerstand nur etwas hartnäckig gewesen, so konnte man ihn nur mit Aufopferung von zwanzig tausend Mann einnehmen. Der König urtheilte, daß diese Unternehmung über seine Kräfte wäre, und ertheilte der Infanterie Befehl, durch ein sumpfiges Defile zu gehn, welches sich in der Nähe befand, um das Lager bei Braunsdorf zu nehmen: die Reuterei folgte ihr, und machte den Nachtrupp. Sobald die Franzosen sahen, daß sich die Preussen zurükzogen, ließen sie ihre Vorposten mit Geschüz vorrücken, und kanonirten viel, aber ohne Wirkung. Alles was sie von Spielleuten und Trompetern hatten, ihre Trommelschläger und Pfeifer ließen sich hören, als wenn sie einen Sieg erfochten hätten. So unangenehm auch dies Schauspiel für Leute war, die nie einen Feind gefürchtet hatten; so mußte man es dennoch in diesen Umständen mit gleichgültigem Auge betrachten, und deutsche Kaltblütigkeit der französischen Ausgelassenheit und Muthwilligkeit entgegen setzen. Noch in dieser Nacht, den 5. November, erfuhr

man, daß der Feind von seinem linken Flügel eine Bewegung nach dem rechten mache. Mit Anbruch des Tages waren die Husaren auf dem Felde: sie drangen in das Lager, welches die Franzosen so eben verlassen hatten, und erfuhren von Bauern, daß jene den Weg nach Weissenfels genommen hätten. Bald darauf stellte sich ein beträchtliches Korps dem Preussischen rechten Flügel gegen über: es hatte das Ansehn eines Nachtrupps oder eines Haufens, der den Marsch einer Armee dekt. Die Preussen machten nicht viel aus diesen Bewegungen, weil die Fronte ihres Lagers sowohl als die beiden Flügel durch einen unwegsamen Morast gedekt waren, und man nur auf drei schmalen Dämmen zu ihnen herankommen konnte. Von dem Feinde ließen sich also nur drei Absichten voraussetzen: entweder, sich durch Freiburg nach Oberthüringen zurükzuziehn, weil der Feind Mangel an Lebensmitteln hatte; oder, Weissenfels wegzunehmen, dessen Brücken jedoch abgebrochen waren; oder endlich, noch vor dem König nach Merseburg zu kommen, um ihm den Uebergang über die Saale abzuschneiden. Nun war aber die Preussische Armee diesem leztern Orte weit näher, als die Französische. Auch durfte man diese Unternehmung um so viel weniger fürchten, weil sie zu einem Treffen führte, von welchem man sich einen glüklichen Erfolg versprechen konnte, da kein Standort zu bestürmen war. Der König schikte viele Partheien aus, und erwartete ruhig in seinem Lager die deutlichere Entwickelung der feindlichen Absichten; denn eine übereilte oder zur Unzeit gemachte Bewegung würde alles verdorben haben. Bald wahre, bald falsche Nachrichten, die von ausgeschikten Reutern eingebracht wurden, unterhielten diese Ungewiß-

heit bis gegen Mittag; wo man die Spitze der französischen Kolonnen entdekte, die in einer gewissen Entfernung den linken Flügel der Preussen umgingen. Unvermerkt verschwanden auch die Reichstruppen aus ihrem alten Lager; daß also jenes Korps, welches man für einen Nachtrupp gehalten hatte, und das wirklich die Reserve des Herrn von St. Germain war, den Preussen allein gegen über stehen blieb. Der König untersuchte selbst den Marsch des Herrn von Soubise, und ward überzeugt, daß er auf Merseburg gerichtet sei; die Franzosen zogen sehr langsam fort, weil sie Kolonnen aus verschiedenen Bataillonen gemacht hatten, welches sie bei engen Wegen aufhielt, und nöthigte abzubrechen. Es war zwei Uhr, als die Preussen ihre Zelte abbrachen: sie machten eine Viertelschwenkung links, und sezten sich in Marsch. Der König ging der Armee des Herrn von Soubise zur Seite; seine Truppen waren durch den Morast gedekt, der bei Braunsdorf anfängt, sich auf eine starke Viertelmeile von da fortzieht, und 2000 Schritt bei Rosbach sich verliert, Herr von Seidlitz machte den Vortrab mit der ganzen Reuterei; er hatte Befehl, durch die Gründe, die sich in dieser Gegend häufig befinden, heran zu schleichen, auf die Art die französische Reuterei zu umgehn, und auf die Spitzen ihrer Kolonnen zu fallen ehe sie Zeit hätten sich zu stellen. Der König konnte dem Prinzen Ferdinand, welcher an diesem Tage den rechten Flügel der Armee anführte, bloß die alte Garde der Kavallerie lassen, die er in einer Reihe stellte, um ihr ein größeres Ansehn zu geben: dieses ging um so viel eher an, weil ein Theil des Braunsdorfer Morastes diesen rechten Flügel dekte. Beide Armeen zogen einander zur Seite fort, und kamen sich immer

näher. Des Königs Heer hielt sorgfältig eine kleine Erhöhung, die gerade auf Rosbach zuläuft: die französische Armee, welche wahrscheinlich die Gegend nicht kannte, marschirte in einem Grunde. Der König ließ auf dieser Anhöhe eine Batterie errichten, deren Wirkungen in dem Gefechte entscheidend wurden. Die Franzosen errichteten gerade gegenüber, im Grunde, ebenfalls eine Batterie: sie war aber, da sie aus der Tiefe in die Höhe schoß, ohne Wirkung.

Während man auf beiden Seiten diese Vorkehrungen traf, hatte Herr von Seidlitz den rechten Flügel der Feinde umgangen, ohne daß diese es bemerkt hatten. Nun stürzte er mit Ungestüm auf jene Reuterei; die beiden Oestreichschen Regimenter machten Fronte und hielten den Stoß aus: da sie aber von den Franzosen (bis auf das Regiment von Fitziames, welches sich in das Gefecht einließ) verlassen waren, so wurden sie fast gänzlich aufgerieben. Die Infanterie von beiden Armeen blieb indeß beständig in Marsch, und ihre Spitzen waren nur noch 500 Schritte voneinander entfernt. Der König hätte gern das Dorf Reicharswerben erreicht; da aber noch 600 Schritte bis dahin zu machen waren, und man jeden Augenblik den Anfang des Gefechtes vermuthete: so schikte er den Feldmarschall Keith mit 5 Bataillonen, aus welchen sein ganzes zweites Treffen bestand, dahin. Zu gleicher Zeit näherte sich der König bis auf 200 Schritte den beiden französischen Treffen, und bemerkte, daß in ihrer Schlachtordnung wechselsweise Bataillone in Kolonnen, mit aufmarschirten Bataillonen dazwischen, standen. Dieser Flügel des Herrn von Soubise war an nichts gelehnt;

da aber die Preussische Reuterei damit beschäftigt war, der feindlichen Reuterei nachzusetzen: so konnte man nur Fußvolk brauchen, um diesen Flügel zu überflügeln. In dieser Absicht stellte der König zwei Grenadierbataillone in die Reihe, welche auf seinen linken Flügel einen Haken machten: sie hatten Befehl, in dem Augenblik, wo sich die Franzosen nähern würden, eine halbe Schwenkung rechts zu machen, wodurch sie nothwendig gegen die feindliche Flanke gerathen mußten. Diese Anordnung ward pünktlich ausgeführt. So wie die Franzosen vorrükten, bekamen sie das Feuer dieser Grenadiere in die Seite; und als sie höchstens drei Salven vom Regiment Braunschweig ausgehalten hatten, sah man, wie ihre Kolonnen sich gegen den linken Flügel drängten. Bald hatten sie jene aufmarschirte Bataillone, durch welche sie getrennt wurden, zusammengepreßt; die Masse dieser Infanterie ward von Augenblik zu Augenblik immer gepreßter, unbehülflicher, und verwirrter: jemehr sie sich auf ihren linken Flügel stürzte, desto mehr ward sie von der Fronte der Preussen überflügelt. Indeß die Unordnung bei der Armee des Herrn von Soubise immer mehr zunahm, ward dem König gemeldet, daß sich ein Haufen feindlicher Reuterei hinter seinen Truppen sehen ließe: er ließ eiligst die ersten Schwadronen, die man antreffen konnte, zusammenraffen; und kaum hatte er sie denen, die sich hinter seiner Fronte zeigten, entgegengestellt, als sich die leztern eilfertig zurükzogen. Nun wurden die Gardes dû Korps und die Gensdarmen gegen das französische Fußvolk gebraucht, das sich in der größten Unordnung befand: die Reuterei griff es an, zerstreute es ohne Mühe, und machte eine beträchtliche Anzahl Franzosen

zu Gefangenen. Es war Abends um 6 Uhr, als dieser Angriff geschah; das Wetter war trübe, und die Dunkelheit so groß, daß es unbesonnen gewesen wäre, den Feind zu verfolgen, so groß auch die immerfortdauernde Verwirrung bei seiner Niederlage und seiner Flucht war. Der König begnügte sich ihm verschiedene Partheien Kürassiere, Dragoner und Husaren, von denen keine über 30 Mann stark war, nachzuschicken. Während dieses Gefechtes hatten 10 Bataillone auf dem rechten Flügel der Preussen mit dem Gewehr geschultert gestanden, ohne zu feuern: Prinz Ferdinand von Braunschweig, welcher sie anführte, hatte den Braunsdorfer Morast, der zur Deckung eines Theils seiner Fronte diente, nicht verlassen; die Reichstruppen, die ihm entgegengestellt waren, hatte er durch einige Kanonenschüsse verjagt und zur Flucht genöthigt. Von der Armee des Königs waren nur 7 Bataillone im Feuer gewesen; und das ganze Gefecht hatte, bis zur Entscheidung, nur anderthalb Stunden gedauert.

Am folgenden Tage brach der König, sobald es Tag ward, mit den Husaren und den Dragonern auf: er folgte der Spur der Feinde, die sich über Freiburg zurükgezogen hatten. Die Infanterie erhielt Befehl, den nehmlichen Weg zu nehmen. Der französische Nachtrupp befand sich noch auf diesem Wege: die Dragoner saßen ab, und verjagten einige feindliche Detaschementer aus den Gärten. Hierauf machte man Anstalten, das Schloß anzugreifen; allein der Feind wartete die Ausführung davon nicht ab: er ging eilfertig über die Unstrut zurük, und verbrannte seine Brücken. Nunmehr kamen die kleinen einzelnen Haufen, welche der König

am vorhergehenden Abend ausgeschikt hatte, nach und nach zurük; einige brachten Offiziere, Andere Soldaten, Andere Kanonen mit: kurz, kein einziger Haufen kam mit leeren Händen. Indessen arbeitete man mit so großer Emsigkeit an der Wiederherstellung der Brücke über die Unstrut, daß man noch vor Verlauf einer Stunde sich derselben bedienen konnte. Die Armee des Herrn von Soubise hatte sich auf so viele Wege vertheilt, daß man nicht wußte, welchem man folgen sollte. Die Bauern versicherten, der größte Theil der Flüchtlinge haben den Weg nach dem Eckartsberg genommen, wohin nun der König mit seinen Truppen ging. Auf diesem ganzen Marsche vermehrte sich die Anzahl der Gefangenen: alle in verschiedene Gegenden ausgeschikte Detaschementer kamen mit Gefangenen zurük. Indessen fand man den Eckartsberg mit einer Schaar Reichstruppen besezt, welche sich an 5 bis 6000 Mann belaufen mochte. Der König, welcher keine andere Infanterie bei sich hatte, als die Freiwilligen von Maier, legte dieselben nebst Husaren in einen Hinterhalt, nahe bei diesem Lager in einem Gehölze, mit dem Befehl, den Feind die ganze Nacht hindurch zu beunruhigen. Die Feinde, unwillig, daß man ihren Schlaf störte, verließen diesen Posten, und verloren 400 Mann nebst 10 Kanonen. Herr von Lentulus, der ihnen am folgenden Tage bis Erfurt nachsezte, nahm ihnen noch 800 Mann ab, die er zum Könige brachte.

Die Schlacht bei Rosbach hatte der Armee des Herrn von Soubise 10000 Mann gekostet. Die Preussen machten 7000 Gefangene, und erbeuteten überdies 63 Kanonen, 15 Standarten, 7 Fahnen und 1 Paar Pau-

ken. Wenn man das Betragen der französischen Generale betrachtet, so ist kein Zweifel, daß man es schwerlich billigen kann. Ohne Widerrede war ihre Absicht, die Preussen aus Sachsen zu vertreiben; allein erforderte nicht der Vortheil ihrer Bundsgenossen weit eher, sich bloß darauf einzuschränken, den König gerade gegen sich über in Unthätigkeit zu erhalten, um dem Feldmarschall Daun und dem Prinzen von Lothringen Zeit zu verschaffen, die Eroberung Schlesiens zu vollenden? Hätten sie den König nur noch eine kurze Zeit in Thüringen aufgehalten; so war jene Eroberung nicht nur zu Stande gebracht, sondern die Witterung ward auch so rauh, und es war so spät im Jahre, daß es den Preussen würde unmöglich gefallen seyn, in Schlesien das Glük zu erhalten, von welchem wir sogleich Gelegenheit haben werden zu reden. Was aber das Treffen selbst betrift, in welches sie sich so unüberlegt einließen, so machte sicherlich nur Herr von Soubise es durch seine eigene Unentschlossenheit und durch seine Anordnungen möglich, von einer Handvoll Leute besiegt zu werden. Jedoch die Art mit welcher der französische Hof das Verdienst seiner Feldherren auszeichnete, schien auffallender als alles Uebrige: Herr von Etrees ward zurükgerufen, weil er die Schlacht bei Hastenbeck gewonnen hatte; und Herr von Soubise ward bald darauf zum Marschall von Frankreich ernannt, weil er bei Rosbach war geschlagen worden.

Eigentlich verschafte die Schlacht bei Rosbach dem Könige bloß die Freiheit, nach Schlesien zu gehen und neue Gefahren aufzusuchen. Dieser Sieg ward nur wegen des Eindruks wichtig, den er auf die Franzosen

und auf die Trümmer der Armee des Herzogs von Kumberland machte. Auf der einen Seite verließ Herr von Richelieu, sobald er davon Nachricht erhalten hatte, sein Lager bei Halberstadt, und zog sich in das Kurfürstenthum Hannover zurük; und auf der andern Seite faßten die verbündeten Truppen, die im Begriff waren, die Waffen niederzulegen, wieder Muth und Hofnung. Eine vortheilhafte Veränderung, die sich ohngefähr zur nehmlichen Zeit im Brittischen Ministerium ereignete, und von welcher wir bald reden werden, gab der Englischen Regierung neue Lebenskraft. Diese Minister, beschämt über den Schandflek, welchen ihre Nazion durch den zu Kloster Zeven geschlossenen Vergleich bekommen hatte, beschlossen, ihn zu brechen; und das mit desto größerem Rechte, da dieser Vergleich weder vom Könige von England, noch vom Könige von Frankreich war genehmigt worden. Sie arbeiteten sogleich daran, die Armee bei Stade wieder in Thätigkeit zu setzen. Der König von England, unzufrieden mit dem Herzog von Kumberland, welcher das Zutrauen der Truppen verloren hatte, wollte einen andern General an deren Spitze stellen; und erbat sich vom Könige den Prinzen Ferdinand von Braunschweig dazu, dessen mit größtem Rechte erworbener Ruhm sich durch Europa verbreitet hatte. Obgleich die Preussen durch seine Entfernung einen treflichen General, den sie nöthig hatten, verloren; so war es doch so wichtig, jene verbündete Armee wieder empor zu heben, daß der König in dies Verlangen zu willigen nicht abschlagen konnte. Prinz Ferdinand reiste demnach ab, und langte durch Umwege in Stade an, in dessen umliegenden Gegenden er ein Korps von 30000 Mann zerstreut fand, welches zu

entwafnen die Franzosen aus Unüberlegenheit und Leichtsinn vernachläßigt hatten.

Der König kam zu eben der Zeit vom Eckartsberg nach Freiburg zurük, als ein Detaschement, welches Feldmarschall Keith nach Querfurt geschikt hatte, von der Verfolgung der Franzosen zurükkehrte. Sogar die Bauern der umliegenden Gegenden brachten Gefangene ein: sie waren durch die Entweihungen, welche des Herrn von Soubise Soldaten in den Lutherischen Kirchen begangen hatten, aufgebracht. Alles, wofür der gemeine Mann die größte Ehrfurcht hegt, war mit plumper Unanständigkeit entheiligt worden; und die zügellose Ausgelassenheit der Franzosen hatte alle Landleute in Thüringen auf die Seite der Preussen gezogen.

Jedoch der König mußte bald aufbrechen: die Angelegenheiten Schlesiens erforderten seine Gegenwart, und Hülfsleistung; er sezte sich vor, gerade auf Schweidnitz zu gehn, um Herrn von Nadasti zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Den 12. November verließ er Leipzig, an der Spitze von 19 Bataillonen und 28 Schwadronen. Zu eben der Zeit sezte sich der Feldmarschall Keith mit einem kleinen Korps in Marsch, um bei Leutmeritz in Böhmen einzudringen, und dadurch dem Könige den Weg durch die Lausitz zu erleichtern, indem Herr von Marschall durch diese Diversion genöthigt ward, die Gegenden bei Bauzen und Zittau zu verlassen. Der Feldmarschall Keith bemächtigte sich des beträchtlichen Magazins, welches die Feinde in Leutmeritz hatten; und machte Mine, von da gegen Prag anzurücken. In der nehmlichen Zeit

drang der König in die Lausitz ein: er vertrieb Herrn von Haddick aus Grossenhain, und Herr von Marschall zog sich bei seiner Annäherung auf Löbau zurük. Während des Marsches von Bauzen nach dem Weissenberg, ließ man die Spitze einer Kolonne sich gegen Löbau wenden; und bei deren Anblik zog sich Herr von Marschall nach Gabel: hierauf sezte der König seinen Weg ungehindert fort. Bei seiner Ankunft in Görlitz erhielt er die unangenehme Nachricht von der Uebergabe von Schweidnitz. Diese Festung ward auf folgende Art erobert. Herr von Nadasti hatte am 27. Oktober zwischen der Bögendorfer Schanze und der Ziegelhütte die Laufgraben eröfnet; den 10. November war seine dritte Parallele fertig. Die Besatzung hatte einige Ausfälle mit gutem Erfolg gethan; und obgleich die Bomben einen Theil der Stadt zerstört hatten, so war doch noch kein Werk vom Feinde weggenommen. Ungeduldig über diese so geringen Fortschritte, beschloß Herr von Nadasti einen Ueberfall zu wagen: in der Nacht vom 11ten ließ er alle Reduten, welche die eigentliche Festung umgeben, zugleich bestürmen; und zwei wurden erobert. Dieser Unfall betäubte Herrn von Seers, welcher Befehlshaber der Festung war, und Herrn von Grumbkow, der ihm als Gehülfe gegeben war: sie kapitulirten, und ergaben sich mit ihrer Besatzung, die aus zehn Schwadronen Husaren und zehn Infanteriebataillonen bestand, zu Kriegsgefangenen. Die Oestreicher entwafneten diese Soldaten, und da der größte Theil derselben aus Schlesiern bestand, so gaben sie denselben Laufpässe, und die Freiheit, in ihre Dörfer zurük zu kehren. Zu keiner ungelegnern Zeit hätte dieser Vorfall sich ereignen können, um die Entwürfe des Königs zu stören.

Indeß, seine Vereinigung mit dem Herzog von Bevern ward nur um desto nothwendiger, weil man leicht voraussehn konnte, daß Herr von Nadasti nach der Eroberung von Schweidnitz sich mit dem Feldmarschall Daun vereinigen würde, um, was noch von Preussen sich bei Breslau befände, vollends zu Grunde zu richten. Der König hatte zwar dem Prinzen von Bevern befohlen, den Feind anzugreifen, und nicht zu gestatten, daß man Schweidnitz, so zu sagen vor seinen Augen, wegnähme. Auch war die Sache, bei der Stellung der Oestreicher bei Lissa, leicht genug auszuführen: der Prinz von Bevern durfte nur eine Bewegung machen, um gegen die Seite des Feindes zu kommen, den er wahrscheinlich würde geschlagen haben; alsdann war die Belagerung von Schweidnitz aufgehoben, und die Oestreicher kamen ausser Fassung. Blieb man hingegen unthätig, so konnte es in die Länge nicht fehlen, daß Herr von Nadasti einen Ort erobere, der keine Hülfe zu hoffen hatte; und daß dann alle diese feindlichen Truppen vereinigt die Preussen anfielen, und am Ende die Verschanzungen bei der Lohe würden erstürmet haben. Das Unglük wollte es, daß dieser Prinz die Stärke dieser Gründe nicht einsah. Indeß brachten ihn doch eines Tags seine Generale zu dem Entschluß, diese Unternehmung zu versuchen: er rükte aus seinem Lager, und schlug die leichten Truppen, welche die rechte Seite der Oestreicher dekten. Anstatt aber nunmehr die Armee anzugreifen, und sie in die Oder zu treiben, welches gewiß erfolgt seyn würde; hielten ihn seine Ungewißheit, sein weniges Zutrauen in sich selbst, und die Furcht vor einer Unternehmung, deren Ausgang freilich keine unwidersprechliche Sicherheit hat, ;urük: er glaubte

genug gethan zu haben, und führte die Truppen in ihre Verschanzungen zurük.

Den 24. November langte der König bei Naumburg an dem Queis an: hier erfuhr er den Sieg der Oestreicher über den Prinzen von Bevern und den Verlust von Breslau. Alles was man dem Herzog von Bevern vorhergesagt hatte, war nur zu pünktlich eingetroffen. Herr von Nadasti hatte sich mit dem Herzog von Lothringen und dem Feldmarschall Daun vereinigt; die Feinde, voll Ungeduld ihre Eroberung zu vollenden, verloren keine Zeit, um ihr Vorhaben ins Werk zu richten. In der Nacht vom 21. zum 22. November errichteten sie vor der Fronte der Preussen vier große Batterieen von schwerem Geschütz: die Stellungen, die sie nahmen, waren zwischen Pilsnitz und Groß Mochber. Der Prinz von Bevern begnügte sich dieser Arbeit zuzusehn, und ließ sie dieselbe ruhig vollenden; da doch diese Vorkehrungen die Absichten des Feldmarschalls Daun auf die Preussischen Verschanzungen zu erkennen gaben. Herr von Nadasti zog den 22. längs der Lohe fort, und formirte sich gegen Gabitz; der Prinz von Bevern glaubte, dieß geschähe um ihm in den Rücken zu kommen, obgleich dieses schwer war: und er schwächte sich noch durch ein Detaschement, welches sich unter den Befehlen des Herrn von Ziethen nach Gabitz begab, um auf dieser Seite den Unternehmungen der Feinde sich zu widersetzen. Die Fronte des Preussischen Lagers hinter der Lohe war durch Reduten gedekt, welche in der Kehle offen waren, und so schlecht angelegt, daß einige derselben sogar vom jenseitigen Ufer bestrichen wurden; ja man hatte nicht einmal die Aufmerksamkeit gehabt, sie hinreichend mit Ka-

nonen zu besetzen: der größte Theil des Geschützes blieb in einer Verschanzung, welche der Prinz von Bevern in einer Tiefe angelegt hatte, um seine Flanke an der Lohe gegen die Vorstadt von Breslau zu decken. Der Feldmarschall Daun, welcher Muße gehabt hatte, alle diese Nachläßigkeiten und alle diese Fehler recht wohl zu sehen und recht genau untersuchen, wandte sie zu seinem Vortheil an. Der Angriff nahm den 22ten um 9 Uhr Morgens seinen Anfang. Einige Reduten wurden wechselsweise erobert und wieder erobert; man ließ die Preussische Reuterei in einem Moraste agiren, wo sie nicht fechten konnte, und wo sie von 60 Kanonen, welche die Oestreicher jenseits des Baches auf eine Batterie aufgepflanzt hatten, zusammen geschossen ward. Ungeachtet so vieler fehlerhaften Anstalten verloren doch die Preussen noch nichts von ihrem Boden. Auf dem linken Flügel bei Gabitz schlug Herr von Zieten die Angriffe nicht nur zurük, sondern verfolgte auch Herrn von Nadasti bis über die Lohe; und die Feinde zogen sich in Unordnung und in Flucht hinter das Schweidnitzer Wasser. Während dieser Zeit waren die Oestreicher, welche den Prinzen von Bevern angriffen, unter dem Schutze ihrer Artillerie über die Lohe gegangen. Sie griffen sogleich die Preussischen Reduten bei den Bollwerkskehlen an; die Truppen vertheidigten sich tapfer, und die Preussen vertrieben den Feind verschiedenemal daraus: ja Prinz Ferdinand von Preussen trieb sogar einen Theil der Feinde bis an die Lohe zurük. Allein ihre Menge war zu groß: das Lager war verloren, und die Nacht brach ein. Zwar waren noch Rettungsmittel da; allein der Prinz von Bevern sah sie nicht. In der ersten Bestürzung ging er über die Oder zurük, und warf Herrn von Lestwitz mit 8 Bataillonen in Breslau; und so ver-

lor er 80 Kanonen und beinahe 8000 Mann, welche der Angriff des Lagers bei Lissa ihm nicht würde gekostet haben. Die Oestreicher behaupteten: dies Gefecht habe 18000 Mann ihrer Truppen dem Dienste entzogen; und wahr ist es, die umliegenden Dörfer waren voll von ihren Verwundeten. Am folgenden Tag, oder richtiger, noch in der Nacht, bekam der Prinz von Bevern den Einfall, das Korps des Herrn von Beck, welches in seiner Nähe gelagert stand, zu rekognosciren; er war allein, und ließ sich von Panduren gefangen nehmen. Herr von Kyau, der nach ihm der älteste General war, übernahm die Anführung der Truppen; aber ohne Rüksicht, was zu thun wäre, brach er nach Glogau auf. Kaum glaubte sich Herr von Lestwitz in Breslau ganz allein gelassen, so verlor er seine Entschlossenheit. Die Oestreicher näherten sich dieser Hauptstadt; und Herr von Lestwitz, der bisher den Ruf eines tapfern Offiziers gehabt hatte, — ohne abzuwarten, daß der Feind einen einzigen Kanonenschuß gegen die Wälle that, — verlangte zu kapituliren: und erhielt den 24ten freien Abzug mit Gewehr und Gepäcke. Er folgte dem Wege, welchen Herr von Kyau genommen hatte, zwei Tage nachher mit seiner Besatzung, von welcher die Hälfte davon lief.

Der König erhielt diese widrigen Nachrichten alle auf einmal. Ohne durch die Unfälle, die sich ereigneten, den Muth zu verlieren, sann er nur auf Hülfsmittel; und strengte seinen Marsch an, um die Ufer der Oder zu erreichen. Unterwegs ließ er Liegnitz, welches die Feinde hatten befestigen lassen, seitwärts liegen, und rükte gerade auf Parchwitz zu; sein Vortrab stieß unvermuthet auf ein feindliches Detaschement, welches tüchtig geschlagen

geschlagen ward, und 300 Mann als Gefangene verlor. Er langte den 28sten in Parchwitz an, und hatte den Weg von Leipzig bis an die Oder in 12 Tagen zurük gelegt. Der König wollte, daß Herr von Kyau bei Kober über die Oder gienge; allein er konnte es nicht bewerkstelligen, weil der größte Theil der Truppen bereits Glogau erreicht hatte. In diesen Umständen war nichts kostbarer als die Zeit: man hatte keinen Augenblik zu verlieren; man mußte die Oestreicher entweder unverzüglich angreifen, es mogte kosten, was es wolle, und sie aus Schlesien treiben, oder man mußte auf diese Provinz für immer Verzicht thun. Die Armee, welche bei Glogau wieder über die Oder zurük gieng, konnte sich erst den 2 Dezember mit den Truppen des Königs vereinigen. Dieses Armee aber war muthlos, und durch die kürzlich erlittene Niederlage gebeugt. Man faßte die Officiere bei der Ehre: man erinnerte sie an ihre ehemaligen Thaten; man suchte die traurigen Bilder zu verscheuchen, deren Eindruk noch neu war. Selbst der Wein ward ein Hülfsmittel, die niedergeschlagenen Gemüther wieder zu ermuntern. Der König sprach mit den Soldaten; er ließ ihnen Lebensmittel unentgeldlich austheilen. Kurz: man erschöpfte alle Mittel, welche die Einbildungskraft ersinnen konnte, und welche die Zeit gestattete, um in den Truppen jenes Vertrauen wieder zu erwecken, ohne welches die Hoffnung zum Siege vergebens ist. Schon fiengen die Gesichter an sich aufzuheitern; und die, welche die Franzosen bei Rosbach geschlagen hatten, überredeten ihre Mitbrüder, guten Muth zu haben. Etwas Ruhe gab dem Soldaten wieder Kraft; und die Armee war

Dezember.

geneigt, bei der ersten Gelegenheit, die sich zeigen würde, den Schimpf, den sie am 22sten erhalten hatte, abzuwaschen. Diese Gelegenheit suchte der König, und bald fand sie sich. Den 4ten rükte er nach Neumarkt; er hatte den Vortrab der Husaren bei sich, und erfuhr, daß der Feind seine Bäckerei in dieser Stadt errichte, daß sie mit Panduren besezt sei, und die Armee des Feldmarschalls Daun in kurzem daselbst erwartet werde. Die jenseits Neumarkt befindliche Anhöhe gab dem Feind einen beträchtlichen Vortheil, wenn man ihm gestattete, sie zu besetzen; die Schwierigkeit war nur, diesen Ort einzunehmen. Noch war kein Fußvolk angelangt, und konnte nicht vor dem Abend zum Vortrab stoßen; Kanonen hatte man auch nicht; die einzigen Truppen, von welchen man Gebrauch machen konnte, waren Husaren. Man beschloß aus der Noth eine Tugend zu machen. Der König wollte nicht gestatten, daß sich der Herzog von Lothringen ihm gegen über lagere; er ließ einige Schwadronen Husaren absitzen: sie sprengten das Stadtthor; ein Regiment, welches ihnen zu Pferde folgte, drang in vollem Galop hinein; ein zweites Regiment kam durch die Vorstädte an das Breslauer Thor: und die Unternehmung gelang sowohl, daß 800 Kroaten von den Husaren gefangen genommen wurden. Man besezte sogleich den Lagerplatz, und man fand daselbst die Vorposten, und die Merkstäbe, welche die Oestreichschen Ingeniöre daselbst gelassen hatten, um die Stellung ihrer Truppen zu bezeichnen. Der Prinz von Wirtemberg übernahm die Anführung des Vortrabs; man verstärkte ihn am Abend mit 10 Bataillonen, mit welchen er sich bei Kammendorf lagerte. Noch am

nehmlichen Tage gieng die Reuterei durch das Defilee; der größte Theil des Fußvolks kantonirte in der Stadt Neumarkt und in den umliegenden Dörfern.

Der König erhielt itzt zuverläßige Nachrichten, die ihm meldeten, daß der Prinz von Lothringen das Lager an der Lohe verlassen habe, und über Lissa vorgerükt sey; daß der rechte Flügel seiner Armee an das Dorf Nipern, sein linker an Golau gelehnt sey, und sein Rücken gegen das Schweidnitzer Wasser stehe. Der König freute sich, den Feind in einer Stellung zu finden, die seine Unternehmung erleichterte: denn er war nun einmal genöthigt, und auch entschlossen, die Oestreicher überall anzugreifen, wo er sie fände, wäre es auch auf dem Zobtenberge! Man beschäftigte sich sogleich mit der Anordnung des Marsches; und die Armee sezte sich den 5ten vor Anbruch des Tages in Bewegung. Voran zog ein Vortrab von 60 Schwadronen und 10 Bataillonen, an deren Spitze sich der König in Person gesezt hatte; die vier Kolonnen der Armee folgten ihm in einer kleinen Entfernung: das Fußvolk machte die Kolonnen der Mitte, die an den Flügeln bestanden aus Reuterei. Als der Vortrab dem Dorfe Born nahe kam, entdekte er ein großes Treffen Reuterei, dessen rechter Flügel sich gegen Lissa zog, und der linke, welcher weiter vorgerükt war, sich an ein Gehölz lehnte, welches der Armee des Königs zur rechten Seite lag. Man glaubte Anfangs, es sey ein Flügel der Oestreichschen Armee, deren Mitte man nicht sehen könne; allein die, welche Erkundigung davon einzogen, versicherten, es sey ein Vortrab. Man erfuhr sogar, er

d. 5.

werde vom General Nostitz angeführt, und das Korps bestehe aus vier Regimentern Sächsischer Dragoner, und aus zwei Regimentern Kaiserlicher Husaren. Um sicheres Spiel zu spielen, ließ man in der Stille die 10 Bataillone in das Gehölz rücken, welches die linke Seite des Herrn von Nostitz dekte. Hierauf stürzte die Preußische Reuterei, die sich nun gestellt hatte, mit großer Lebhaftigkeit auf den Feind: in einem Augenblik waren diese Regimenter zerstreut, und wurden bis vor die Fronte der Oestreichschen Armee verfolgt. Man nahm ihnen 5 Offiziere und 800 Mann ab; welche man, längs der Kolonnen, nach Neumarkt schikte, um den Soldaten durch das Beispiel dieses glüklichen Erfolgs Muth zu machen. Es kostete dem König Mühe, den Ungestüm der Husaren, die von ihrer Hitze fortgerissen wurden, zu zähmen: sie standen im Begriff, mitten in die Oestreichsche Armee zu stürzen, als man sie zwischen den Dörfern Heide und Frobelwitz, einen Kanonenschuß fern vom Feind, wieder zusammenbrachte. Von hier aus sah man die kaiserliche Armee so deutlich und genau, daß man sie Mann vor Mann hätte zählen können; ihr rechter Flügel, der, wie man wußte, bei Nipern stand, war durch die große Lissaer Heide verborgen: vom Mittelpunkt aber bis zum linken Flügel entgieng dem Auge nicht das mindeste. Beim ersten Anblik dieser Truppen und nach der Beschaffenheit des Bodens, urtheilte man: daß die Hauptunternehmung gegen den linken Flügel dieser Armee gerichtet werden müßte. Dieser Flügel breitete sich über einen mit Fichten bewachsenen Hügel aus, war aber schlecht angelehnt; hatte man sich dieses Postens bemächtiget, so gewann man den Vortheil des Bodens

für den übrigen Theil der Schlacht: weil er von da immer abwärts geht, und sich gegen Nipern neigt. Ließ man sich hingegen mit der Mitte ein, so konnten die Truppen vom rechten Flügel der Oestreicher durch das Lissaer Holz gehn, und den Angreifenden in die Seite fallen. Außerdem hätte man mit dem Angriff dieses Hügels, der die ganze Ebene beherrschte, doch immer den Beschluß machen müssen: und so würde man das härteste und beschwerlichste Stük Arbeit für das Ende aufgespart haben, wo die Truppen, vom Kampf angegriffen und ermattet, nicht mehr zu großen Anstrengungen geschikt sind; fieng man aber mit der rauhesten Unternehmung an, so benuzte man die erste Hitze des Soldaten, und das Uebrige der Arbeit ward leicht. Zufolge dieser Gründe ordnete man sogleich die Armee zum Angriffe des linken feindlichen Flügels. Die Kolonnen, welche in der Ordnung des Deplojirens standen, wurden wieder umgekehrt: man stellte sie in zwei Treffen, und die Rotten zogen sich durch eine Viertelschwenkung rechts weg. Der König gieng mit seinen Husaren dem Marsche seiner Armee zur Seite, auf einer Kette von Hügeln, die dem Feinde die Bewegungen, die hinter diesen Hügeln vorgiengen, verbarg; und da er sich zwischen den beiden Armeen befand, so beobachtete er die Oestreichsche und lenkte den Marsch der seinigen. Er schikte Officiere ab, auf die er sich verlassen konnte: einige, um den rechten Flügel des Feldmarschalls Daun zu beobachten; andre gegen Kanth, um auf die Schritte des Herrn von Draskowitz, der daselbst sein Lager hatte, ein wachsames Auge zu haben; zugleich beobachtete man den Feind längs dem Schweidnitzer Wasser, um versichert

zu seyn, daß von hinten nichts kommen könne, wenn die Armee das Treffen begönne. Das Vorhaben, zu dessen Ausführung sich der König rüstete, war: seine ganze Armee gegen die linke Seite der Kaiserlichen zu richten, mit seinem rechten Flügel die größte Gewalt zu brauchen, und seinen linken mit so vieler Vorsicht dem Feinde zu verweigern, daß man keine solche Fehler wieder zu befürchten hätte, wie in der Schlacht bei Prag begangen wurden, und wodurch die Schlacht bei Kolin verloren ward. Schon hatte sich Herr von Wedel, der mit seinen 10 Bataillonen des Vortrabs den ersten Angriff machen sollte, vor die Armee begeben; schon hatten die Spitzen der Kolonnen das Schweidnitzer Wasser erreicht: ohne daß es der Feind bemerkt hatte. Der Feldmarschall Daun hielt die Bewegung der Preussen für einen Zurükzug, und sagte zu dem Herzog von Lothringen: „die Leute ziehn ab, „wir wollen sie nicht hindern.“ Indessen hatte sich Herr von Wedel vor den beiden Infanterietreffen des rechten Flügels in Schlachtordnung gestellt; sein Angriff ward durch eine Batterie von 20 zwölfpfündigen Kanonen unterstüzt, die der König von den Wällen in Glogau weggenommen hatte. Das erste Treffen erhielt Befehl, Leitersprossen-artig gestellt, anzurücken: jedes Bataillon 50 Schritt zurük von dem andern ab, so daß, wenn das Treffen in Bewegung wäre, das äußerste Ende des rechten Flügels um tausend Schritte weiter vorgerükt stand, als die äußerste Seite des linken Flügels; durch welche Einrichtung es unmöglich ward, daß dieser linke Flügel sich ohne Befehl in das Gefecht einließe.

Itzt grif Herr von Wedel das Gehölz an, in welchem Herr Nadasti kommandirte; er fand hier keinen sonderlichen Widerstand, und nahm es ziemlich geschwind in Besiz. Da sich die Oestreichschen Generale umgangen und in die Flanke genommen sahen, so versuchten sie, eine andere Stellung zu nehmen: sie wollten, jedoch zu spät, eine Linie formiren, die mit der Fronte der Preussen parallel gienge; allein die Generale des Königs wandten alle ihre Geschiklichkeit an, jenen dazu keine Zeit zu lassen. Die Preussen sezten sich bereis auf einer Anhöhe fest, welche das Dorf Leuthen bestreicht; und in eben dem Augenblik, in welchem der Feind Infanterie hinein werfen wollte, feuerte eine zweite Batterie von 20 Zwölfpfündern so zur gelegenen Zeit auf sie, daß sie dazu die Lust verlor und sich zurükzog. Auf der Seite des Herrn von Wedel bemächtigten sich die Oestreicher eines kleinen Hügels in der Nähe des Baches, um ihn zu hindern, ihre Linie von einem Flügel bis zum andern zu bestreichen; allein Herr von Wedel duldete sie dort nicht lange, und nach einem längern und hartnäckigeren Gefechte, als das vorhergehende war, wurden sie gezwungen, den Plaz zu räumen. Herr von Zieten griff zu gleicher Zeit die feindliche Reuterei an, und schlug sie in Unordnung. Einige Schwadronen seines rechten Flügels bekamen aus den Gesträuchen am Ufer des Bachs eine Ladung von Kartätschen; da dies Feuer unerwartet kam, so trieb es sie zurük; sie stellten sich wieder neben der Infanterie in Ordnung. Die Officiere, welche den Auftrag erhalten hatten, den rechten Flügel des Feldmarschalls Daun zu untersuchen, kamen itzt zum Könige mit der Nachricht zurük: daß dieser Flügel sich durch den

Wald bei Lissa ziehe, und unverzüglich in der Ebene zum Vorschein kommen würde. Hierauf erhielt Herr von Driesen Befehl, mit dem linken Flügel der Preussischen Reuterei vorzurücken. Als die Oestreichischen Kuirassiere anfiengen sich nahe bei Leuthen zu ordnen, begrüßte die Batterie aus der Mitte der Armee des Königs sie mit einer Ladung ihres ganzen Geschützes; und zu gleicher Zeit grif sie Herr von Driesen an: das Gefecht dauerte nicht lange, die Kaiserlichen wurden zerstreut, und entflohen in größter Verwirrung. Ein Treffen Fußvolk, das sich hinter Leuthen an der Seite jener Kuirassire formirt hatte, ward vom Regiment Bareuth in die Seite genommen; dies warf sie auf die Freiwilligen von Wunsch, und nahm zwei ganze Regimenter mit Offizieren und Fahnen gefangen. Da nunmehr die gesammte feindliche Reuterei zerstreut war, so ließ der König die Mitte seines Fußvolks gegen Leuthen anrücken. Das Feuer war lebhaft und kurz, weil die Oestreichsche Infanterie bloß zerstreut zwischen den Häusern und Gärten stand. Als man aus dem Dorfe heraustrat, entdekte man ein neues Treffen Infanterie, welches die Oestreichschen Generale auf einer Anhöhe bei der Windmühle von Segeschütz ordneten; die Königliche Armee hatte eine Zeitlang von dessen Feuer etwas zu leiden. Allein in dieser Verwirrung hatten die Feinde nicht bemerkt, daß das Korps des Herrn von Wedel in ihrer Nachbarschaft war; auf einmal nahm dieser tapfere und geschikte General sie in die Seite und in den Rücken, und sein schönes Manövre bestimmte den Sieg und endigte dieses wichtige Treffen.

Der König nahm die ersten Truppen, die ihm aufstießen, und verfolgte die Feinde. Er hatte die Seidlitzschen Küraßiere und ein Bataillon von Jung-Stutterheim bei sich: er richtete seinen Weg beim Vorrücken zwischen dem Schweidnizer Waßer und dem Lissaer Gehölz. Die Dunkelheit ward so groß, daß er einige Reuter vorausschikte, um die Waldung zu untersuchen, und Nachricht zu bringen. Von Zeit zu Zeit ließ er einige Kanonenschüße gegen Lissa thun, wohin der größte Theil der Oestreichschen Armee geflohen war: als sich der Vortrab diesem Flecken näherte, bekam er eine Salve von ungefähr zwei Bataillonen, wodurch aber Niemand verwundet ward; der Vortrab erwiderte solche durch einige Kanonenschüße, und sezte seinen Marsch immer fort. Während des Weges brachten die Küraßiere von Seidlitz truppweise Gefangene ein. Als der König in Lissa ankam, fand er alle Häuser mit Flüchtlingen angefüllt, und mit Leuten, die sich von der Kaiserlichen Armee verlaufen hatten: er bemächtigte sich sogleich der Brücke, auf welche er seine Kanonen bringen ließ, mit dem Befehl, so lange zu schießen, als man Pulver habe. Auf dem Weg nach Breslau, auf welchem sich der Feind zurükzog, ließ er die Häuser, die dem Schweidnitzer Waßer am nächsten standen, mit Rotten von Infanterie besetzen, die nach dem jenseitigen Ufer die ganze Nacht durch feuern mußten: theils, um das Schrecken bei den Ueberwundenen zu unterhalten, theils auch um sie zu hindern, auf das jenseitige Ufer Truppen zu bringen, die den Uebergang am folgenden Tag hätten streitig machen können. — Diese Schlacht hatte um 1 Uhr Nachmittags angefangen: es war 8 Uhr Abends, als

der König mit seinem Vortrab nach Lissa kam. Seine Armee war 33,000 Mann stark, als sie das Gefecht mit der Kaiserlichen begann, die, wie man sagte, sich auf 60,000 Streiter beliefe. Hätte es den Preussen nicht zulezt an Tageslicht gefehlt, so wäre diese Schlacht die entscheidendste in diesem Jahrhundert geworden.

d. 6. Aber die Truppen hatten nicht Zeit, auszuruhen: sie verliessen Lissa, da es noch Nacht war; brachten auf dem Marsche eine Menge zurükgebliebener Feinde zusammen, und kamen gegen zehn Uhr an den Ufern der Lohe an. Hier befehligte Herr von Serbelloni einen starken Nachtrupp, der bei Groß Mochber stand; allein, dem ungeachtet giengen zehn Bataillone über diesen Fluß. Man ordnete dieselben nehmlich in einem Erdgraben, der sie vor dem Geschüz der Oestreicher sicherte; und die Husaren verstekte man hinter Dörfer und Vorwerke, wo sie bedekt, und zugleich bei der Hand waren, um gebraucht zu werden, wann dies nöthig seyn sollte. Herr von Serbelloni beschleunigte seinen Zurükzug so viel er konnte, und zog sich gegen 2 Uhr Nachmittags auf Breslau; Herr von Zieten folgte ihm nahe mit allen Husaren, 20 Schwadronen und 16 Bataillonen. Ein Theil der Mannschaft des Oestreichers warf sich ohne Ordnung in Breslau. Dieser Nachtrupp, der sich voll Schrecken und Verwirrung zurükzog, verlor auf seinem Wege eine Menge Soldaten. Herr von Zieten verfolgte nun die Armee des Feldmarschalls Daun, durch Borau, Reichenbach und Kunzendorf, bis Reichenau, wo sich Herr von Fouquet mit ihm vereinigte, der mit einigen Truppen von Glaz kam. Diese beiden Generale trieben die Oestreicher bis nach Böhmen.

Der König seiner Seits begann den 7ten die Umschließung von Breslau. Man besezte die Vorstadt St. Niklas, Gabitz, die Lehmgruben, Hube, und Durgensch; und da nach den Regeln des Krieges, die Stadt auf der andern Seite der Oder gleichfalls mußte eingeschlossen werden, ertheilte der König Herrn von Wied, der in Brieg krank gelegen hatte, Befehl, von dort mit drei Bataillonen zu kommen (wozu man 5 Schwadronen fügte,) um sich auf dem großen Damme zu stellen, der von Breslau nach Hundsfeld führt: hier verschanzte er sich so gut er konnte, um die Besatzung zu hindern nach Polen zu entfliehn, im Fall sie dies versuchen wollte. Man machte Anstalten zur Belagerung: der König ließ die Kriegsbedürfnisse, die Kanonen, die Mörser, die man nöthig hatte, aus den Festungen Brieg und Neisse kommen. Den 10ten besezten 6 Bataillone die Vorstadt Ohlau; diese Truppen bezogen das Kloster der barmherzigen Brüder, aus welchem sie die Panduren verjagten. Herr von Forkade stellte sich auf dem St. Moritz Kirchhof, auf welchem man unter dem Schuz der Mauern eine Batterie errichtete; und um die Aufmerksamkeit des Befehlshabers und der Besatzung abzuleiten, errichtete Prinz Ferdinand von Preussen eine Batterie in der St. Niklas Vorstadt, wie auch den Anfang eines Laufgrabens, welches den Feind glauben machte, die Preussen würden auf dieser Seite ihre Angriffe betreiben: während Herr von Balby seine Parallele vom St. Moritzkirchhof bis zum Schweidnitzer Thor aufwarf. Von dieser Parallele brachten zwei große kreuzende Batterieen ihr Feuer auf die Taschenbastei und auf die Katze, welche sie beherrscht. Die Belagerten vertheidigten sich

kraftlos. Sie versuchten durch die polnische Vorstadt auf der Seite des Herrn von Wied einen schwachen Ausfall, bei welchem sie 300 Mann verloren. Den 16ten gerieth zufällig das Pulvermagazin der Taschenbastei durch eine Bombe in Brand; das Schulterstük flog auf, und dessen Trümmer machten eine Art von Bresche. Die Kälte ward so heftig, daß der Befehlshaber fürchtete, die Preussen möchten, ungeachtet aller seiner Vorsicht, den Plaz bestürmen, weil die Gräben gefroren waren; er besorgte den glüklichen Ausschlag eines stürmenden Anlaufes; und er wußte außerdem, daß die kaiserliche Armee nach Böhmen zurük gejagt war, und von ihr also für ihn keine Hülfe zu erwarten stand. Diese verschiednen Betrachtungen bewogen ihn zu kapituliren: er ergab sich mit der ganzen Besazung zu Kriegsgefangenen; und es fand sich, daß 14,000 Mann ihrer 17,000 belagert hatten. Allein man muß auch bedenken: daß ein Theil dieser Besazung aus den Flüchtlingen von Leuthen bestand; und daß, überhaupt genommen, weder die Festungswerke noch die Menge der Soldaten eine Stadt vertheidigen, sondern daß alles von der größern oder geringern Festigkeit, Muth und Entschlossenheit des Befehlshabers abhängt.

Wir haben die Begebenheiten dieses Schlesischen Feldzugs ununterbrochen erzählt; vielleicht wird man izt nicht ungerne die Angabe des dabei erlittenen Verlustes beider kriegführenden Parteien hier antreffen. An Todten und Verwundeten verloren die Preussen in der Schlacht bey Leuthen nicht mehr als 2,660 Mann, weil sie, — den ersten Angriff ausgenommen —

einen Boden antrafen, der ihnen günstig war. Die Oestreicher aber verloren dabei 307 Offiziere, 21,000 Soldaten, 134 Kanonen, 59 Fahnen. Die Herren von Zieten und von Fouquet machten beim Nachsetzen 2,500 Gefangene. Die Eroberung von Breslau kostete den Feinden 13 Generale, 686 Offiziere, und 17,635 Gemeine. Ueberhaupt waren es also 41,447 Mann, um welche die kaiserliche Armee geschwächt nach Böhmen zurükkehrte.

So lang, so rauh, und so mühsam auch dieser Feldzug gewesen war, so glüklich und jeder Hofnung gemäß auch sein Ende ausfiel; so blieb dennoch eine Unternehmung zu machen übrig. Denn die in Schlesien vorgefallenen Verwirrungen waren gar zu beträchtlich. Die Stadt Liegnitz mußte wieder erobert werden, bei welcher die Kaiserlichen Ueberschwemmungen veranstaltet und Werke angelegt hatten. Der König hatte Herrn von Driesen dahin geschikt, der seit dem 16ten diese Stadt mit einem Korps Reuterei eingeschlossen hielt. Prinz Moritz kam den 25ten mit einem Infanteriedetaschemente daselbst an, um sie nach der Regel zu belagern. Die Vorkehrungen wurden getroffen: das Geschüz langte an. Herr von Bülow, welchen der Feldmarschall Daun als Befehlshaber darinn gelassen hatte, zog die Erhaltung seiner Besatzung einer Vertheidigung, die er in die Länge doch nicht hätte aushalten können, vor: er kapitulirte, und verlangte einen freien Abzug für seine Truppen; welche man ihm gern bewilligte, weil die Mannschaft ganz außerordentlich ermattet war, und der Frost so stark war, daß Schaufeln und Spaten die Erde nicht mehr aufreißen

konnten. Die Werke und die Schleusen der Stadt wurden zernichtet, damit sie von den Feinden, wenn sie sich derselben noch einmal bemächtigten, nicht so geschwind wieder in Vertheidigungsstand gesezt, und zu einem Waffenplaz gemacht werden könnte. Hierauf ward die ganze Reuterei gebraucht, Schweidnitz einzuschließen: die Belagerung dieser Festung verschob man bis zum nächsten Frühjahr. Das Korps des Herrn von Zieten machte einen Kordon, der von Schmiedeberg durch Landshut, Friedland, Braunau gieng, und sich bei Glaz endigte. Den 6 Jänner bezogen die Truppen die Winterquartiere; und der König blieb zu Breslau, um selbst auf alles ein wachsames Auge zu haben, und das nöthige vorzubereiten, damit die Armee, wieder hergestellt und in gutem Zustande, den nächsten Feldzug frühzeitig eröfnen könne.

Jänner.

Feldzug in Preussen.

Um die Geschichte aller Begebenheiten dieses Jahres zu endigen, ist noch die Erzählung dessen übrig, was in Preussen zwischen den Herren von Lehwald und von Apraxin vorfiel, und was die Schweden in Pommern thaten. Im Monat Junius näherte sich der Feldmarschall Apraxin an der Spitze von 100,000 Mann den Preussischen Gränzen: der Haupttheil seines Heeres gieng auf Grodno, die Hauptstadt des Polnischen Litthauens. Herr von Fermor, von der Rußischen Flotte unterstüzt, belagerte Memel mit 20,000 Mann. Die Stadt ergab sich den 5 Julius durch Vergleich. Herr von Lehwald hatte sich vorgenommen, die Ufer des Pregels zu vertheidigen, und hatte sich bei Insterburg gelagert, von

wo er Herrn von Apraxin beobachtete. Nach der Eroberung von Memel drang das feindliche Heer in Preussen ein, und näherte sich Insterburg; Herr von Fermor rükte seiner Seits gegen den Pregel an. Es scheint, als wäre dies der Augenblik gewesen, wo Herr von Lehwaid etwas entscheidendes hätte unternehmen müssen, um einem dieser beiden Generale eine Schlacht zu liefern; vielleicht fand er aber dazu keine Gelegenheit günstig. Das Korps des Herrn von Fermor, welches bei Tilsit ankam, erregte ihm Besorgnisse; er fürchtete, umgangen zu werden, und zog sich nach Welau zurük. Er hatte bei seiner Armee zwei Husarenregimenter, die sich höchstens auf 2,400 Mann beliefan; aber diese Husaren widerstanden nicht allein 12,000 Tataren und Kosacken, welche die Russen mit sich zogen, sondern sie erhielten auch während dieses ganzen Feldzugs ausgezeichnete Vortheile über die Feinde. Da Herr von Apraxin, nach dem Zurükzug des Feldmarschalls Lehwald, von Niemand weiter gehindert ward; so vereinigte er sich bei Insterburg mit Herrn von Fermor: beide rükten vor, indem sie stets der Aller zur Seite blieben, und lagerten sich bei Jägerndorf, anderthalb Meilen von der Preußischen Armee. Der König hatte Herrn von Lehwald freie Macht gegeben, nach seinem besten Ermessen zu verfahren; sowohl wegen der Entfernung der Orte, als auch, weil die Parteien, die oft um die königliche Armee herumstreiften, Briefschaften von solcher Wichtigkeit hätten auffangen können. Herr von Lehwald fürchtete: ein Korps Russen mögte sich der Hauptstadt Königsberg, deren Festungswerke zu weitläuftig sind, um vertheidigt zu werden, nähern, und diese Stadt, worinn er seine Ma-

konnten. Die Werke und die Schleusen der Stadt wurden zernichtet, damit sie von den Feinden, wenn sie sich derselben noch einmal bemächtigten, nicht so geschwind wieder in Vertheidigungsstand gesezt, und zu einem Waffenplaz gemacht werden könnte. Hierauf ward die ganze Reuterei gebraucht, Schweidniz einzuschließen: die Belagerung dieser Festung verschob man bis zum nächsten Frühjahr. Das Korps des Herrn von Zieten machte einen Kordon, der von Schmiedeberg durch Landshut, Friedland, Braunau gieng, und sich bei Glaz endigte. Den 6 Jänner bezogen die Truppen die Winterquartiere; und der König blieb zu Breslau, um selbst auf alles ein wachsames Auge zu haben, und das nöthige vorzubereiten, damit die Armee, wieder hergestellt und in gutem Zustande, den nächsten Feldzug frühzeitig eröfnen könne.

Jänner.

Feldzug in Preussen.

Um die Geschichte aller Begebenheiten dieses Jahres zu endigen, ist noch die Erzählung dessen übrig, was in Preussen zwischen den Herren von Lehwald und von Apraxin vorfiel, und was die Schweden in Pommern thaten. Im Monat Junius näherte sich der Feldmarschall Apraxin an der Spitze von 100,000 Mann den Preussischen Gränzen: der Haupttheil seines Heeres gieng auf Grodno, die Hauptstadt des Polnischen Litthauens. Herr von Fermor, von der Rußischen Flotte unterstüzt, belagerte Memel mit 20,000 Mann. Die Stadt ergab sich den 5 Julius durch Vergleich. Herr von Lehwald hatte sich vorgenommen, die Ufer des Pregels zu vertheidigen, und hatte sich bei Insterburg gelagert, von

wo er Herrn von Apraxin beobachtete. Nach der Eroberung von Memel drang das feindliche Heer in Preussen ein, und näherte sich Insterburg; Herr von Fermor rükte seiner Seits gegen den Pregel an. Es scheint, als wäre dies der Augenblik gewesen, wo Herr von Lehwaid etwas entscheidendes hätte unternehmen müssen, um einem dieser beiden Generale eine Schlacht zu liefern; vielleicht fand er aber dazu keine Gelegenheit günstig. Das Korps des Herrn von Fermor, welches bei Tilsit ankam, erregte ihm Besorgnisse; er fürchtete, umgangen zu werden, und zog sich nach Welau zurük. Er hatte bei seiner Armee zwei Husarenregimenter, die sich höchstens auf 2,400 Mann beliefan; aber diese Husaren widerstanden nicht allein 12,000 Tataren und Kosacken, welche die Russen mit sich zogen, sondern sie erhielten auch während dieses ganzen Feldzugs ausgezeichnete Vortheile über die Feinde. Da Herr von Apraxin, nach dem Zurükzug des Feldmarschalls Lehwald, von Niemand weiter gehindert ward; so vereinigte er sich bei Insterburg mit Herrn von Fermor: beide rükten vor, indem sie stets der Aller zur Seite blieben, und lagerten sich bei Jägerndorf, anderthalb Meilen von der Preußischen Armee. Der König hatte Herrn von Lehwald freie Macht gegeben, nach seinem besten Ermessen zu verfahren; sowohl wegen der Entfernung der Orte, als auch, weil die Parteien, die oft um die königliche Armee herumstreiften, Briefschaften von solcher Wichtigkeit hätten auffangen können. Herr von Lehwald fürchtete: ein Korps Russen mögte sich der Hauptstadt Königsberg, deren Festungswerke zu weitläuftig sind, um vertheidigt zu werden, nähern, und diese Stadt, worinn er seine Ma-

gazine hatte, wegnehmen, während er von dem Rußischen Feldmarschall in Zwang gehalten würde; er glaubte, den Feind von dem Versuche einer solchen Unternehmung nur dadurch abhalten zu können, wenn er ihm eine Schlacht liefere: er beschloß demnach, ihn in seinem Lager bei Jägerndorf anzugreifen. Den 29ten sezte er sich in Marsch, und rükte in ein Gehölz, wo er den Russen gerade in die Seite stand; hätte er dieses Heer gleich damals auf der Stelle angegriffen, so würde er es wahrscheinlich mit glüklichem Erfolge gethan haben. Obgleich seine Schaar nur 24,000 Mann stark war, so konnte er dennoch hoffen, Vortheile zu erhalten: weil die Russen durch seine Ankunft bestürzt wurden, weil sie nicht vermutheten angegriffen zu werden, und weil in ihrem Lager eine große Verwirrung herrschte; außerdem hatten sie eine schlechte Stellung, und nichts hielt ihn ab, gerade auf sie loszugehn. Man kann unmöglich angeben, welche Gründe ihn zurükhielten, und ihn veranlaßten, das was er sogleich bewerkstelligen konnte, bis auf den folgenden Tag zu verschieben. Den 30ten fieng er das Gefecht an. Die Preußischen Husaren und Dragoner brachten die Rußische Reuterei und die Kosacken, die man ihnen entgegengestellt hatte, zum Weichen, und jagten sie bis in ihr Lager. Die Feinde hatten aber in der Nacht ihre Stellung verändert: weshalb also die Anordnungen, welche der Feldmarschall Lehwald den Tag vorher entworfen hatte, um sie in der Stellung, worinn er sie damals fand, anzugreifen, nicht mehr dem Boden, auf welchem sie nun standen, angemessen waren. Demungeachtet grif seine Reuterei vom linken Flügel die Rußische Kavallerie an, und warf sie hinter ihre Fronte

zurük;

zurük; allein hier bekam sie ein so heftiges Kanonen- und Kartätschenfeuer, daß sie genöthigt ward, sich wieder an die Preußische Infanterie anzuschließen. In dem nehmlichen Augenblik grif Herr von Lehwald ein Gehölz an, das voll Verhaue war, in welches die Russen ihre Grenadiere gestellt hatten: das Gehölz befand sich im Mittelpunkt der Armee des Herrn von Apraxin; jene Grenadiere wurden geschlagen, und fast ganz zu Grunde gerichtet. Allein der buschigte Boden, auf welchem dieses Gefecht vorfiel, verbarg den Preussen eine Bewegung, welche die Feinde hierauf machten, und die jenen Unglük brachte. Herr von Romanzow rükte mit 20 Bataillonen aus dem zweiten Treffen der Russen vor, um diese Grenadiere zu unterstützen; er kam dem Preußischen Fußvolke in die Seite und in den Rücken: es verlor nach und nach seinen Plaz, und ward endlich gezwungen, sich zurükzuziehn. Dies geschah in guter Ordnung: die Dragoner und Husaren dekten den Zurükzug. Das Korps ward nicht vom Feinde verfolgt, und kehrte nach Welau in sein altes Lager zurük. In diesem Gefechte verlor der Feldmarschall an Todten, Verwundeten und Gefangenen nicht mehr als 1,400 Mann, nebst 13 Kanonen. Herr von Apraxin blieb noch einige Tage in seinem Lager bei Jägerndorf. Den 7ten September machte er Miene über die Aller zu gehn, und gerade auf Königsberg anzurücken: aber diese Unternehmung mußte ihm wohl nicht sehr am Herzen liegen: denn, da er ein Preußisches Korps antraf, welches ihm den Uebergang über diesen Fluß streitig machte, so gab er sogleich dieses Vorhaben wieder auf. Zehn Tage hernach brach er plözlich

September.

d. 17.

aus seinem Jägerndorfer Lager auf, und zog sich nach der Polnischen Gränze zurük. Der Feldmarschall Lehwald folgte ihm zum Scheine bis nach Tilsit: weniger in der Absicht, mit dem Nachtrupp ein Gefecht anzufangen, als das Publikum zu täuschen. Das Verhältniß der Macht war zwischen den beiden Armeen zu ungleich, und der Verlust, welchen er erlitten hatte, war noch zu neu; außerdem erreichte er seinen Endzwek, ohne sich einiger Gefahr auszusetzen: denn, wenn der Feind freiwillig nach Polen zurükgieng, so durfte man ihn nur ruhig seinen Weg fortsetzen lassen. Herr von Apraxin räumte ganz Preussen bis auf Memel, in dessen Besiz die Russen blieben. Die Preußische Armee blieb in der Gegend von Tilsit stehn, und hielt sich für überglüklich, eines so furchtbaren Feindes, so guten Kaufs los geworden zu seyn. War sie aber auch bis izt den Unglüksfällen, die ihr in diesem Feldzuge drohten, entgangen; so war es nicht wahrscheinlich, daß sie in der Länge eben so glüklich wegkommen dürfte. Hätte Feldmarschall Lehwald auch alle Fähigkeiten des Prinzen Eugen besessen; wie konnte er in der Folge des Kriegs mit 24,000 Preussen 100,000 Russen widerstehn? Der König hatte gegen so viele Feinde zu kämpfen, und seine Truppen waren so außerordentlich geschmolzen, daß es ihm unmöglich war, seiner Armee in Preussen Hülfe zuzusenden. Man mußte befürchten, und man konnte es sogar voraussehn, daß die Russen, bei erlangten größern Kenntnissen und erweiterten Absichten, die Fehler, welche sie bis izt begangen hatten, verbessern würden, und bei der Eröfnung des nächsten Feldzugs eine ansehnliche Schaar gegen die Weichsel abschicken könnten, durch welche Herr von Lehwald in Gefahr geriethe von Pom-

mern abgeschnitten zu werden. Man hatte alle Ursache zu besorgen, er würde dann, von so zahlreichen Feinden umringt, das nehmliche Schiksal mit dem Herzog von Kumberland haben: nur mit dem Unterschiede, daß die Russen, minder höflich als die Franzosen, ihn zwingen würden das Gewehr zu strecken.

Auf einer andern Seite hatten die Schweden in Pommern nur deswegen einige Fortschritte gemacht, weil sie keinen Widerstand angetroffen hatten: sie waren im Besiz von Anklam, Demmin, und der Penemünderschanze, die sie nach einer Belagerung von 14 Tagen erobert hatten. Die Besatzung von Stettin bestand aus 10 Bataillonen Landmiliz, welche die Pommerschen Stände errichtet hatten. Herr von Manteufel war, an der Spitze von 4 Bataillonen, nicht im Stande, große Dinge zu unternehmen. Ließ der König die Armeen so vertheilt, wie sie es damals waren; so gerieth die Preußische in die größte Gefahr, und zugleich war zu fürchten, Pommern von den Schweden weggenommen zu sehn. Er beschloß daher, seine Truppen näher zusammenzuziehn, um mit mehrerer Sicherheit zu verfahren; und die entferntesten Theile seiner Staaten, die ihm die Menge seiner Feinde nicht mehr zu vertheidigen erlaubte, aufzugeben. Aus diesen Bewegungsgründen ward Herr von Lehwald mit seiner Armee von Tilsit zurükberufen. Er rükte sogleich nach Pommern gegen die Schweden, die er schnell aus Anklam und Demmin verjagte; er trieb sie bald bis unter die Kanonen von Stralsund, wo sich diese Truppen noch nicht in Sicherheit glaubten und nach der Insel Rügen flohen. Ein darauf einfallender starker Frost belegte den ganzen

Seearm, der Pommern von dieser Insel trennt. Der Feldmarschall Lehwald, der diese Gelegenheit benutzen konnte, wenn ihn sein hohes Alter nicht daran verhindert hätte, mit seinem Heere über das Eis nach jener Insel zu gehen, wo er alle diese Schwedischen Truppen würde zu Grunde gerichtet haben: wenigstens hätte eine solche That den König auf eine Zeitlang von einem Feinde befreiet, der eine sehr unangenehme Diversion machte. Obgleich der Feldmarschall Lehwald nicht alles unternommen hatte, was möglich war, so brachte er dennoch in diesem kurzen Zuge dreitausend Gefangene von den Schweden ein. Er schikte ein Detaschement ab, die Penemünderschanze zu belagern; es eroberte solche erst im Märzmonat des folgenden Jahres.

Die Menge der Gegenstände, denen man in diesem Feldzuge Genüge leisten mußte, war unermeßlich; und da man sich gedrungen sah, nach allen Seiten hin seine Kräfte anzustrengen, so konnte man nur dadurch glüklich zu seinem Zwecke gelangen, wenn man die nehmlichen Truppen in verschiedenen Gegenden gebrauchte. Prinz Ferdinand von Braunschweig hatte bei seinem Heere zu wenig Reuterei; zu der Unternehmung, welche er im Sinne hatte, mußte er nothwendig welche haben. Da es für den König wichtig war, daß die Franzosen aus Niedersachsen und vom Niederrhein vertrieben würden, und da er seiner Seits so viel dazu beitragen wollte, als es seine Lage gestattete; so schikte er von der Armee des Feldmarschalls Lehwald 10 Schwadronen Dragoner und 5 Husarenschwadronen ab, mit dem Befehl, sich bei Stade mit dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig zu vereinigen. Dieser Prinz versuchte

sogleich eine Unternehmung auf Zelle, die nicht gelang: theils weil ihm der Marschall von Richelieu zuvorgekommen war und ihn hinderte über die Aller zu gehn; theils weil dieses trokne Land, wo man nur Heide antrift, ihm keine Lebensmittel liefern konnte. Ungeachtet dieser mißlungenen Unternehmung, bemächtigte er sich bald hernach Harburgs. Der König verabredete hierauf mit ihm den Entwurf seines Feldzugs. Aus zwei Ursachen sollten die Verbündeten, nach seiner Meinung, gegen die Weser vorrücken: erstlich, um nicht die Hauptstädte des Kurfürstenthums Hannover und des Herzogthums Braunschweig durch die Belagerungen zu Grunde zu richten, die man, um sie wieder zu erobern, würde unternehmen müssen; zweitens, weil die Furcht vom Rheine abgeschnitten zu werden, die Franzosen nöthigen würde, jene Provinzen freiwillig zu räumen, besonders wenn sich zu gleicher Zeit ein Detaschement Preußischer Truppen auf der Seite von Braunschweig zeigte. Prinz Heinrich, welcher in Sachsen geblieben war, um sich von einer Wunde, die er bei Rosbach bekommen hatte, heilen zu lassen, sollte dieses Detaschement führen. Alles ward genau verabredet; und wir werden bei dem Anfange des folgenden Feldzugs den glüklichen Erfolg sehn, mit welchem Prinz Ferdinand diese Unternehmung ausführte.

Siebentes Kapitel.

Der Winter von 1757 bis 1758.

Nie war ein Feldzug fruchtbarer an plözlichen Umwandlungen des Glückes gewesen, als der so eben von uns beschriebene. Das unerklärliche Ungefähr, welches über die Ereignisse des Krieges schaltet, hatte mit den Schiksalen der kriegführenden Mächte den übermüthigsten Spott getrieben: bald hatte es die Preussen mit dem glänzendsten Glücke begünstigt, bald sie in einen Abgrund von Unglük gestürzt. Die Russen hatten in Preussen eine Schlacht gewonnen, und zogen aus diesem Königreiche weg, als wären sie geschlagen worden. Die Franzosen, im Begrif, den Herzog von Kumberland zu entwafnen, schienen in Deutschland Gesetze vorschreiben zu können; aber kaum hat diese Nachricht Zeit, sich in Europa auszubreiten, so erfährt man die Niederlage einer ihrer Armeen, und sieht jenes Heer des Herzogs von Kumberland, dessen Dasein man schon nicht mehr glaubte, gleichsam wieder aufleben. Diese Folge entscheidender und widriger Begebenheiten hatte Europa gleichsam betäubt: in den Entwürfen sah man Ungewißheit; Plane wurden eben so geschwind vereitelt als gefaßt; und zahlreiche Schaaren von Mannschaft waren fast in einem einzigen Tag ganz zu Grunde gerichtet. Es bedurfte einiger Augenblicke Ruhe, damit die Gemüther sich wieder fassen, und jede Macht mit

kaltem Blute die Lage, in welcher sie sich befand, überlegen konnte. Auf der einen Seite gaben die brennende Begierde nach Rache, der beleidigte Ehrgeiz, der Verdruß, die Verzweiflung, den Kaisern und den Königen, aus welchen der große Bund bestand, die Waffen wieder in die Hand; auf der andern Seite ward Preussen, durch die Nothwendigkeit den Krieg fortzusetzen, und durch einige Strahlen von Hofnung, angefeuert, seine äußersten Kräfte anzuwenden, um sich zu erhalten. Ein neuer Gährungsstof brachte einen neuen Grad von Thätigkeit in die Staatskunst; und jeder Hof rüstete sich seiner Seits, den Krieg mit noch mehr Erbitterung, noch mehr Wuth, noch mehr Hartnäckigkeit als vorher, fortzuführen. Dies ist im allgemeinen die Schilderung der Leidenschaften, welche die Fürsten und ihre Räthe in Bewegung sezten. Die Eigenschaft dieses Werks erfordert es, daß wir uns nun auf die nähern Umstände einlassen, und einzeln alle Europäischen Höfe durchgehn, um uns einen deutlichen Begrif von dem zu machen, was an jedem Hofe vorgieng.

Im Brittischen Ministerium war seit dem leztern Herbst eine Veränderung vorgefallen. Herr Fox, der sich durch die Ränke des Herzogs von Kumberland in dasselbe eingedrängt hatte, bemerkte, daß er sich wider die Kabale, die ihm entgegen stand, in diesem Posten nicht mehr behaupten konnte: er beschloß seine Aemter freiwillig nieder zu legen. Seine Stelle ward durch Herrn Pitt ersezt, den seine Beredtsamkeit und sein erhabner Geist zum Abgott der Nazion machten; es war der beste Kopf in England. Das Unterhaus hatte er sich durch die Kraft seiner Rede unterworfen: er

herrschte darinn; er war, so zu sagen, dessen Seele. Itzt an das Steuerruder des Staates gelangt, wandte er den ganzen Umfang seines Geistes an, sein Vaterland zur herrschenden Nazion über das Meer zu erheben; und, als ein großer Mann, fühlte er sich empört gegen den Verein zu Kloster-Zeven, den er als den Schandflek der Engländer betrachtete. Seine ersten Schritte in seiner neuen Laufbahn zielten alle dahin ab, bis auf das Andenken dieses schimpflichen Vertrages auszurotten: er war es, der den König von England beredete, den Prinzen Ferdinand von Braunschweig an die Spitze der verbündeten Armee zu stellen, und ihn von dem Könige von Preussen dazu zu begehren; er war es, der den Antrag that, die Truppen in Deutschland durch ein Korps Engländer zu verstärken, welches im Jahre 1758 wirklich zu ihnen stieß. Ueberdies hielt er es dem Ruhme seiner Nazion zuträglich, die Bündnisse, welche sie theils mit dem Könige von Preussen, theils mit verschiednen deutschen Fürsten geschlossen hatte, zu erneuern. Er schloß mit dem Könige einen Vertrag: durch einen Artickel desselben, machte sich der König von England verbindlich, dem Könige von Preussen jährlich eine Subsidie von 4 Millionen Thalern zu bezahlen, welches bis zum Jahre 1761 geschah. Der König war genöthigt, diese Hülfsgelder anzunehmen, die sonst seiner Denkungsart zuwider waren. Allein die Franzosen hatten ihm die Provinzen entrissen, die er am Niederrhein besaß; jeden Augenblik erwartete er die Nachricht, daß Preussen von den Russen eingenommen sey: welches um so viel weniger konnte gehindert werden, da der Feldmarschall Lehwald war genöthigt worden, nach Pommern zu eilen, um sich den

Schweden zu widersetzen. Außerdem war dies Subsidiengeld die einzige Hülfe, die man von England erhalten konnte; denn es hatte verschiedentlich die Forderung: ein Geschwader in die Ostsee zu schicken, abgelehnt. Herr Pitt sandte zu dieser Zeit den Ritter Keith nach Rußland, um durch seine Betriebsamkeit der Französischen und Oestreichschen Partei das Gleichgewicht zu halten, und um, wo möglich, die Augen der Kaiserinn von der Verblendung zu heilen, worinn das Vorurtheil sie hielt, welches man ihr wider den König von Preussen eingeflößt hatte. Herr Goderick reiste in einer fast gleichen Absicht nach Schweden; allein die französische Partei, welche im Reichsrathe zu Stockholm despotisch herrschte, sezte alle ihre Triebfedern in Bewegung, um diesem Engländer den Eintritt in dies Königreich zu verwehren. Herr Goderick mußte in Dännemark bleiben; und die Reichsräthe frohlokten darüber, es glüklich gehindert zu haben, daß das Englische Geld ihr System nicht über den Haufen warf. Während Herr Pitt so richtige Schritte in Absicht der Staatsklugheit traf, wurden auch die Häfen Großbritanniens mit Schiffen angefüllt: die Kriegsentwürfe zum Auslaufen zur See und zum Feldzuge zu Lande waren beschlossen; und eine neue Thätigkeit belebte wiederum alle Zweige der Regierung.

Der Ritter Keith, der um diese Zeit in Petersburg angelangt war, fand die Gesinnungen des dasigen Hofs den Aufträgen nicht günstig, die man ihm ertheilt hatte. Die Minister Oestreichs, Frankreichs, und Sachsens waren daselbst, vermittelst ihrer Ränke und ihrer Verschwendungen, allmächtig: sie hatten Elisabeths Günst-

ling gewonnen, der damals die Kaiserinn, und folglich das Kaiserthum, beherrschte. Diese Minister, mit den geringen Fortschritten des Rußischen Heeres, und hauptsächlich mit dessen Rükzuge am Ende des lezten Feldzuges, unzufrieden, bemühten sich, mit ihrem kriegerischen Enthusiasmus den Geist der Kaiserinn zu beleben; und reizten sie an, in dem nächsten Feldzuge mehr Nachdruk anzuwenden, als im vergangenen. Aber sie entdekten, daß der Großkanzler Bestuchef ihr Betreiben im Geheim vereitele; und nun beschlossen sie, ihn zu stürzen: welches ihnen auch wirklich gelang. Wir haben in diesem Werke diesen Grafen Bestuchef als einen Mann geschildert, der aus Leidenschaft es sich zum Grundsatze gemacht hatte, ein geschworner Feind der Preussen zu seyn; allein er änderte sein System, um dem Großfürsten zu gefallen, der, wie er voraussah, bald zum Throne gelangen würde. Er entwarf die Verhaltungsbefehle für den Feldmarschall Apraxin, dem Vortheile des Königs so günstig, als es die Umstände erlaubten; er war die einzige Ursache, daß die Russen die Staaten des Königs am Ende des Feldzugs räumten. In diesem Betragen ward Herr von Bestuchef durch die Rathschläge des Großfürsten und der Großfürstin von Rußland ermuntert, die beide für des Königs Angelegenheit höchst günstige Gesinnungen hatten. Der Großfürst, geborner Prinz von Holstein, hatte aus der Geschichte seiner Vorfahren einen unversöhnlichen Haß wider die Dänen geschöpft, der sich auf die Ungerechtigkeiten gründete, welche die Könige von Dännemark seiner Familie erwiesen hatten. Er fürchtete damals, daß die Angelegenheiten des Königs eine Wendung nehmen dürften, die ihn nöthigen könnte, sich mit den Dänen zu verbinden;

darum bot er demselben alles, was er an Ansehn, Einfluß und Dienstleistungen in Rußland vermöchte, an, mit der Bedingung, daß der König sich nur in keine Verbindung mit jenen beständigen Feinden Holsteins einlasse. Der König nahm das Anerbieten an: er versprach, keinen Traktat mit Dännemark einzugehn. Zwar schafte ihm itzt diese Gefälligkeit keine wirklichen Vortheile; allein man wird in der Folge dieses Werks sehn, daß diese genaue Verbindung mit dem Großfürsten von Rußland die weit aussehenden Entwürfe der Oestreicher über den Haufen warf. So geheim auch alle diese Sachen betrieben wurden, so ward doch etwas davon bekannt. Die Minister von Frankreich und Oestreich bemerkten von Seiten des Großkanzlers ein verändertes Betragen; sie erfuhren die Befehle, welche er für den Feldmarschall Apraxin ausgefertigt hatte; und bedienten sich des Günstlings der Kaiserinn, um diesen Minister in Ungnade zu bringen, und dem jungen Hofe alle Arten von Unannehmlichkeiten zu verursachen. Von diesem Augenblik an mußte alles in Rußland sich vor diesen Ministern beugen; und sie verwickelten die Kaiserinn Elisabeth in gewaltsame Maaßregeln, und die dem wahren Staatsvortheile ihres Reichs mit nichten angemessen waren.

Der Wiener Hof hatte am Ende des lezten Feldzugs so starke Erschütterungen erhalten, daß seine Standhaftigkeit dadurch zu wanken begann. Er hatte geglaubt, auf dem Punkt zu seyn, den Krieg zu endigen, und betrachtete die Eroberung Schlesiens als vollendet; aber auf einmal sank er von diesen schmeichelhaften Vorstellungen herab, und sah seine Armee zu Grunde

gerichtet, und die Trümmer derselben mühsam nach Böhmen sich flüchten. Diese unerwarteten Unglüks- fälle kühlten sein kriegerisches Feuer etwas ab; und das Mißlingen so vieler Entwürfe verminderte seine Abneigung oder vielmehr seinen unbezwinglichen Wider- willen gegen den Frieden. Der Stil seiner Kanzlei und die Regensburger Schriften wurden gelinder. Doch kaum zeigte sich wieder Hofnung, so erschien auch wieder Bitterkeit und Grobheit in jenen Aufsätzen. So lange der erste Eindruk des Unglüks dauerte, wollte sich die Kaiserinn Königinn dem Könige nähern, es sey nun, um wirklich eine Unterhandlung anzufangen, oder um sich in den Ruf der Großmuth zu setzen. Graf Kaunitz benachrichtigte den König von einer eingebilde- ten Verschwörung wider ihn, in welcher sich zwei Nea- politaner und ein Mailänder eingelassen hätten. Der König ließ ihm antworten: daß er der Kaiserinn für die Nachricht, die sie ihm zu ertheilen die Güte gehabt hätte, verbunden sey; daß es aber zwei Arten des Meu- chelmords gebe, die eine durch den Dolch, die andere durch entehrende Schandschriften, und daß er, wie er die Kaiserinn versichern könne, die erste Art wenig achte, gegen die andre aber empfindlicher sey. Demungeach- tet blieb die Unanständigkeit und das Aergerniß jener Schriften nach wie vor, und nahm sogar zu, so wie das Kriegsglük den Oestreichschen Waffen günstig ward. Frankreich erfuhr mit lebhaftem Verdrusse die friedfer- tigen Gesinnungen der Kaiserinn Königinn; denn der Abfall dieser Fürstin würde seinen Angelegenheiten höchst nachtheilig gewesen seyn, so lange es mit den Englän- dern zur See und in Deutschland Krieg zu führen hatte. Ludwig XV, durch den Schandflek gekränkt, den die

Schlacht bei Rosbach auf seine Waffen gebracht hatte, hofte bei der Fortsetzung des Kriegs Gelegenheit zu finden, die Scharte wieder auszuwetzen; und die französischen Minister arbeiteten deshalb zu Wien mit unsäglicher Mühe, die ruhig gewordnen Leidenschaften dieses Hofs wieder ganz in Feuer zu setzen. Die Schande für eine große Macht: von einem kleinen Fürsten geschlagen zu seyn, machte den meisten Eindruk auf das Gemüth der Kaiserinn: die alte Erbitterung gegen Preussen erwachte wieder; die friedfertigen Gesinnungen verschwanden, und die Bande der Freundschaft und des engern Verständnisses wurden zwischen den Höfen von Wien und von Versailles noch inniger geknüpft. Weit entfernt also, daß das Glük der Preussen die Mächte, mit denen sie Krieg führten, abgeschrekt hätte: diese wurden vielmehr dadurch angetrieben, ihre Kräfte noch zu verdoppeln, um bei Eröfnung des nächsten Feldzuges fruchtbarer und gefährlicher auf den Kampfplaz zu treten.

Der König nahm seiner Seits gleiche Maaßregeln, um während des Winters die Armee zu ergänzen, und sie wieder in den Stand zu setzen, kraftvoll und thätig zu seyn. Man mußte den Verlust zu ersetzen suchen, der durch sieben große Feldschlachten, welche die Preussen ihren Feinden geliefert hatten, entstanden war. Allein die Verheerungen des Kriegs kamen denen nicht einmal gleich, welche die ansteckenden Krankheiten in den Spitälern machten: es war eine Art hitziger Fieber, die mit allen Anzeichen der Pest begleitet waren; die Kranken fielen am ersten Tag der Krankheit in Wahnwitz, und bekamen Beulen am Halse oder unter den Achseln.

Es war gleich, ob die Aerzte zur Ader ließen, oder nicht ließen: der Tod rafte ohne Unterschied alle diejenigen hin, die von diesem Uebel angegriffen wurden; und das Gift war sogar so heftig, seine Fortschritte so schnell, seine Wirkungen so plözlich, daß es einen Menschen in drei Tagen ins Grab brachte. Man bediente sich aller Arten von Hülfsmitteln, ohne Wirkung; endlich nahm man seine Zuflucht zum Brechen, und das gelang. Drei Grane des Brechmittels wurden in ein Maaß Wasser aufgelöst, und den Kranken so lange davon zu trinken gegeben, bis es zu wirken anfieng: dies ward ein spezifisches Mittel wider diese Krankheit: denn seitdem man sich desselben bediente, starben von 100 Personen, die damit befallen waren, kaum drei. Ohne Zweifel waren die Ursachen dieser Krankheit bloß: durch die Kälte bewirkte Verhinderung der Ausdünstung, oder durch schlechte Nahrungsmittel verursachte Indigestionen: nur starke Ausleerungen konnten dagegen Dienste leisten.

Ungeachtet der Verlust der Armee in den Spitälern beträchtlich war, so brachte man es dennoch dahin, während des Winters den größten Theil der Rekruten zusammenzubringen deren man benöthigt war, um das Heer vollzählig zu machen. Allein unmöglich war es, sich derselben schon im Frühjahr zu bedienen; denn es waren größten Theils Bauern, die man erst üben und abrichten mußte: und der Feldzug ward frühzeitig eröfnet.

Das königliche Haus verlor in diesem Jahre die Königinn Mutter. Der König erhielt diese traurige

Nachricht nach der Schlacht bei Kolin, zu einer Zeit, wo sich das Glük am stärksten wider die Preussen erklärt hatte: er ward dadurch innigst gerührt: er hatte diese Fürstinn stets als eine zärtliche Mutter verehrt und geliebt, und ihre Tugenden und großen Eigenschaften wurden von allen denjenigen bewundert, die das Glük hatten, sich ihr zu nähern. Ihr Tod veranlaßte keine Staats, oder Gewohnheitstrauer, aber ein allgemeines Wehklagen: die Großen beseufzten den Verlust ihres gefälligen und huldreichen Umganges, die Niedrigen ihrer Gutherzigkeit, die Armen vermißten ihre Zuflucht, die Unglüklichen ihre Hülfe, die Gelehrten ihre Beschützerinn; und jedes Glied ihrer Familie, welches das Glük hatte ihr näher anzugehören, glaubte einen Theil seines Selbst verloren zu haben, und fühlte durch den Schlag, welcher sie der Welt entriß, sich stärker als sie selbst getroffen.

Im nehmlichen Jahre starb Sultan Osman; sein Nachfolger ward für einen Fürsten von kühnerem und unternehmenderen Geiste als er, gehalten. Das Gerüchte von seinem Ruf erneuerte, gleich bei seiner Throngelangung, wieder die Betriebsamkeit des Preussischen Ministers bei der Pforte. Die Hauptsache war, bei dem Großherrn zur Audienz gelassen zu werden. Schon über ein Jahr lang suchte Herr von Rexin um diese Gunst an; die er erhalten mußte, wenn er die ihm aufgetragenen Unterhandlungen mit dem Großwessir und den ersten Kronbedienten anfangen sollte. In der Folge dieses Werks werden wir die verschiedenen Gestalten sehn, welche diese Unterhandlung annahm; und wir werden Gelegenheit haben, öfter zu

bemerken, wie wenig die Morgenländischen Nazionen geneigt sind, den Grundsätzen einer richtigen und gesunden Staatskunst zu folgen. Dieser Fehler entsteht hauptsächlich aus ihrer großen Unwissenheit in Absicht der Staatsverhältnisse der Europäischen Fürsten, aus der Feilheit dieser Völker, und aus dem Fehler in der Staatsverwaltung, daß alles was Bezug auf Krieg und Frieden hat, der Entscheidung des Mufti unterworfen ist, ohne dessen Fetfa es unmöglich seyn würde, die Ottomannischen Truppen in Bewegung zu setzen.

Achtes Kapitel.

Der Feldzug vom Jahre 1758.

Prinz Ferdinand von Braunschweig eröfnete in diesem Jahre zuerst den Feldzug; er hatte ein schweres Geschäft zu Stande zu bringen: es betraf nichts geringers, als aus Niedersachsen und aus Westfalen 80,000 Franzosen zu vertreiben, und zwar nur mit 30,000 Hannoveranern, die noch dazu drei Monate vorher im Begrif gewesen waren, das Gewehr zu strecken und einen schimpflichen Vertrag einzugehn. Er schikte ein Korps gegen die Weser, welches Verden besezte; und ein zweites unter den Befehlen des Erbprinzen, welches an den beiden Ufern dieses Flusses fortzog, um Hoja zu erreichen, welches dieser junge Held, durch seine Tapferkeit und durch sein richtiges Verhalten, einnahm. Kaum war Herr von St. Germain von diesen Fortschritten benachrichtiget, so räumte er Bremen, wo er eine Besatzung von 12 Bataillonen hatte; und mit 14 andern, die in der Nachbarschaft überwintert hatten, nahm er den Weg nach Westfalen. Während der Erbprinz Hoja einnahm, wo die Brücke über die Weser für die Verbündeten wichtig ward, gieng Prinz Ferdinand von Braunschweig mit dem größten Theile seiner Mannschaft über die Aller. Herr von Beust, welcher seinen Vortrab machte, überfiel in der Gegend von Han-

Februar.

März.

nover das Regiment von Polereski, und nahm es gefangen. Dieser Vorfall, welcher mit dem Vorrücken des Prinzen Heinrich zusammentraf — er näherte sich durch das Mansfeldsche und Hildesheimsche der Stadt Braunschweig — brachte die französischen Feldherrn ausser Fassung, und bestimmte Herrn von Clermont, der kürzlich den Marschall von Richelieu abgelöset hatte, Braunschweig, Wolfenbüttel und Hannover zu gleicher Zeit zu räumen. Das Heer des Prinzen Ferdinand gieng gerade auf Minden, vereinigte sich hier mit den Detaschementern an der Weser, und belagerte sogleich diese Stadt. Der Graf Clermont gieng bei Hameln über die Weser, und schikte Herrn von Broglio in die Gegend von Bückeburg, um Minden zu unterstützen; allein dieser General fand keine Gelegenheit, etwas gegen die Verbündeten zu unternehmen, sondern war blos Zuschauer von der Einnahme dieser Stadt, deren Besatzung sich zu Kriegsgefangenen ergab. Nach diesem Vorfall wendete sich Herr von Broglio gegen Paderborn, um sich wieder mit dem Prinzen Clermont zu vereinigen; und die verbündete Armee marschirte nach Bielefeld: worauf die Franzosen, durch diese plözliche Wendung ihrer Angelegenheiten ganz bestürzt, Lippstadt, Hamm und Münster räumten. Der Graf Clermont, der nun in Deutschland keinen festen Plaz mehr hatte, gieng bei Wesel über den Rhein zurük, und verlegte seine Armee an dem jenseitigen Ufer dieses Flusses in Kantonirungsquartiere. Prinz Ferdinand blieb bei Münster stehn, und vertheilte seine Truppen in die umliegenden Gegenden, um ihnen Zeit zu geben, sich von den Beschwerlichkeiten zu erholen, die sie in einer so rauhen und frühen Jahreszeit

April.

durch beständige Unternehmungen erlitten hatten. Die Verbündeten bekamen 11,000 Franzosen auf dieser kurzdauernden Unternehmung gefangen, welche mit jenem schönen Feldzug des Marschalls von Turenne kann verglichen werden, als er über Thann und Belfort eindrang, die in ihren Quartieren im Elsaß zerstreuten Kaiserlichen überrumpelte, und sie über den Rhein zurükzugehn zwang. Den 2 Junius gieng Prinz Ferdinand mit seiner Armee unter Emmerich über diesen Fluß: er hatte Holländische Schiffer gewonnen, die er dem ungeachtet nicht dahin bringen konnte, diese Brücke in einer andern Gegend als auf dem Gebiete der Republik zu errichten. Von da rükte er bald in das Klevische vor. Einige französische Truppen wurden in ihren Quartieren überrascht; allein der größte Theil stieß zu der Armee, die nahe bei Krefeld versammelt stand. Prinz Ferdinand besezte die Stadt Kleve; einige Mannschaft ließ er unter des Herrn von Imhof Befehl, um seine Brücke bei Emmerich zu decken: und mit der verbündeten Armee gieng er am linken Ufer des Rheins wieder herauf, wo er gegen den 20sten dieses Monats sich bis auf einen Marsch nahe bei dem Grafen Clermont befand. Er entschloß sich, das französische Heer anzugreifen, in Hofnung, wenn er einen vollständigen Sieg über dasselbe erföchte, Wesel wieder bekommen, und den Kriegsschauplaz von da nach der andern Seite des Rheins verlegen zu können. Zu dem Ende zog der Prinz Herrn von Wangenheim an sich, der auf der Seite von Kaiserswerth gestanden hatte, und auf Kloster Kampen zurükte. Bei seiner Annäherung verließ Herr von St. Germain die Stadt Krefeld, und zog

Mai.

Junius.

sich eine Meile zurük, um sich dem Grafen Clermont zu nähern, der damals bei Nuys gelagert stand; Herr von Clermont vereinigte sich bei Vischern mit ihm.

Am 23 Junius verließ Prinz Ferdinand sein Lager bei Hast und Kampen, um Herrn von Clermont anzugreifen. Er theilte sein Heer in drei Schaaren: die eine, vom Herrn von Wangenheim angeführt, rükte dem Feinde von vorne entgegen, um ihn in zwang zu halten; während die Hauptmacht der Verbündeten den linken Flügel der Franzosen umgieng, und zwischen Vischern und Anrodt ihnen in die Seite kam. An dieser Stelle war hinter einem Bache eine Bastei oder Landwehre, welche die Franzosen genuzt hatten, um sich darauf festzusetzen; das Fußvolk der Verbündeten vertrieb sie, nach ziemlich hartnäckigem Gefechte, von da. Jzt eilten aufs schnellste die französischen Karabiniere jener Infanterie zu Hülfe: Graf Gisors, welcher sie anführte, griff das Fußvolk des Prinzen Ferdinand lebhaft an. Allein der Graf ward getödtet, sein muthloser Haufen ergrief die Flucht; und der Prinz von Holstein kam nun mit den Preußischen Dragonern über ihn, und zerstreute ihn völlig. Während dieses Stoßes der Reuterei, hatte der Erbprinz, mit einem Theile des rechten Flügels der Verbündeten, im Rücken der Stellung der Franzosen etwas Plaz gewonnen. Hierdurch kam der Graf Clermont völlig ausser Fassung: er glaubte, sofort von forne durch Herrn von Wangenheim angegriffen zu werden, er sah sich von Prinzen Ferdinand in die Seite genommen, und war vom Erbprinzen fast schon ganz umgangen; er verließ daher das Schlachtfeld, zog sich nach Nuys zurük, hierauf nach Weringhen, und endlich

nach Kölln. Prinz Ferdinand — um seinen Sieg zu benutzen — schikte den Erbprinzen ab; welcher Rüremonde durch Kapitulation einnahm, und streifende Parteien bis an die Thore von Brüssel vorschikte: während Herr von Wangenheim, der mit 4 Bataillonen in das Herzogthum Berg abgeschikt war, Düsseldorf belagerte, worinn 8 Bataillone lagen. Die Stadt ergab sich den 8 Julius auf Kapitulation; man fand darinn ein beträchtliches, für die französische Armee angelegtes, Magazin. Da inzwischen Prinz Ferdinand erfuhr, daß der Feind gegen ihn seine Macht zusammenziehe, so ließ er wieder den Erbprinzen zu sich stossen, im St. Niklaskloster, wo er sein Lager hatte.

Julius.

Der erste Auftritt des Herrn von Clermont veranlaßte den Versailler Hof, ihn zurükzurufen: Herr von Contades ersezte ihn. Dieser Marschall ließ sogleich das Heer vorrücken, um demselben das verlorne Zutrauen wieder zu schaffen. Während dieser Zeit that Herr von Chevert, der zu Wesel war, woselbst die Franzosen eine zahlreiche Besatzung gelassen hatten, einen Ausfall aus dieser Festung mit einer beträchtlichen Schaar, um Herrn von Imhof zu schlagen, der die Brücke der Verbündeten nahe bei Emmerich bewahrte. Das erfuhr dieser General: er legte sich mit seinem ganzen Haufen in Hinterhalt auf dem Wege, welchen Herr von Chevret nehmen mußte, schlug ihn, und bekam viele von seiner Mannschaft gefangen. Diese Vortheile des Prinzen Ferdinand würden die Franzosen gehindert haben, wieder über den Rhein zu gehn, und würden jenen endlich gegen Ende dieses Feldzugs in den

Besiz der Festung Wesel gebracht haben: wenn er nicht selbst durch eine Diversion wäre genöthigt worden, über diesen Fluß zurükzugehn, um die Angelegenheiten in Hessen und Niedersachsen wieder herzustellen. Seit dem 11 Julius war Herr von Soubise im Marsch; zu Hanau stießen 15,000 Wirtemberger zu ihm. Prinz Ferdinand hatte in Hessen den Prinzen von Isenburg mit ungefähr 7,000 Mann gelassen; dieser zog sich nach Marburg zurük, als der französische Vortrab, den Herr von Broglio befehligte, ankam. Er gieng über die Fulda, und bezog eine Stellung bei Sangerhausen; hier griffen ihn die Franzosen an; er war genöthigt, der Menge zu weichen, nachdem das Gefecht 6 Stunden gedauret hatte; er zog sich nach Eimbeck zurük, sezte sich auf den Bergen fest, und begnügte sich damit, seine Gemeinschaft mit Hannover zu erhalten. Nun fand der Prinz von Soubise nirgend mehr Widerstand; und besezte Nordheim, Münden und Göttingen.

August. Inzwischen rükte Herr von Contades, welcher urtheilte, daß die Diversion des Herrn von Soubise bald die Verbündeten nöthigen würde zurükzugehn, gegen sie an; er besezte sogar den Posten Brüggen, der sich auf ihrem linken Flügel befand. Allein Prinz Ferdinand, der diese gefährliche Nachbarschaft nicht dulden konnte, ließ die Franzosen durch den Erbprinzen daraus vertreiben; zugleich beschloß er, sich gegen den Fluß Niers zurükzuziehn, um sich den Hülfstruppen zu nähern, die für ihn aus England unterwegs waren. Die Franzosen thaten den nehmlichen Marsch, worinn ihnen aber die Verbündeten zuvorkamen. Prinz Ferdinand sah ein, daß das einzige Mittel sich jenseits

des Rheins zu behaupten, sey, Herrn von Contades zu schlagen, und machte deshalb Anstalten, es zu einem Gefechte zu bringen; Herr von Contades aber fand es nicht rathsam, eine Schlacht zu wagen, und zog sich nach Dalen zurük. Hierauf rükte Prinz Ferdinand nach Wachtendonk; der Erbprinz, welcher den Vortrab führte, vertrieb die Franzosen von dort, und die ganze Armee gieng über die Niers zurük. Da sich Prinz Ferdinand nicht länger jenseits des Rheins halten konnte, zog er die Besatzung aus Rüremonde, welche Mittel fand, sich in eben dem Augenblik zu entfernen, als der Feind den Plaz aufforderte. Zwischen dem 8 und 10 August gieng diese ganze Armee auf ihrer Brücke bei Griethausen wieder über den Rhein zurük. Man war zu eben der Zeit genöthigt Düsseldorf zu räumen, und Herr von Hardenberg, welcher darinn befehligte, begab sich eiligst nach Lippstadt, um diesen wichtigen Posten in Vertheidigungsstand zu setzen. Wenig Tage hernach giengen die Franzosen über den Rhein, und breiteten sich bis Dorsten aus, wobei sie von der Lippe gedekt wurden.

Den 14ten stießen bei Bocholt zum Prinzen Ferdinand 12,000 Engländer, welche Mylord Malborough ihm zuführte. Zu eben der Zeit ward Herrn von Contades in seinem Lager bei Halteren durch 5 bis 6,000 Sachsen verstärkt, welche die Oestreicher in Ungarn zusammengebracht hatten, und die Prinz Xaver, zweiter Sohn des Königs von Polen, befehligte. Prinz Ferdinand schikte Herrn von Imhof nach Krefeld, und Herrn von Post nach Dalmen ab: und als die Feinde eine Bewegung gegen Lünen machten, ward der Erbprinz abgeschikt, um den Haufen bei Dalmen zu verstärken. Prinz

Ferdinand folgte ihm schnell mit der Armee, und der Erbprinz trieb die Franzosen bis nach Halteren zurük. In diesen Umständen fand man es für gut, Herrn von Oberg mit einer Schaar von 9,000 Mann abzuschicken, um über die Lippe zu gehn, und in das Bißthum Paderborn einzudringen: sowohl um die Gemeinschaft zwischen den beiden französischen Armeen abzuschneiden, als um in der Nähe zu seyn, dem Prinzen von Isenburg im Nothfall die Hand zu reichen. Während dieser Vorfälle, und unterdeß der Prinz von Isenburg sich nahe bei Eimbeck aufgehalten hatte, hatte Herr von Soubise Kassel, Göttingen und einige Pläze an der Werra in Besiz genommen. Nun faßte er den Entschluß, sich Hamelns zu bemächtigen; allein er ward genöthigt davon abzustehn, als er erfuhr, daß Prinz Ferdinand wieder über den Rhein gegangen sey: er räumte hierauf Münden, Göttingen, und alles, was er im Hannöverschen besezt hatte, um sich an der Diemel zu verstärken. In dieser Stellung blieb er bis zum 5 September; dem Herrn von Oberg sezte er nur Herrn du Mesnil entgegen, den er an der Diemel ließ: und rükte nach und nach gegen Münden, Göttingen und Nordheim vor. Der Prinz von Isenburg war genöthigt, bei dem Anrücken der Franzosen Eimbeck zu verlassen, und zog sich nach Koppenbrügge zurük, wo einige Regimenter von dem verbündeten Heere zu ihm stiessen; hierauf rükte er, zu gleicher Zeit mit Herrn Oberg, gegen Holzmünden vor. Diese Bewegung ließ Herrn von Soubise, der zu Göttingen stand, fürchten, man mögte ihn von Kassel abschneiden: er zog daher sogleich sein Korps zurük, und begab sich eiligst nach Hessen. Die Kriegs-

September.

völker der Verbündeten und der Franzosen trafen fast zu eben der Zeit vor Kassel ein, wo sie sich einander gegenüber lagerten.

Alle diese Bewegungen hatten auf die Operationen des Prinzen Ferdinand keinen Einfluß gehabt: er verfolgte sein Vorhaben, welches darinn bestand, die Armee des Herrn von Contades zu beobachten. Die Franzosen hatten vergebens versucht, den Erbprinzen bei Halteren zu überfallen; sie wurden daselbst mit beträchtlichem Verlust zurükgetrieben, und so wendeten sie ihre Absichten auf eine andere Seite. Herr von Contades schikte Herrn von Chevert mit 20,000 Mann ab; um sich mit Herrn von Soubise zu vereinigen, und ihm durch diese Verstärkung hinlängliche Uebermacht zu geben, den Prinzen von Isenburg überwältigen zu können, und zu gleicher Zeit den Prinzen Ferdinand so sehr zu beschäftigen, daß er abgehalten würde, nach Hessen Mannschaft abzuschicken. Er gieng mit seiner Armee nach Hamm, und sezte Herrn von Chevreuse bis Soest vor. Auf diese Bewegung zogen sich die Verbündeten nach Münster zurük, von wo der Erbprinz nach Warendorf an der Ens, und der Prinz von Holstein nach Telgade abgeschikt ward. Während dieser Zwischenzeit hatte Herr von Soubise seine Verstärkung erhalten, und verlor keine Zeit sich derselben zu bedienen. Als der Prinz von Isenburg die Ankunft des Herrn von Chevret erfuhr, gieng er über die Fulda zurük, und zog sich nach und nach vor dem Feinde bis nach Lutterberg, um nicht von Münden abgeschnitten zu werden. Hier griffen ihn die Feinde mit einer so großen

Oktober. d. 1.

d. 9.

Uebermacht an, daß er genöthigt ward, mit einem Verluste von 16 Kanonen und ungefähr 2000 Mann, ihnen das Schlachtfeld zu überlassen: er zog sich über Dransfeld und Göttingen nach Mähringen zurük. Dieser Vorfall nöthigte den Prinzen Ferdinand, Münster zu verlassen: er ließ daselbst eine gute Besatzung, und langte den 17ten mit seiner Armee zu Lippstadt an. Am folgenden Tag brach der Erbprinz auf, um Herrn von Chevreuse, der sich zu Soest befand, zu überrumpeln. Die Ueberrumpelung fand nicht statt, weil die Franzosen von dem Marsch der Verbündeten Nachricht erhalten hatten; dem ungeachtet zogen sich die Franzosen, nach einem unbedeutenden Gefechte, zurük, und verließen alle Vorräthe, die sie in Soest zusammen gebracht hatten. Sogleich schlug Prinz Ferdinand in der Nähe dieser Stadt sein Lager auf, wodurch Herr von Chevet dahingebracht ward, seinen Weg zu ändern: nach dem Gefecht bei Lutterberg hatte er Herrn von Soubise verlassen, und konnte sich mit Herrn von Contades nicht anders als durch einen großen Umweg vereinigen. Sobald Herr von Chevret die Armee in Hessen verlassen hatte, gieng Herr von Oberg bei Holzminden über die Weser, sezte seinen Marsch ununterbrochen fort, und stieß den 21 Oktober bei Soest zur verbündeten Armee. Die Stellung, in welcher sich Prinz Ferdinand befand, unterbrach die Gemeinschaft der beiden französischen Heere; und so überlegen sie auch den Verbündeten in Absicht der Menge waren, so hielt dem ungeachtet Herr von Soubise seine Stellung für zu gewagt: deswegen räumte er Kassel und ganz Hessen, und gieng bei Hanau mit

d. 22. allen seinen Truppen über den Main zurük.

Der Feldzug wäre geendigt gewesen, wenn nicht Herr von Contades noch einen Versuch gemacht hätte, Münster zu überrumpeln. Herr von Armentieres hatte sich, an der Spitze von 15,000 Mann, dieser Stadt genähert, und sich nahe bei der Festung gelagert, um so gleich die Laufgräben zu eröfnen; allein Herr von Imhof kam den 26ten nach Wahrendorf, ihm folgte der Herzog von Holstein, zu eben der Zeit als Herr von Wangenheim mit einem starken Haufen das Lager bei Rheda bezog. Alle diese Bewegungen, welche Herrn von Armentieres von Wesel abzuschneiden drohten, und ein kleines Gefecht, wozu es der Major Bülow brachte, veranlaßten jenen zu dem Entschluß, sein Vorhaben aufzugeben: er gieng den 2ten November über die Lippe zurük, und bald hernach brach die französische Armee nach Wesel auf, um sich jenseits des Rheins in ihre Winterquartiere zu begeben. In Hessen hatten die Franzosen nur noch in Marburg festen Fuß; der Erbprinz ward dahin abgeschikt, der zu dieser Unternehmung nur wenig Tage gebrauchte. Nach der Eroberung dieser Festung bezogen die Verbündeten, die itzt im Besitze von ganz Westfalen und Niedersachsen waren, ihre Quartiere.

November.

Während dieses schönen Feldzuges des Prinzen Ferdinand war der König gegen die Oestreicher nicht müssig geblieben: er traf Anstalten, um alle mögliche Vortheile aus der Schlacht bei Leuthen, und aus den Folgen dieser Schlacht zu ziehen. Bereits im Monat Jänner ward Herr von Werner nach Oberschlesien geschikt. So überlegen die Feinde auch seiner Mannschaft waren, so hatte er sie

d. 9. Jan.

dennoch gezwungen, sich nach Mähren zurükzuziehn, so daß die Preussen nunmehr Troppau und Jägerndorf besezten. Der König hielt dieses Vorrücken für nöthig, um seine Unternehmungen auszuführen. Der Zug im Jänner schien dem Feinde bloß eine Folge der Schlacht bei Leuthen zu seyn; aber er diente doch, ganz Schlesien von Oestreichschen Truppen zu reinigen. So

März. blieben die Sachen bis zum 14 März, wo sich die Armee in Marsch sezte, um die Unternehmungen des Feldzugs anzufangen. Man wußte, daß die Feinde in ihren Anstalten noch nicht weit genug gekommen waren, um sich den Absichten des Königs zu widersetzen; daß man also diese Zeit für die bequemste hielt, die Einschließung von Schweidnitz in eine regelmäßige Belagerung zu verwandeln. Der König stellte sich an die Spitze der Beobachtungsarmee, und kantonnirte von Landshut bis Friedland; Prinz Moritz erhielt die Anführung jenes linken Flügels, wodurch er über Wüstengiersdorf mit Braunau zusammenhieng; und Herr von Fouquet befehligte das Korps, welches diesen Paß von Schlesien dekte. Der König verlegte sein Hauptquartier nach Grissau, welches sich im Mittelpunkt der Stellung befand, die seine Truppen eingenommen hatten. Die feindliche Hauptarmee war noch in den Kantonnirungsquartieren in der Gegend von Königinngräz und Jaromirs; Feldmarschall Daun, welcher sie allein befehligte, hatte das Laudonsche Korps nach Trautenau, und das Becksche nach Nachod vorgesezt.

April. Indem sich die Armeen in dieser Stellung befanden, berannte Herr von Treskow die Stadt Schweidnitz näher. Die Laufgräben konnten erst

in der Nacht vom 1 auf den 2 April eröfnet werden; der Angrif ward auf die Galgenschanze gerichtet, als die am wenigsten befestigte Stelle, und die am bequemsten war, Kriegsbedürfnisse dahin zu bringen. Bald wurden 24 Kanonen, 20 Mörser und 16 Haubitzen auf die Batterieen gepflanzt. Diese Arbeit, welche oft durch das Geschüz der Belagerten gestört ward, konnte nur erst den 8ten gänzlich zu Stande kommen. Den 10ten bemächtigte man sich einer Flesche, welche der Feind zu verlassen war gezwungen worden: diese Flesche brachte uns der Galgenschanze um 100 Schritte näher, und gab Anlaß zu dem Versuch, dies Werk zu stürmen, um die Belagerung desto schneller zu beendigen. Die Kanonen der Wasserschanze und der Galgenschanze waren schon am 15ten unbrauchbar gemacht; und so ward dieses Werk nach Mitternacht bestürmt: man umgieng es bei der Bollwerkskehle, und tausend Grenadiere nahmen es mit einem so geringen Verlust weg, daß er keiner Erwähnung verdient. Der Befehlshaber kam durch dies tapfre Unternehmen außer Fassung: er schlug Chamade, und ergab sich mit der Besatzung zu Kriegsgefangenen. Den 18ten räumte der Graf Thierhaimb die Stadt, und seine Mannschaft, die aus 5,000 Mann bestand, ward in verschiedne Festungen Schlesiens und der Kurmark vertheilt.

Diese so glüklich und so geschwind geendigte Belagerung machte es dem König leicht, größere Entwürfe auszuführen. Seine Absicht gieng dahin, in Mähren einzudringen, und Olmütz wegzunehmen, nicht um diesen Plaz zu behalten, denn man sah schon damals die Diversion voraus, die die Russen, welche Preussen besezt

hatten, in Pommern und im Brandenburgschen zu machen sich rüsteten; sondern um den ganzen Feldzug hindurch die Oestreicher in dieser von den königlichen Staaten entfernten Gegend aufzuhalten, und um Zeit und Gemächlichkeit zu haben, sich unterdeß dem Rußischen Heere mit beträchtlicher Macht entgegen zu stellen. Um diesen Plan auszuführen, mußte man nothwendig den Feldmarschall Daun irre machen, um ihm einige Märsche abzugewinnen, und Zeit zu erhalten, sich vor seiner Ankunft in der Gegend von Olmüz fest zu setzen. In dieser Absicht zog sich die Armee des Königs aus den Gebirgen in die Ebenen von Schweidnitz und Reichenbach herab, unter dem Vorwand, die Truppen daselbst von den Belagerungsbeschwerlichkeiten ausruhen zu lassen, und die Rekruten zu erwarten, welche zu ihr stoßen sollten. Herr von Zieten blieb mit einem Korps in der Gegend von Landshut, von wo er einen Kordon bis Friedland zog; und Herr von Fouquet rükte in die Grafschaft Glaz, um alle Päße daselbst zu bewachen. Diese zwei Korps, welche die Bewegungen der Armee hinter den Gebirgen verbargen, hatten noch den Vortheil, die Oestreicher zu hindern, Nachrichten zu bekommen, die ihnen über die Absichten der Preussen hätten Auskunft geben können. Während der Feind durch diese Vorkehrungen getäuscht ward, zog die Armee des Königs nach Neisse, wo sie sich in zwei Kolonnen theilte: die eine, bei welcher sich der König in Person befand, nahm den Weg nach Troppau; und die andere, welche der Feldmarschall Keith führte, nach Jägerndorf. Diese zwei Kolonnen traten den 3ten Mai in die Ebenen bei Olmütz hervor: die eine über Gibau, die andere über Sternberg. Herr von Fouquet

Mai.

folgte ihnen, so bald er bemerkte, daß der Feind unruhig ward, und die Gegenden bei Königinngräz verließ, um sich nach Hohenmauth zu ziehn. Er nahm den Weg nach Neisse, von wo er unsre Kriegs- und Mundbedürfnisse zur Belagerung bis Olmütz begleitete. Dieses geschah den 12ten; und am nehmlichen Tage gieng die Beobachtungsarmee bei Littau über die Morawa. Der König rükte bis Holeschau vor; daselbst stand Herr de Ville mit 7 Kavallerieregimentern gelagert; er ward vom Prinzen von Wirtemberg angegriffen, und über Prostnitz gegen Wischau getrieben. Der Prinz ließ sein Korps bei Prostnitz lagern, und blieb daselbst, um den Feind auf der Seite von Wischau und Brünn zu beobachten; unter seinem Befehl standen 4 Regimenter Dragoner, 1 Husarenregiment, und 4 Bataillone. Der Feldmarschall Keith hatte Olmütz eingeschlossen, und öfnete die Laufgraben den 27 Mai; auf der andern Seite der Morawa hatte er die 10 Schwadronen von Bareuth, 500 Husaren und einige Freibataillone gestellt, die sich nahe bei einem Dorfe Namens Dolein lagerten. Damit der Feldmarschall Keith und die Belagerungsarmee noch sicherer seyn mögten, glaubte man, daß Herr de Ville noch mehr müsse entfernt werden, fast wäre er in seinem Lager überrascht worden, und er glaubte sich nur dadurch sicher, daß er sich bis nahe an die Werke von Brünn zurükzog. Die Beobachtungsarmee besezte in der nehmlichen Zeit alle Stellungen, die man Zeit gehabt hatte für sie zu wählen: dem zufolge bezog Markgraf Karl das Lager bei Neustadt, Prinz Moritz das Lager bei Littau, Herr von Wedel das bei Namiest, und der König besezte den Theil der Anhöhen, welche zwischen Prostnitz und Holeschau sich von Namiest bis Studenitz fortziehn. Herr

Junius. von Puttkammer traf den 10 Junius mit dem Transport, den er führte, bei der Armee ein, ohne auf seinem Wege beunruhigt worden zu seyn. Herr von Zieten, der von dem Feinde bei Grissau angegriffen ward, trieb denselben zurük; und da er bemerkte, daß sich die ganze Macht der Oestreicher gegen Mähren zog, so verließ er die Gebirge, und stieß, fast in eben der Zeit als Herr von Puttkammer, zur Armee des Königs. Da jedoch die Kriegs- und Mundbedürfnisse zu der Belagerung nicht hinreichend waren, so ließ man in Schlesien einen neuen Transport veranstalten, theils um die Angriffe zu betreiben, theils auch um die Armee zu verstärken. Wahrscheinlich würde diese Belagerung besser gelungen seyn, wenn man die Laufgräben nicht zu weit entfernt angelegt hätte, und nicht genöthigt gewesen wäre, die ersten Batterien zu verlassen, weil sie ohne Wirkung feuerten; wodurch viele Munition vergebens verbraucht ward.

Als so die Sachen standen, rükte der Vortrab des Feldmarschalls Daun, unter den Befehlen des Herrn von Harsch, in Mähren ein, und lagerte sich auf den Weinbergen beim Kloster Allerheiligen nicht weit von Littau, dem Prinzen Moritz gegen über. Herr von Harsch machte einen, wiewohl vergeblichen, Versuch, diese Stadt zu überrumpeln. Der Feldmarschall Daun, welcher ihm folgte, hatte sich auf Gowitsch gezogen, von wo er einen Haufen von 6000 Mann abschikte, der sich bei Prerau festsezte. Diese Stellung nöthigte den Feldmarschall Keith, seine Dragoner nach Wisternitz und seine Freikompagnien nach Bistrowan und Kosutschan zu verlegen. Die Absichten des Feldmarschalls Daun

giengen dahin, einige Hülfe in die belagerte Stadt zu werfen, ohne sich einem Gefechte auszusetzen, dessen Verlust die Einnahme von Olmütz würde nach sich gezogen haben. In der Nacht ließ er das Dorf Kosutschan angreifen, welches ein Freibataillon vertheidigte, das genöthigt ward, ihm den Plaz zu überlassen. Die Bareuthschen Dragoner, welche die Nacht unter dem Gewehr zugebracht hatten, erwarteten — aus einer Nachläßigkeit des Obersten Meier, der sie anführte — zum Absatteln nicht die Zurükkunft der auf Erkundigung ausgeschikten Parteien; der Feind kam an, indem er ihre Vorposten mit Ungestüm vor sich her trieb: er fiel auf ihre Zelte, und ließ ihnen nicht so viel Zeit herauszukommen. Das Regiment verlor 300 Mann, und wäre gänzlich zu Grunde gerichtet worden, wenn das Bataillon von Nimschewski nicht zu rechter Zeit herangerükt wäre, und den Feind gezwungen hätte, seinen Zurükzug zu beschleunigen. Dieser glükliche Erfolg machte, daß die Oestreicher Geschmak an den nächtlichen Unternehmungen fanden: dreimal griffen sie das Zietensche Regiment bei Kostelitz an, und wurden alle dreimale mit ziemlich beträchtlichem Verluste zurükgeschlagen. Die Freibataillone von le Noble und Rapin waren nicht so glüklich: Markgraf Karl hatte sie nach Sternberg geschikt, von wo sie sich nach Bahrn begeben sollten, um einen Transport zu decken, welcher den 10ten anlangte; sie wurden von den Panduren ziemlich gemißhandelt, und verloren bei diesem Gefechte 500 Mann. Allein wir kehren zu wichtigern Gegenständen zurük. Die Stellung der Oestreichschen Armee, und besonders das Korps welches sie nach Prerau abgeschikt hatte, erforderten, die Stadt Olmütz jenseits der Morawa enger d. 8.

einzuschließen. Hierbei schien das Korps des Markgrafen bei Neustadt nicht wesentlich nöthig zu seyn; und da man nicht zu viel Truppen hatte, so nahm nun der Markgraf eine Stellung, durch welche sein linker Flügel eine Brücke besezte, die wir bei Kommothau über die Morawa hatten, und sein rechter sich bis zu unsrer Brücke bei Holitz ausdehnte. Inzwischen hatte, während die Preussen ihre Stellung änderten, der Oestreichische Obriste, Herr von Bülow, Mittel gefunden, sich in die Stadt zu schleichen, und dem Herrn von Marschall, der darinn befehligte, eine Hülfe von 1200 Mann zuzuführen.

Der Feldmarschall Daun trat wenig Tage hernach in die Ebene hervor, und lagerte sich bei Prettlitz zwischen Prostnitz und Wischau: hier bekam er Nachricht, daß die Preussen einen großen Transport erwarteten, von welchem der glükliche Erfolg der Belagerung abhienge, weil die Kriegsbedürfnisse anfiengen zu mangeln. Dieser Transport ward von 8 Bataillonen und 4,000 Genesenen, theils von der Infanterie, theils von der Kavallerie, gedekt, welche man in Regimenter vertheilt hatte, um sich ihrer während dieses Marsches zu bedienen. Der ganze Zug brach den 20 Junius von Troppau auf. Feldmarschall Daun richtete sein Augenmerk auf diesen Transport; er schikte Herrn von Janus nach Bahrn, und Herrn von Laudon nach Liebe, um ihn aufzufangen. Auf diese Nachricht detaschirte der König Herrn von Zieten mit 20 Schwadronen und drei Bataillonen, welcher diesen Transport bei Gibau
d. 28. antraf. General Laudon grif ihn am folgenden Tage an; nach einem fünfstündigen Gefechte ward er gezwungen sich zurükzuziehn. Der Transport

rükte, wegen der verdorbenen Wege, sehr langsam fort; und der Feldmarschall Daun machte sich diese Verzögerung zu Nutze, um die Herren Janus und Laudon mit 8,000 Mann zu verstärken. Den 30sten ward der Transport, zwischen Bautsch und Domstadt, aufs neue angegriffen; kaum hatten 1000 Mann Reüterei, 4 Bataillone, und 400 Wagen den Zug eröfnet, als der Feind mit seiner gesamten Macht von Bahrn und Liebe auf diesen Transport stürzte, so daß, als jene zwei feindliche Kolonnen zusammentrafen, sie den Vortrab, welcher eben durch das Defilee gegangen war, von dem übrigen Korps, welches ihm folgte, abschnitten. Herr von Zieten, welcher sich bei dem größern Theil des Transportes befand, ließ einen der feindlichen Flügel lebhaft angreifen; allein die Anzahl war zu unverhältnißmäßig, als daß er hätte siegreich seyn können: er ward, nach sehr tapferem Gefechte, gezwungen, sich mit dem größten Theile seiner Leute nach Troppau zurükzuziehn. Er verlor dabei den General Putkammer und 800 Mann; ohne den ganzen Transport und die Kriegskasse der Armee zu rechnen, welche dem Feinde in die Hände fielen. Dieses Unglük verursachte die Aufhebung der Belagerung. Hätte dieser Transport ankommen können, so war die Stadt in weniger als vierzehn Tagen erobert, weil man schon die dritte Parallele vollendet hatte, und man anfieng mit den Sappen daraus hervorzutreten. So anscheinend aber auch diese Hofnungen waren, so mußte man ihnen dennoch entsagen, um die Armee zu retten, der es bei längerem Aufenthalt in Mähren an Lebensmitteln würde gefehlt haben. Man hatte zwei Wege, sich zurükzuziehn: den einen nach Oberschlesien, auf welchem die Armee gekommen war; und den andern, durch

Böhmen, der entweder nach der Grafschaft Glaz, oder über Braunau nach Schlesien bringt. Der Feind hatte Anstalten getroffen, den ersten Weg zu erschweren. Laudon, Janus, und St. Ignon waren, seit dem Gefechte mit dem Transporte, daselbst geblieben; der Feldmarschall war sogar mit seiner Armee nach Tobischau gerükt: daß man also befürchten mußte, auf diesem Wege zwei feindliche Korps in die Seiten und den Feldmarschall Daun beständig hinter sich zu haben, welcher den Nachtrupp beunruhigen würde. Kurz, dieser Marsch wäre nur ein beständiges Gefecht gewesen, auf welchem die Armee ihr Belagerungsgeschüz, ihr Geräthe, ihre Verwundeten würde verloren, ja vielleicht sogar ihren gänzlichen Untergang bei dem Uebergang über die Morawa, den ihr der Feind gefährlich machen konnte, würde gefunden haben. Diese Betrachtungen bestimmten den König schnell, sich gegen Böhmen zu wenden, weil der Feind auf dieser Seite nicht vorbereitet war, und man ihm daher um zwei Märsche zuvorkommen konnte: dieses war ein wichtiger Punkt in Rüksicht des Geschützes und des Gepäckes, womit die Armee belästiget war.

Julius. In der Nacht vom 1 auf den 2 Julius verließ der König sein Lager, und brach mit allen seinen Truppen auf, die in zwei Kolonnen getheilt waren. Prinz Moritz machte den Vortrab von der Kolonne, wobei sich der König befand, und welche durch Konitz, Tribau, Zwickau gieng, und nach Leutomischel kam, wo sie sich eines feindlichen Magazins bemächtigte; die zweite, unter Anführung des Feldmarschalls Keith, ließ bei der Veranlassung ihrer Laufgräben nur vier Mörser und eine Kanone zurük, die man nicht fortbringen

konnte, weil ihre Lavetten zerbrochen waren: sie nahm den Weg nach Littau, Muglitz, und Tribau. Bis dahin ward dieser ganze Marsch vom Feinde gar nicht beunruhiget, weil der Feldmarschall Daun alle seine Anstalten gegen die Wege nach Oberschlesien gemacht hatte, und seine Truppen nicht geschwind genug zurükziehn konnte, um mit Nachdruk auf der Böhmischen Seite thätig zu seyn. Doch wollte Herr von Lasci, welcher bei Gibau stand, etwas gegen den Nachtrupp unternehmen, der genöthigt war, durch das Defilee bei Krenau zu gehn, um nach Zwittau zu kommen: er bemächtigte sich jenes Dorfs mit seinen Grenadieren, ward aber vom Herrn von Wied geschwind daraus vertrieben, und die Truppen sezten ihren Weg fort, ohne beunruhigt zu werden. Der Feldmarschall Keith hatte seine Kolonne in drei Korps getheilt. Als der Haufen des Herrn von Retzow durch Hohenmauth gegangen war, und sich den Hügeln bei Holitz näherte, fand er diese Anhöhen vom Feinde besezt; er bemächtigte sich einer Kapelle, welche sich auf einer Anhöhe befindet, derjenigen gegen über, die der Feind inne hatte: man fieng an, sich von beiden Seiten zu kanoniren; und Herr von Retzow ließ indeß seinen Transport und zugleich dessen Bedeckung fortziehn. Der General von St. Ignon, welcher die Feinde anführte, hielt diesen Augenblik für den schiklichsten, die Preussen anzugreifen: mit 1100 Pferden fiel er das Kürassierregiment von Bredow an, welches er zum Weichen brachte. Gerade in dieser Zeit langte ein Lieutenant mit 50 Husaren an, welchen der König mit Depeschen an den Feldmarschall Keith geschikt hatte: dieser tapfre Offizier, Namens Koortshagen, fiel mit seiner wenigen Mannschaft so zu rechter Zeit dem Herrn von

St. Ignon in die Flanke, daß er die Kürassiere wieder vorwärts brachte; nun eilte auch die Preußische Reuterei herbei, und jagte die Oestreicher mit einem Verlust von 6 Offizieren und 300 Mann zurük. Der Feldmarschall Keith kam mit seiner Kolonne gerade zu der Zeit an, als der Feind in Unordnung floh; er ließ das feindliche Fußvolk, das sich noch auf den Anhöhen behauptete, in den Rücken nehmen: und dies beschleunigte ihre Flucht durch dicke Wälder, welche ihren Rükzug dekten. Während der Feldmarschall Keith mit den Feinden und seinen Transporten beschäftigt war, war der König vorausgegangen, und bereits den 11ten bei Königinngräz eingetroffen. Herr von Buckow dekte diese Stadt mit ohngefähr 7000 Mann, die er hinter die Elbe, und in Verschanzungen welche die Vorstädte umgaben, gelagert hatte. Sobald die Truppen angelangt waren, stellte man einige Bataillone gegen Hota an der Adler, und errichtete daselbst eine Batterie, um Herrn von Buckow in seinen Verschanzungen in den Rücken zu fallen; zu gleicher Zeit gieng ein anderer Haufen etwas höher über die Adler, welcher diese Verschanzung mit Anbruch des folgenden Tages angreifen sollte. Man wollte auch eine starke Schaar Reuterei über die Elbe gehen lassen, um den Oestreichern den Rükzug ganz und gar abzuschneiden; allein die Brücken konnten erst den 13ten früh Morgens fertig werden. Herr von Buckow wartete die Vollendung dieser Arbeit nicht ab; noch in der Nacht räumte er die Verschanzungen und die Stadt, und zog sich gegen Klumetz zurük. Am nehmlichen Tage erhielt der König die Nachricht, daß Herr von Retzow bei Holitz angegriffen würde; er gieng mit einem Haufen Reuterei dahin ab: allein das Gefecht war schon entschieden, und der

Feldmarschall Keith brachte das ganze Belagerungsgeschüz von Olmütz, nebst 1500 Verwundeten und Kranken, außer allen Kriegs- und Mundbedürfnissen, die zur Armee des Königs gehörten, glüklich nach Königinngräz. Sobald alle Truppen versammlet waren, lagerten sie sich am Zusammenfluß der Adler und der Elbe: vor ihrer Fronte hatten sie die Stadt Königinngräz, welche mit 6 Bataillonen besezt war. d. 14.

Die erste Sorge des Königs war, sich des schweren Gepäckes zu entledigen, welches man von Olmütz nach Königinngräz geführt hatte. Herr von Fouquet ward mit 8 Bataillonen und eben so vielen Schwadronen beordert, das Geschüz, die Verwundeten und die überflüssigen Wagen nach Glaz zu bringen. Der Feind hatte bereits einige Absicht, die Preussen in diesen Wegen anzugreifen; am nehmlichen Tage hatte Herr Laudon sich in dem Gehölz bei Opotschna mit 4000 Mann gesezt. Da man davon Nachricht erhielt, und da der König den Marsch des Herrn von Fouquet auf Neustadt sichern wollte, so nahm er einige Truppen, und rükte grade auf Herrn Laudon an; fast wäre der Oestreicher überrumpelt worden: allein der Wald begünstigte seinen Zurükzug, und man konnte ihm nur 100 Kroaten abnehmen. Er zog sich gegen Holitz zurük, und der König besezte den Posten bei Opotschna, bis Herr von Fouquet seinen Transport ruhig nach Glaz gebracht hatte. Gleich nach seiner Ankunft schikte er Herrn von Schenkendorf den ältern nach Reinerz ab, Herrn von Golz nach Hünelberg, und er selbst besezte das Lager bei Nachod, um den Rücken der Armee zu decken. Die Geschwindigkeit des Marsches d. 26.

hatte hinlänglichen Vorsprung verschaft, um alle diese Anstalten zu treffen, ehe sich der Feldmarschall Daun der Preußischen Armee nähern konnte: er langte den 22sten an, und nahm sein Lager auf den Anhöhen von Clum und von Libitschau jenseits der Elbe, zu eben der Zeit als der König von Opotschna zurükkam, um sich mit seinem Hauptkorps wieder zu vereinigen.

Hätte man bloß mit den Oestreichern zu thun gehabt, so würde man diesen Feldzug geendiget haben, ohne Böhmen anders, als zur Beziehung der Winterquartiere, zu verlassen; allein der Einfall, womit die Russen Pommern und die Neumark bedrohten, nöthigte den König seine Truppen nach Schlesien zurükzuführen, um von da den Gegenständen beistehn zu können, die der Hülfe am meisten würden benöthigt seyn. Diesem Entwurfe wurden alle Maaßregeln angepaßt, wodurch die Gränzen Schlesiens konnten gesichert werden; deshalb trug man Sorge, alles Futter und alle Vorräthe des Königinngräzer Kreises wegzuschaffen, um den Feldmarschall Daun durch den Mangel der Magazine zu hindern, auf dieser Seite gegen Schlesien etwas zu unternehmen. Auch ward ihm dies wirklich unmöglich: weil er im Anfange des Feldzuges war genöthiget gewesen, alle seine Lebensmittel nach der Brünner Seite hinbringen zu lassen; weil ihm hernach das Preußische Heer auf dem Marsche alle seine in Böhmen befindliche Vorräthe weggenommen hatte; und weil endlich das Futter im Königinngräzer Kreise war aufgezehret worden. Man verließ also in der Nacht vom 25sten das Lager bei Königinngräz. Die Panduren griffen die Vorstädte der Stadt in der Zeit an, da man sie räumen wollte; General Saldern und

der Oberste Blankensee wurden dabei getödtet, und man verlor 70 Mann. Die Armee des Königs zog sich über Karavalhotta auf Rochonitz: die Herren Laudon, St. Ignon und Lascy folgten dem Nachtrupp mit ungefähr 15,000 Mann; und ungeachtet sie versuchten, ihm etwas anzuhaben, so konnten sie doch ihren Endzwek nicht erreichen, und wurden tapfer von den Puttkammerschen Husaren zurük gewiesen. Um dem Feinde die Lust zu benehmen, die Nachtruppen zu beunruhigen, veranstaltete man am folgenden Tag einen Hinterhalt bei dem Uebergang über die Metau: man besezte mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen ein Gehölz, welches auf diesem Wege liegt, und sich von Jaromirs bis an die Metau zieht; hierauf sezte sich die Armee in Marsch, und zeigte dem Feinde nur einen schwachen Nachtrupp von Husaren. Herr Laudon, der leicht hitzig ward, wollte ihn anfallen; aber da kam die Reuterei aus dem Hinterhalte, und fiel ihn in jeder Richtung an: er ward sehr gemißhandelt, und verlor 300 Mann. Nach dieser kleinen Züchtigung sezte die königliche Armee ihren Weg ruhig fort, und lagerte sich zwischen Boruslawitz und Geßnitz; und Herr von Retzow ward abgeschikt, um den rechten Flügel bei dem Durchgang in den Gebirgen zu decken. Herr von Retzow vertrieb Herrn von Janus aus Studenitz; und der König bezog das Lager bei Skalitz. In dem Bezirke, wo sich die Armee gelagert hatte, befand sich eine Anhöhe auf dem rechten Flügel, in deren Besiz man sich nothwendig setzen mußte: der König stellte die Freiwilligen von le Noble dahin, als eine Lockspeise, die er dem Feinde darbot; und 6 Bataillone, die in einer Art von Graben lagerten, hatten Befehl, diesen Posten, im Fall er angegriffen würde, zu unterstützen. Was

man vorher gesehn hatte, traf ein: Herr
d. 2. Laudon kam in der Nacht, um le Noble zu
überfallen; er ward aber auf andere Art empfangen, als er vermuthet hatte: man trieb ihn in die Flucht, und, ohne Todte und Verwundete, verlor er dabei 6 Offiziere und 70 Mann. Der Feldmarschall Daun hatte indessen seine Armee längs dem Elbestrom fortziehen lassen, so daß sie sich von Königinngräz bis Jaromirs gegen Königshof ausdehnte. Der König lagerte sich am folgenden Tag bei Wisoka, und Herr von Retzow bei Starkstadt. Der Marsch ward von Wisoka nach Politz und Wernersdorf fortgesezt, ohne daß die Feinde folgten. Den 8ten bezogen die Truppen insgesamt wieder das Lager bei Grissau und Landshut.

Die Diversion, welche man von Seiten der Russen vermuthet hatte, geschah während dieses Zurükzugs aus Böhmen. Herr von Fermor war in verschiednen Korps aus Preussen gegen die Gränzen von Pommern und der Neumark angerükt. Herr von Platen hatte die Feinde bei Stolpe beobachtet, wo er den ganzen Winter hindurch mit einem Detaschemente gestanden hatte. Auf diese Nachricht hatte der Graf Dohna Befehl erhalten, mit dem Junius die Einschließung von Stralsund aufzuheben, und sich der Oder zu nähern, um sich den Russen zu widersetzen, von welcher Seite dieselben nun in die Staaten des Königs würden eindringen wollen. Herr von Fermor war von Posen nach Königswald, Meseritz und Kloster Paradies vorgerükt, wo er in drei Haufen gelagert stand. Graf Dohna schikte Herrn von Kanitz nach Reppen, um den Feind zu beobachten, von wo Herr von Malachowski eine Streiferei bis nach

Sternberg that, und die Russen daraus vertrieb. Graf Dohna, welcher nicht stark genug war, viele Detaschementer zu machen, zog Herrn von Platen an sich, und schränkte sich darauf ein, den Feinden den Uebergang über die Oder streitig zu machen: zu dem Ende lagerte er sich bei Frankfurt. Jedoch das Verhältniß war nicht gleich: da der geringste Verlust, den das Korps des Grafen Dohna erlitten hätte, dem Staate nachtheilig war, und das gänzliche Verderben der Kurmark nach sich ziehen konnte; so faßte der König den Entschluß sich in Person mit einer hinlänglichen Verstärkung dahin zu begeben, um die Preußischen Truppen mit den feindlichen in eine Art von Gleichheit zu setzen: diese Verstärkung bestand aus 16 Bataillonen und 28 Schwadronen. Der größere Theil der Armee unter den Befehlen des Feldmarschalls Keith und des Markgrafen Karl, blieb im Lager bei Landshut, um die Gränzen von Schlesien zu decken. Der König richtete seinen Weg über Ronstock, Liegnitz, Hinzendorf, Dakau, Wartenberg, Schertendorf, Krossen, Ziebingen, nach Frankfurt. Hier erfuhr er, daß Herr von Fermor über Landsberg nach Kammin und Tamsel vorgerükt sey, und die Stadt Küstrin habe bombardieren lassen, d. 15. welche in einen Aschenhaufen sey verwandelt worden, nachdem man alle Anträge zu einem Vergleich abgewiesen hatte, die dem Herrn von Schack, der darin befehligte, vom General Stoffel, geschehen waren.

Diese Unternehmungen des Feindes hatten den Grafen Dohna bewogen, sich mit seinem Korps dieser Festung zu nähern, um sie besser zu unterstützen. In diesem Lager, nahe bei Gorgast, am 22 August, stieß der Kö-

nig zu dem Grafen von Dohna. Die Russen hatten ihre Parallele gerade am Ende des Dammes angelegt, der von Küstrin nach Tamsel führt, und ihre Batterieen waren so errichtet, daß die Armee nicht würde haben aus dem Platze herausrücken können, ohne sich der Gefahr auszusetzen, einen beträchtlichen und unnüsten Verlust zu leiden. Indeß beschloß der König doch, den Feind anzugreifen: man mußte sich schlagen, um auf einige Zeit eine feindliche Armee fortzuschaffen, und so viel Zeit zu gewinnen, sich gegen eine andere Seite wenden zu können. Der König konnte drei Wochen auf diese Unternehmung wenden; allein wie konnte er sie so geschwind beendigen, ohne es zu Thätlichkeiten zu bringen? Der Feldmarschall Daun, den man bei Jaromirs verlassen hatte, konnte sich in dieser Zwischenzeit entweder nach Schlesien oder nach Sachsen wenden; und man mußte, im Stande seyn, je nachdem es die Noth erfordern würde, sich in den verschiednen Fällen dahin oder dorthin begeben zu können. Der König hielt also dafür, man müsse den Feind durch falsche Anzeigen täuschen: man errichtete Drewitz gegenüber Batterieen, und besezte die Oderdämme, als wenn man wirklich die Absicht hätte, in dieser Gegend über diesen Fluß zu gehn; zu gleicher Zeit verstärkte der König die Besatzung von Küstrin mit 4 Bataillonen. Er hatte Herrn von Kanitz nach Wriezen geschikt, um alle Fahrzeuge zusammenzubringen, die sich in der dasigen Gegend auf der Oder befänden. Während die Armee in der Nacht vom 23sten an der Oder hinauf bis Güstebiese fortzog, an welchem leztern Ort Herr von Kanitz zu ihr stieß, der eine hinlängliche Anzahl Kähne zur Errichtung der Brücke mitbrachte; so wandte man so viel Fleiß an, sie zu Stande

zu bringen, daß die ganze Armee um Mittagszeit darüber gegangen war. Sie sezte hierauf ihren Marsch bis nach dem Dorfe Klossow fort, wo sie sich lagerte. Bereits durch diese Stellung schnitt sie das Korps des Herrn von Fermor von dem Romanzowschen Korps ab, welches sich bei Schwedt befand, woselbst es über die Oder gehn wollte. Den 24sten lagerte sich die Armee bei Dermizel, Herrn von Fermor gerade gegen über; welcher, auf die Bewegung der Preussen, die Belagerung von Küstrin aufgehoben, und die Division des Herrn von Czernischef an sich gezogen hatte. Mit derselben und mit seiner Hauptarmee nahm er eine Stellung zwischen den Dörfern Quatschen und Zicker, wo er einen schlammigen Bach vor seiner Fronte hatte. Diese Truppen lagerten im Viereck, nach der Gewohnheit, welche Feldmarschall Münnich befolgt hatte, als er gegen die Türken in der kleinen Tatarei Krieg führte. Am nehmlichen Tage, an welchem die Preußische Armee anlangte, besezte der König die Mühle bei Damm, und die Brücke, welche über den Bach geht: sein Vortrab sezte sich in dem Walde bei Massin, durch welchen man gehn mußte, um den Feind zu umgehn. d. 25.

Am folgenden Tag trat die Armee in 4 Kolonnen, nahe bei dem Dorfe Batzelow, in die Ebene hervor. Zwischen diesem Dorfe und Kammin hatten die Feinde den größten Theil ihres Gepäckes unter geringer Bedeckung gelassen; hätte man weniger eilen müssen, so hätte man es ihnen ohne Mühe wegnehmen, und sie durch einige Märsche nöthigen können, das Land zu verlassen: allein man mußte es zu einer Entscheidung bringen, von der man alles, bei der seltsamen Stellung, die der Feind

seiner Schlachtordnung gegeben hatte, erwarten durfte. Der Marsch der Armee ward also auf Zorndorf fortgesezt; wo der König sich vorgesezt hatte, die entgegengesezte Seite des Vierecks, die man bei Dormitzel vor sich gehabt hatte, anzugreifen. Die Kosacken zündeten Zorndorf an; dies hielt ein wenig auf, weil die schwere Artillerie durch dieses Dorf gehen mußte, um dem Feinde gegen über Batterieen zu errichten. Der linke Flügel, der zum ersten Angriff bestimmt war, lehnte sich an einen Grund, der sich nach Wilkersdorf zieht. Herr von Manteufel befehligte den ersten Angriff, der aus 10 Bataillonen bestand; ihn unterstüzte der linke Flügel des ersten Treffens, welches Herr von Kanitz anführte, und das zweite Treffen der Armee. Man benuzte einige Graben, unter deren Schuz man die Reuterei des linken Flügels vor dem feindlichen Geschütze sicherte, und wo sie dennoch bei der Hand war, sobald man es für nöthig finden würde, thätig zu seyn. Die Befehle des Königs lauteten: daß der erste Angriff standhaft vorrücken, und sich an diesen Graben lehnen sollte, der ihn gerade auf den rechten Flügel der Russen brachte; allein durch Unfälle und durch Mißverständnisse geschah es, daß derselbe sich davon entfernte, als er sich dem Feinde näherte, so daß Herr von Kanitz, der hinter Herrn von Manteufel stehn sollte, sich ihm zur Rechten befand. Der Angriff ward abgeschlagen, und das Fußvolk kam in ziemlich großer Verwirrung zurük. Allein, da der Feind auch in Unordnung war, so ließ der König Herrn von Seidlitz den Befehl ertheilen, ihn sogleich anzugreifen: dieser formirte drei Kolonnen, die zu gleicher Zeit in das Viereck eindrangen; und in weniger als einer Viertelstunde war das ganze Schlachtfeld von

Feinden gereiniget. Was sich von der Rußischen Armee rettete, gieng durch den Grund, den sie zur Rechten hatte, und fieng an, sich noch einmal gegen Quartschen in Ordnung zu stellen. Itzt nahm der König die Infanterie von seinem rechten Flügel, machte damit eine Viertelschwenkung, und ordnete sie diesem Grunde gegenüber. Man wollte die Truppen verschiedenemal durch denselben gehen lassen; allein sie kamen jedesmal nach kurzer Zeit wieder, ohne daß man Anfangs den Grund davon einsah. Die Kriegskasse der Russen und das ganze Geräth ihrer Generale befanden sich nehmlich in diesem Grunde: die Truppen, statt durch denselben zu gehn, wie sie es thun konnten, hielten sich mit Plündern auf, und kamen zurük sobald sie wohl mit Beute beladen waren. Die Reuterei konnte an dieser Seite nichts unternehmen, wegen der Moräste, womit dieser Grund angefüllt war; dies schränkte die Preussen darauf ein, den Feind zu kanoniren, womit sie bis in die sinkende Nacht fortfuhren. Die Schlacht hatte um 9 Uhr des Morgens begonnen, und endigte sich erst des Abends um halb zehn Uhr. Die Russen zogen sich in den Wald bei Tamsel, wo alle ihre Truppen sich in Rotten stellten: die Reuterei im Mittelpunkt und das Fußvolk rund umher. Sie verloren in dieser Schlacht 103 Kanonen, 27 Fahnen und Standarten, 82 Offiziere, unter welchen 5 Generale waren, ungefähr 2,000 Gefangene und wenigstens 15,000 Mann, welche sie auf dem Platze ließen, weil ihnen die Reuterei kein Quartier gab. Die Armee des Königs verlor dabei Herrn von Zieten, General der Küraßiere, 60 getödtete und verwundete Offiziere, und ungefähr 1,200 Mann, nebst 20 Kanonen.

Am folgenden Tag, den 26sten, nahm die Armee des Königs eine dem Rußischen Heere sehr nahe Stellung: man war nur 12,00 Schritte von einander entfernt. Hätte man genug Munition gehabt, so würde man die Russen angegriffen haben; so aber war man genöthigt, sich mit einer Kanonade zu begnügen, die nicht einmal so lebhaft war, als man es wohl gewünscht hätte, weil man das Pulver schonen mußte. Von beiden Theilen wurden keine Zelte aufgeschlagen. Die Rußischen Dragoner machten einen Versuch, das Preussische Fußvolk anzugreifen; sie wurden aber von dem Regiment von Kreuzen derb zurük gewiesen. Während des Gefechtes am vorhergehenden Tag, und auch diesen Tag über, war es ein scheußlicher Anblik, alle benachbarte Dörfer von den Kosacken in Brand gestekt zu sehn, welche in diesen Gegenden alles Unglük häuften, wodurch die Menschheit kann gebeugt werden. Indeß feuerten die Preußischen Kanonen mit Erfolg, weil es den Artilleristen fast unmöglich war, die große Masse, welche der Feind ausmachte, zu verfehlen; seine Kanonen hingegen waren ohne den mindesten Erfolg. Gegen Abend erhielt man einen kleinen Vorrath von Munition, von welchem die Batterieen einen so guten Gebrauch machten, daß die Russen von nun an den Plaz nicht mehr behaupten konnten: sie verließen ihn noch in der nehmlichen Nacht, und giengen nach Kimmin, um sich daselbst zu lagern. Der Könin folgte ihnen; man machte von ihrem Nachtrupp noch einige Hunderte zu Kriegsgefangenen, und lagerte sich vor Tamsel in der Nähe der Feinde. Der Verlust dieser Schlacht nöthigte Herrn von Romanzow, die Gegenden an der Oder und von Stargard eiligst zu verlassen, um seine Vereinigung

mit Herrn von Fermor zu beschleunigen, welcher sich bald nach Viez und hernach nach Landsberg zurükzog, wo er alle seine Truppen versammlete. Der König verfolgte ihn bis Blumberg.

Während die Preußische Armee gegen die Russen beschäftigt war, war Herr Laudon durch die Lausitz gegangen, in der Absicht, sich mit jenen zu vereinigen; und er würde es gethan haben, wenn er nicht den Prinzen Franz von Braunschweig auf seinem Wege angetroffen hätte. Der König hatte ihn aus dem Lager bei Tamsel nach Beeskow abgeschikt. Dieser Prinz hob ihm verschiedne seiner Parteien auf, und nöthigte darauf den Feind, sich auf Lübben zurükzuziehn. Stärkere Bewegungsgründe als dieser war, hinderten den König, die Vortheile, welche er über die Russen erhalten hatte, weiter zu treiben: er mußte nach Sachsen zu Hülfe Sr. K. Hoheit des Prinzen Heinrichs eilen. Zufolge dieser neuen Verfügung, blieb Herr von Dohna gegen die Russen stehn; und der König brach auf, um zu dem Prinzen seinem Bruder, mit eben dem Korps, welches er in das Kurfürstenthum gebracht hatte, zu stoßen.

Die Deutlichkeit der Begebenheiten erfordert, daß wir hier im Zusammenhange erzählen, was bisher in Sachsen vorgefallen war. Schon im Monat Julius hatte Se. K. Hoheit das Lager bei Tschopa bezogen, um sich den Reichstruppen, unter Anführung des Prinzen von Zweibrücken, zu widersezen, mit welchen sich ein Korps Oestreicher unter den Befehlen des Herrn von Haddick vereinigt hatte. Se. K. Hoheit ließ ein feindliches Detaschement; welches den Basberg besezt hatte, verjagen; und da die Haupt- Julius.

armee der Reichstruppen noch nicht vorgerükt war, so schränkte man sich auf den kleinen Krieg ein, in welchem die Preussen die Oberhand hatten, indem sie bei verschiedenen Vorfällen Gefangene von den Feinden machten, unter welchen der Oestreichsche General, Herr von Mitrowski, der vornehmste war. Da Se. K.
August. Hoheit von der Annäherung eines feindlichen
d. 2. Korps, unter Anführung des Herrn von Dombale, Nachricht erhalten hatte, welches auf Zwickau anrükte; so schikte er Herrn von Fink ab, um dasselbe aus Sachsen zu vertreiben. Dies ward so gut ausgeführt, daß jenes Korps genöthigt ward, sich auf Reichenbach zurükzuziehn. Bald darauf, ward die Gegenwart des Prinzen in der Gegend von
d. 6. Dresden nothwendig, weil der Prinz von Zweibrücken durch Böhmen über Töpliz herankam. Die Armee gieng deshalb über Chemniz, und sezte sich bei Dippoldiswalda fest; Herr von Hülsen stand mit einem Detaschemente bei Freiberg, und Herr von Knobloch bei Maxen. Während dieser Zeit hatte sich ein anderes Korps von den Reichstruppen bei Waldkirchen festgesezt; hier ward es von Herrn von Kleist angegriffen, und geschlagen. Da aber Herr
d. 20. von Haddik gegen Kotta vorrükte, so veränderte Se. K. Hoheit die Stellung: er bezog das Lager bei Sedeliz unweit Pirna, und besezte vor sich die Dörfer Zehista und Zuschendorf; hierauf bezog die Armee das Lager bei Gamig, welches ihr gelegener war. Bald darauf kam der Prinz von Zweibrücken zum Vorschein: er besezte die Anhöhen bei Struppen, und auf seinem linken Flügel stand Herr von Haddick, der sich von Rothwernsdorf bis Kotta ausbreitete. Seine

Absicht war, den Sonnenstein, welcher seiner Stellung beschwerlich war, einzunehmen; er ließ einige Mörser heranbringen: und Herr von Grape, der auf demselben befehligte, ergab sich zur Unzeit und ward zum Kriegsgefangenen gemacht. Zu eben der Zeit war der Feldmarschall Daun in die Lausitz vorgedrungen; er hatte ein Detaschement von 20,000 Mann unter den Befehlen des Herrn von Harsch und de Ville, zurükgelassen, welches zwischen Troppau und Jägerndorf lagerte. Die Absicht des Feldmarschalls war, sich dieses Korps zur Belagerung von Neisse zu bedienen, sobald die Entfernung der Preußischen Armee den Versuch dieser Unternehmung erlauben könnte. Er hatte gehoft, daß der Einfall der Russen die ganze Macht des Königs dahin ziehn würde; und, da er sich auf dieser Seite in seiner Hofnung getäuscht fand, so rükte er in die Lausitz, um die Preussen dahin zu ziehn, und Herrn von Haddick Zeit zu verschaffen, seine Belagerung zu vollenden. Er war Anfangs bis nach Königsbrück vorgerükt, wo er die Niederlage der Russen erfuhr; nunmehr gab er seine Absichten auf, die er auf Meissen oder Torgau haben konnte, und zog sich nach Stolpen zurük. Bald darauf besezte er die Ufer der Elbe mit verschiedenen Detaschementern, in der Absicht, bei Pillnitz über diesen Fluß zu gehen, und der Stellung der Preussen bei Gamig in den Rücken zu kommen, während der Prinz von Zweibrücken und Herr von Haddick sie von vorne angreifen würden. Prinz Heinrich erfuhr diese Absichten, und gab dem Könige davon Nachricht; dies veranlaßte dessen schnellen Marsch, um sich mit dem Prinzen seinem Bruder zu vereinigen.

September. Sogleich erhielten Feldmarschall Keith und Markgraf Karl Befehl, Schlesien zu verlassen, um in der Lausitz zu den Truppen des Königs zu stoßen. Herr von Fouquet blieb in Landshut, und man vertraute ihm die Verwahrung der Böhmischen Pässe. Das Korps des Königs brach den 2ten von Blumberg auf, gieng über Manchenau, Müllrose, Trebatz, Lübben, Doberbeck, Elsterwerda, und kam den 9ten nach Dobritz nahe bei Grossenhain; wo Feldmarschall Keith und Markgraf Karl zu ihm stießen, deren Korps durch Hartmannsdorf, Priebus, Moska, Spremberg und Senftenberg gegangen war. Bei Priebus und Spremberg hatten die Herren von Werner und von Möhring, auf dem Marsch, zwei Oestreichsche Detaschementer geschlagen, und von denselben über 500 Gefangene gemacht. Den 12ten lagerte sich die Armee zwischen Bocksdorf und Reichenberg, wo sich der König mit seinem Bruder unterredete, um mit einander die den gegenwärtigen Umständen angemessensten Maaßregeln zu ergreifen. Am nehmlichen Abend sezte sich die Armee in Marsch. Es kam darauf an, die Anhöhen bei Weissig vor dem Feinde zu besetzen. Die Oestreicher hatten auf dem Weißen Hirsch einen Posten, den man vertreiben mußte: der König rükte gerade darauf an; Herr von Wedel gieng durch einen Weg dahin, der über Radeberg führt, und diese Stellung umgeht. Die Oestreicher waren gezwungen, sich zurük zu ziehn. Sobald die Spitzen der Armee die Höhen bei Weissig erreicht hatten, griffen sie die Husaren und Dragoner an, die sich in der Absicht, das Lager des Feldmarschalls Daun zu decken, dahin begeben hatten; dieser war bis dahin vorgerükt, um die Stellung der Truppen daselbst zu be-

zeichnen. Alle diese Korps wurden zum Weichen gebracht. Die Armee des Königs bezog das Lager bei Schönefeld, dem Lager des Feldmarschalls Daun gegen über, welches sich von Lohmen über Stolpen gegen Bischofswerder ausdehnte. Man sicherte sogleich die Gemeinschaft der beiden Preußischen Armeen durch Brücken über die Elbe. Die Armee des Königs war zur rechten Zeit angelangt; denn Herr von Lasci war mit allen Oestreichschen Grenadieren beordert worden, die Brücke bei Pillnitz zu schlagen: und man muß freilich gestehn, daß der Feldmarschall Daun alle Zeit gehabt hatte, dieses Vorhaben vor der Ankunft des Königs auszuführen, wenn es in seinem Charakter gewesen wäre, mit mehr Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit zu verfahren. Am nehmlichen Tage, an welchem die Armee die Stellung bei Schönfeld nahm, ward General Retzow mit einem Detaschemente abgeschikt, Herrn Laudon aus Radeberg zu vertreiben; der Oestreicher zog sich auf Arnsdorf und Eischbach zurük. Hier beschloß man, ihn aufs neue in diesem Standorte anzugreifen. In dieser Absicht zeigte sich Prinz Franz mit einigen Bataillonen ihm von vorne; Herr von Retzow umgieng ihn rechts, und der König links. Es ist zu vermuthen, daß dieses Korps würde zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn alle Triebfedern zu gleicher Zeit gehörig wären in Bewegung gesezt worden; allein es geschiehet gewöhnlich, daß dergleichen Entwürfe nur zum Theil gelingen. Laudon verlor indeß doch bei diesem Gefechte über 500 Mann; er rettete sich durch das Gehölz, und besezte die kleinen Berge bei Harta, wo er unter dem Schuz des Geschützes des Feldmarschalls Daun sich lagerte. Diese kleinen Vortheile entschieden nichts; in den Umständen,

d. 27.

in welchen sich die Armeen befanden, war der wichtigste Gegenstand: die Kaiserliche Armee von den Ufern der Elbe zu entfernen. Es hielt schwer, dies auf eine andere Art zu bewerkstelligen, als wenn man ihr wegen der Transporte, die sie aus Zittau erhielt, Besorgnisse erwekte, um den Feldmarschall Daun zu nöthigen, die Bewegungen, welche man wünschte, zu machen.

Der König verließ sein Lager bei Schönberg, und zog sich mit seiner Armee auf Ramnau: durch diese Stellung näherten sich die Preussen der Flanke des Feindes; und, um ihm noch mehr Unruhe zu machen, begab sich Herr von Retzow nach Bauzen, und sezte sich daselbst mit seinem Korps fest. Laudon hielt noch, unserm linken Flügel gegen über, nahe bei Bischofswerder eine Anhöhe besezt, deren man sich zu bemeistern beschloß. Zu diesem Ende umgieng der Prinz von Wirtemberg die Oestreicher im Rücken, und der König zeigte sich vor ihrer Fronte. Herr Laudon wartete den Anfang des Gefechtes nicht ab, sondern zog sich in großer Verwirrung jenseits Bischofswerder zurük: wir besezten sein Lager und die Stadt. Der Feldmarschall Daun besorgte seiner Seits, die Stellung der Preussen möchte ihm nachtheilig werden; in diesem Augenblik hatte er alle Absichten aufgegeben, die er gegen die Armee des Prinzen Heinrichs gemacht hatte: er war genöthiget sich seinen Lebensmitteln zu nähern, und beschloß zugleich eine Stellung zu wählen, durch welche er die Preussen von Schlesien abschneiden könnte, um Herrn von Harsch Zeit zu schaffen, Neisse zu belagern und zu erobern. Den 5 Oktober verließ endlich der Feldmarschall die Gegenden an der Elbe,

Oktober.

gieng über Kruse und Neukirch, und lagerte sich bei Kittlitz auf den Höhen von Löbau bis Spremberg. Der Prinz von Durlach ward mit dem Rükhalte bei Reichenbach und Arnsdorf gegen Doberschütz gestellt. Auf diese Bewegung des Feindes ward Herr von Retzow abgeschikt, den weissen Berg zu besetzen. Die Armee gieng nach Bauzen, von wo Herr von Wedel mit 6 Bataillonen und einiger Reuterei detaschirt ward, um sich den Schweden zu widersetzen, die bis Pasewalk vorgedrungen waren. Von Bauzen näherte sich die Armee des Königs dem Feinde, und nahm ihre Stellung zwischen Hochkirch und Kottitz; das Hauptquartier war bei Radewitz. Die Armee fand sich damals durch den Abgang des Detaschementes des Herrn von Wedel geschwächt, und durch die starke Besatzung, die man in Bautzen halten mußte, um die Bäckerei gegen die Unte.nehmungen der Feinde zu decken. Durch das Lager bei Hochkirch wollte der König den Oestreichern seine wahre Absicht verbergen, welche dahin gieng, sich mit Herrn von Retzow, der zur Seite unsers linken Flügels stand, zu vereinigen, und dann gemeinschaftlich auf den Prinzen von Durlach auf der Seite von Debitzsch zu fallen, welches erst in der Nacht vom 14ten auf den 15ten konnte ausgeführt werden, weil die Vorräthe von Lebensmitteln für die Armee nicht früher konnten besorgt werden. Ein Theil des Transports kam indeß den 12ten schon zu uns. Der Feldmarschall Keith, welcher sich dabei befand, ward unterwegs von Laudon angegriffen; man trieb aber den Feind, mit einem Verlust von 80 Mann, zurük. Ein Fürst von Lichtenstein, Obristlieutenant bei dem Löwensteinschen Regiment, war unter den Gefangenen. Als Laudon nach diesem Gefecht seine

d. 10.

zerstreuten Truppen wieder gesammlet hatte, sezte er sich mit ihnen in ein Gehölz, welches eine starke deutsche Viertelmeile jenseits unsers rechten Flügels, dem Dorfe Hochkirch gegen über, lag: ein sumpfigter Grund trennte unsre rechte Flanke von diesen Anhöhen.

Die Schlacht, von welcher wir unverzüglich reden werden, nöthigt uns, eine umständliche Beschreibung von der Gegend zu entwerfen, welche die beiden Armeen besezten. Das Dorf Hochkirch, an welches sich der rechte Flügel des Königs stüzte, liegt auf einer Erhöhung; ein Kirchhof mit dicken Mauern, der Raum genug für ein Bataillon hat, bestreicht die ganze Gegend. Das Dorf zieht sich in die Länge, und bildete die natürliche Flanke der Armee; es war mit 6 Bataillonen besezt; eine Batterie von 15 Kanonen war im Winkel der Fronte und der Flanke angelegt. Vor dem Treffen der Fronte fließt ein Bach zwischen felsigten Ufern; am Fuße der Höhe von Hochkirch befinden sich eine Mühle und einige Hütten, in welche man ein Freibataillon gelegt hatte, um den Weg zu vertheidigen: dieses war um so viel gesicherter, weil es sich unter dem Schutz unsrer Kanonen gegen gegen Radewitz befand, wo das Hauptquartier war. Ein Theil des Lagers stand jenseits des Baches, wegen der Anhöhen, welche man nothwendig besetzen mußte, und wegen der Gemeinschaft mit dem Korps des Herrn von Retzow, welche man durch diese Stellung sicherte und deren Weg man dadurch abkürzte. Der rechte Flügel des Feldmarschalls Daun stüzte sich, wie wir gesagt haben, an den Sternberg; seine Mitte befand sich auf unbezwinglichen Höhen; sein linker Flügel zog sich gegen Jauernick und Sornitz. Er

ließ in Geheim Wege für 4 Kolonnen anlegen, die nach dem Walde führten, welchen Herr Laudon besezt hatte. Seine Absicht war, die Preußische Armee auf einmal an vier Orten anzugreifen: nehmlich bei dem Laudonschen Posten, bei der Mühle, welche das Freibataillon besezt hatte, in jener Gegend gegen Kottitz die jenseits des Baches war, und der vierte Angrif sollte durch den Prinzen von Durlach auf den Standort des Weissenberges geschehen, wo Herr von Retzow befehligte.

In der Nacht vom 13ten auf den 14ten Oktober führte Feldmarschall Daun sein Vorhaben aus. Der Angrif auf die von dem Freibataillon besezte Mühle geschah zuerst: die Feinde nahmen sie ohne große Mühe weg. Zu eben der Zeit hatte Laudon Mittel gefunden, sich mit seinen Panduren der Armee in den Rücken zu schleichen, und zündete das Dorf Hochkirch an; wodurch die Bataillone, die es besezt hielten, genöthigt wurden, es zu verlassen. In dieser Verwirrung bemächtigte sich der Feind der Batterie, die sich an der Spitze des Dorfes befand: in eben der Zeit warf sich der tapfere Major Lange mit einem Bataillon von Markgraf Karl in den Kirchhof von Hochkirch. Die Armee hatte nur so viel Zeit, zu den Waffen zu greifen, nicht aber die Zelte abzubrechen. Der König hörte die Kanonen feuern, und nahm sogleich, ungeachtet ihm nichts gemeldet ward, 3 Brigaden aus der Mitte, mit welchen er nach dem rechten Flügel gieng; die Dunkelheit war so groß, daß man nicht einen Schritt weit vor sich sah. Man bemerkte sogleich, daß der Feind im Besiz unsrer großen Batterie war, weil die Kanonenkugeln ins Lager flogen, und es unmöglich gewesen wäre, daß sie von den feindlichen

Batterieen dahin hätten kommen können. Das in Flammen stehende Dorf Hochkirch war der Leuchtthurm, der unsern Anordnungen Licht gab. Der König zog sich hinter seinem Lager weg, um dieses Dorf zu umgehen. Auf dem Marsche stieß man auf ein Korps Oestreichscher Grenadiere, von denen man 300 Gefangene machte, von welchen aber, in der Verwirrung des Gefechts, der größte Theil entwischte, weil man keine Leute übrig hatte, sie zu bewachen. Unser Fußvolk umgieng Hochkirch, und fieng an die Oestreicher vor sich her zu drängen; als einige feindliche Schwadronen, die man in der Dunkelheit nicht unterscheiden konnte, es zurüktrieben. Die Gensdarmes und das Regiment von Basold thaten einen sehr lebhaften Angrif: alles was ihnen begegnete, wich vor ihnen; da sie aber in der Dunkelheit keine sichere Richtung nehmen konnten, so geriethen sie auf Infanterie, die bei dem Gehölze stand, welches Laudon Tags zuvor besezt hatte. Hier befand sich das ganze Oestreichsche Geschüz, und die Infanterie in guter und vortheilhafter Stellung; dieses mit Kartätschen geladene Geschüz zwang die Preußische Reuterei, sich zu ihrer Infanterie wieder zurükzuziehen. Auf der andern Seite wollten der Feldmarschall Keith und Prinz Moritz von Anhalt die verlorne Batterie wieder erobern. Sie stellten sich an die Spitze einiger Bataillone, um durch das Dorf Hochkirch zu gehn; der Weg durch das Dorf ist enge: kaum konnten 7 Mann neben einander gehn. Als sie heraus treten wollten, fanden sie sich von den Oestreichern so sehr überflügelt, daß sie sich niemals ordnen konnten, um ihre Truppen zum Angrif zu führen; auch wurden sie sogleich gezwungen, sich zurük zu ziehn. Der Feldmarschall Keith ward hier getödtet, Herr von Geist

tödtlich, und Prinz Moritz gefährlich verwundet. Zwar versuchte man zu verschiednen malen, durch das Dorf zu gehen; aber man konnte es auf keine Weise dahin bringen: der Brand war zu stark, und die Schlacht war verloren. Um den Rükzug zu decken, schikte der König Herrn von Retzow Befehl zu, sogleich zu ihm zu stoßen. Dieser General hatte den Prinzen von Durlach dreimal zurük geschlagen. Da dieser Lezte nur durch ein Defilee zu ihm kommen konnte, so ließ Herr von Retzow so viel Feinde, als ihm beliebte, in dasselbe rücken; hierauf grif er sie an, und trieb sie mit beträchtlichem Verluste wieder dahin, wo sie hervorgekommen waren: dies Manövre hatte er dreimal wiederholt, als er genöthigt war, zur Armee zu stoßen. Er traf zu rechter Zeit bei unserm linken Flügel ein: denn der König war gezwungen gewesen, ihn zu entblößen, um seinen rechten Flügel zu unterstützen. Dennoch konnte er nicht frühe genug kommen, um zu hindern, daß das Kleistische Bataillon vom Feinde umringt und gezwungen ward, das Gewehr zu strecken. Noch behauptete sich der rechte Flügel der Armee, so sehr sich auch der Feind bestrebte, über das Dorf Hochkirch vorbeizugehn. Die Schlacht hatte sich um 4 Uhr angefangen; um 10 Uhr ward der Kirchhof weggenommen; das Dorf und die Batterie waren bereits verloren; der Feind hatte sich zu vortheilhaft gesezt, als daß man ihn vertreiben konnte. Ein starkes Korps Reuterei kam der Armee in den Rücken; Herr von Retzow hatte den Weissenberg verlassen: in diesen Umständen konnte man die Stellung der Armee nicht mehr behaupten, und es blieb nichts weiter übrig, als sich zurükzuziehn. Die Reuterei zog sich zuerst von den Höhen in die Ebene, um den Marsch des Fußvolkes zu

decken. Der rechte Flügel des Fußvolkes nahm hierauf den Weg nach Doberschüz, wo man das Lager abstekte; und das Korps des Herrn von Retzow machte den Nachtrupp der Armee. Die Oestreichsche Reuterei grif die unsrige zu verschiedenenmalen an; sie ward aber vom Herrn von Seidlitz und dem Prinzen von Wirtemberg tapfer zurükgetrieben. Das Lager, welches die Armee bezog, war gut, nahe bei Bauzen, mit einem doppelten schlammigen Graben umgeben, und auf Hügeln, die auf keiner Seite konnten bestrichen werden. Der Feldmarschall Daun gieng am nehmlichen Tage in sein altes Lager zurük, und es schien, als hätte er keinen Sieg gewonnen. Die Preussen verloren, wie wir schon beiläufig berührt haben, Männer, die wegen ihrer grossen Verdienste des Bedauerns werth waren: den Feldmarschall Keith, den Prinzen Franz von Braunschweig, und Herrn von Geist; fast alle Generale hatten Quetschungen oder Wunden, so wie der König, der Markgraf Karl, und viele Andre, welche alle zu nennen zu weitläuftig seyn würde. Wir verloren 3000 Mann, größtentheils Fußvolk; und von den vielen Gefangenen, die wir gemacht hatten, behielten wir nur einen General, Namens Viteleschi, und 700 Mann.

Während alles dieses in der Lausitz vorfiel, hielten die Herren de Ville und von Harsch die Stadt Neisse eingeschlossen; auch hatte man Nachricht, daß ein Zug Geschüz von 100 Kanonen und 40 Mörsern von Olmütz nach Schlesien abgehen sollte. Vereinigte man mit diesen Anstalten die Wirkung, welche eine gewonnene Schlacht in den Gemüthern der Oestreicher hervorbringen mußte, so war es leicht vorauszusehn, daß die

Belagerung von Neisse die Folge davon seyn würde. Dieser Ort war zu wichtig, als daß der König nicht alle ersinnliche Mittel hätte anwenden sollen, ihn zu retten: die Belagerung desselben aufzuheben konnte indessen nur dadurch bewerkstelliget werden, wenn man mit einer Armee nach Schlesien gieng. Die Schwierigkeit bestand darinn, daß man auf der einen Seite die Angelegenheiten nicht in Unordnung brächte, um sie auf der andern wieder herzustellen. Endlich nahm der König, auf die Nachricht: daß die Russen Stargard verlassen hätten, und ihren Marsch über Reez und Kalies nach Polen nähmen, folgende Maaßregeln. Er zog den Prinzen seinen Bruder mit 10 Bataillonen und mit Geschüz an sich, um die verlornen Kanonen zu ersezen; und Graf Dohna erhielt Befehl, nach Sachsen zu gehn, und in Pommern nur ein Korps, unter den Befehlen des Herrn von Platen, zu lassen, um Kolberg Hülfe zu leisten, welches Herr von Palmbach mit 15,000 Russen belagerte. Es ward ihm angezeigt, seinen Marsch auf Torgau zu nehmen, um im Stande zu seyn, sich von da auf die Seite zu wenden, die seiner Gegenwart am meisten benöthigt seyn würde. Herr von Fink erhielt die Anführung der übrigen Truppen des Prinzen Heinrich, welche bei Gamig im Lager standen. Während diese Befehle abgiengen, rükte Feldmarschall Daun vor, und lagerte sich nahe bei der Armee des Königs. Seine Flanke bei Buchwald dekte ein Detaschement; sein rechter Flügel stüzte sich an Kannewitz, von wo die Linie über Belgern, Würchen, und Dressa, in Gestalt eines auswärts gekrümmten Halbenbogens, durch Grübschüz und Strehla gieng; das Rükhaltskorps sezte sich bei Hochkirch. So furchtbar der Anblik dieser Truppen

war, so hatten doch die Preussen um so viel weniger von ihnen zu fürchten, weil die Oestreicher, da sie kaum diese Stellung genommen hatten, sich bis an die Zähne verschanzten. Die zwei Gegenstände, welche ernstliche Aufmerksamkeit verdienten, waren: die Erhaltung von Bauzen, wo sich die Lebensmittel und die Bäckerei der Armee befanden; und die Mühle bei Malschwitz, die auf einer Höhe liegt, von welcher man nicht gestatten durfte, daß sie vom Feinde besezt würde. Die Stadt Bauzen sicherte der König gegen die Unternehmungen der Oestreicher durch ein Zwischenkorps, welches er zwischen die Stadt und seinen rechten Flügel stellte; in die Mühle aber, die am Ende des linken Flügels lag, legte er nur Vorposten von Husaren, damit der Feind nicht bemerken mögte, wie wichtig dieser Posten für uns war. Der Grund, so zu handeln, war: weil die Mühle eine Viertelmeile vom linken Flügel ab lag, und man sie also wegen ihrer Entfernung nicht behaupten konnte, wenn die Armee ihre Stellung behielt. Die Wichtigkeit dieser Mühle aber bestand darinn, weil der König in dem Marsch, welchen er zu thun willens war, nicht vor dem Feldmarschall Daun nach Görlitz kommen konnte, wenn die Kolonnen nicht unten am Fuße bei dieser Mühle weg giengen; im Falle sie also von dem Feinde mit Truppen wäre besezt worden, so hätte man hinter dem Lager über die Spree und besser unten wieder über dieselbe zurükgehen müssen: welches für die Truppen einen Umweg von zwei Meilen verursachte. Der Feldmarschall Daun vermuthete seiner Seits: daß der König, auf die Nachricht von der Belagerung von Neisse, kein anderes Mittel finden würde, nach Schlesien zu kommen, als ihn anzugreifen; und aus dieser Ursache nahm er die Stel-

lung bei Kannewitz und Würchen, und bekam den Gedanken, sich zu verschanzen. Dies zeigte sich sogar aus einem Briefe, den er an Herrn von Harsch schrieb, in welchem er sagt: „Betreiben Sie Ihre Belagerung unbesorgt; ich halte den König; er ist von Schlesien abgeschnitten, und wenn er mich angreift, so stehe ich Ihnen für den guten Erfolg.“ Allein die Sache gieng ganz anders, als der Feldmarschall es dachte.

Prinz Heinrich brach mit seinem Detaschemente von Gamig auf: er gieng über Marienschein, und kam den 21sten zur Armee des Königs, ohne auf seinem Wege Feinde anzutreffen. Alle Anstalten zum Marsch konnten erst den 24sten zu Stande gebracht werden; und am nehmlichen Abend sezte sich die Armee in Bewegung. Die Besatzung von Bauzen diente den Lebensmitteln der Armee zur Bedeckung; dieses Korps brach schon in der vorhergehenden Nacht auf, und gieng durch Kumerau, Neudorf, Trauben und Kulmen. Die Armee zog in zwei Kolonnen fort. Auf der Anhöhe der Windmühle formirte man den Nachtrupp; von da gieng man durch Leichnau, Ischmitz, und umgieng gänzlich den rechten Flügel des feindlichen Heeres. Hierauf rükte man auf Wegersdorf, und von da auf Ullersdorf, wo die Armee Lager hielt. Herr von Möhring, der den Vortrab bei dem Gepäcke gehabt hatte, überfiel bei Ullersdorf 300 Oestreichsche Reuter, von welchen sich wenige retteten; und die Kolonne des Königs stieß nahe bei Weigersdorf auf ein Bataillon Panduren, d. 25. welches sich keiner Gefahr vom Feinde ausgesezt meinte, aber gänzlich zu Grunde gerichtet ward. Am folgenden Tag, den 26sten, brach das Heer vor

Tage auf, um vor dem Feldmarschall Daun nach Görlitz zu gelangen. Der Vortrab, welcher aus Husaren und Dragonern bestand, traf zuerst daselbst ein; er fand sofort ein Korps Reuterei, welches hinter einem Hohlweg auf der Seite von Rauchertswalde stand. Es war nicht möglich, dasselbe in dieser vortheilhaften Stellung anzugreifen; man that mit Scharmuzieren, was man konnte, um es zum Gefechte zu bringen; allein vergebens. Endlich erfuhr man durch einen Ueberläufer, daß dies das Korps Karabiniere und reitender Grenadiere sey, welches ein Spanischer General, Namens Ajassas, anführte; und auf diese Nachricht beschloß man, den Spanischen Stolz zu beleidigen, um diesen General dahin zu bringen, durch den Hohlweg zu gehn, und sich Schläge zu holen. Zu dem Ende mußten ihn Husaren reizen; wüthend gieng er durch den Hohlweg, und stürzte auf diejenigen, von welchen er sich beschimpft glaubte. Sogleich griffen ihn die Dragoner an, und warfen seine Leute wieder in das Defilee zurük, durch welches er mit so vieler Unbesonnenheit gegangen war. Er verlor dabei 800 Mann, welche die Preussen gefangen nahmen: Herr von Ajassas rettete sich unter den Berg bei Landskron, wo der Prinz von Durlach mit dem Rükhaltkorps, welches er befehligte, eben angelangt war. Zu eben der Zeit traf das Fußvolk des Preußischen Vortrabs ein; man gebrauchte sie, um Görlitz in Besiz zu nehmen, welches sich ohne große Schwierigkeiten ergab. Die Armee des Königs lehnte daran ihren linken Flügel; der rechte ward nach Girbiesdorf und Ebersbach vorgesezt. Diese Flanke ward von einem schlammigen Bach gedekt, welcher in einem Grunde fließt, dessen innerer Rand nach der Preußischen Seite zu, steil war. Die Oestreicher

kamen

kamen Nachmittags an: Feldmarschall Daun breitete seine Armee hinter Landskrone von Osseg gegen Markersdorf aus. Der König war genöthigt, in diesem Lager zu bleiben, um einige Tage auf die Einrichtung der Lebensmittel zu wenden: daß sich also die Armee erst den 30sten wieder in Marsch setzen konnte. Die Truppen brachen in der Nacht auf, um über die Neisse zu gehen, ehe der Feind davon konnte benachrichtiget werden. Man fand Herrn Laudon in dem Walde bei Schönberg in einem Hinterhalt. Die Preussen legten diesen Marsch mit Leichtigkeit zurük, weil das Gepäck und die Lebensmittel den Weg über Naumburg am Queis genommen hatten. Der Nachtrupp ward indeß in der Nähe von Schönberg angegriffen, und der ganze Weg glich einer beständigen Schlacht: Herr Laudon ward dazu durch eine Verstärkung von 12,000 Mann ermuntert, die ihm der Feldmarschall Daun geschikt hatte. Se. K. Hoheit der Prinz Heinrich, welcher diesen Nachtrupp befehligte, traf seiner Seits so gute Anstalten, indem er die Brigaden gegenseitig unterstüzte, und andere so geschikt stellte, um diejenigen aufzunehmen, welche sich zurükzogen, um ihren Weg weiter fortzusetzen, daß dabei nichts als Zeit verloren gieng. Zwar wurden der Generallieutenant Herr von Bülow und ungefähr 200 Soldaten dabei verwundet; aber getödtet wurden außerdem höchstens 15 Mann. Zu Lauban mußte man Brücken über den Queis schlagen, wodurch man einen Tag verlor.

Den 1 November trat die Armee den Weg nach Schlesien an. Man bereitete sich hauptsächlich vor, den Feind beim Nachtrupp gehörig November.

zu empfangen; denn seine Stärke war so beträchtlich, daß er diese Aufmerksamkeit wohl verdiente. Die beiden Flügel des Preußischen Lagers waren auf zwei Bergrücken, die beide sich gegen den Queis endigten; je näher man Lauban kam, destomehr beherrschten diese Anhöhen die Höhe des Lagers. Auf jeder dieser Anhöhen stellte man einen besondern Nachtrupp. Der König war auf dem Bergrücken des rechten Flügels, der Markgraf Karl auf dem vom linken; und die Husaren stellte man in den Grund zwischen diesen beiden Haufen Fußvolk, um im Nothfall gebraucht zu werden. Hinter diesen ersten Haufen besezten die Brigaden von Infanterie und von Artillerie Treppenförmig die hervorragenden Höhen, damit jeder Haufen der sich zurükzöge, dies unter dem Schuz eines andern thun könnte. Bei der ersten zurükweichenden Bewegung, welche die Preußischen Truppen machten, eilte Herr Laudon voll Eifer herbei, um mit diesem Nachtrupp anzubinden; es fehlte nur das allermindeste, so hätten ihn die Preußischen Husaren zum Gefangenen gemacht. Er wollte den ersten Bezirk besetzen, den der König eben verlassen hatte: er führte bereits sein Geschüz dahin; allein das auf den Preußischen Batterieen veranstaltete Feuer machte seine Kanonen unbrauchbar, brachte sein Fußvolk in Unordnung, und nöthigte ihn selbst zur Flucht. Dreimal versuchte er dieses Manövre zu erneuern, aber allzeit vergeblich: denn ein Feuer, gleich dem ersten, sezte ihn in die nehmlichen Umstände. Endlich fielen die Husaren von Puttkammer, die man in einem Walde verborgen hatte, seine Mannschaft an, und benahmen ihr für diesen Tag die Lust, den Marsch der Preussen zu beunruhigen. Se. K. Hoheit, der am jenseitigen Ufer der Queis gelagert

stand, empfieng hier den Nachtrupp. Hierauf trennten sich der König und sein Bruder: der erstere gieng über Löwenberg, Pombsen, Jauernick und Girelsdorf nach Nossen; Prinz Heinrich begab sich nach Landshut, wo er Herrn von Fouquet ablösete, der auf dem Weg nach Neisse zum König stieß. d. 6.

Herr von Harsch belagerte Neisse seit dem 20 Oktober. Sein Angriff war gegen die Schanze Preussen, auf der Seite von Heidersdorf, gerichtet. Die zweite Parallele war zu Stande gebracht, und 30 Ruthen von dem bedekten Weg entfernt: alle Batterieen waren besezt. Zwar hatte Feldmarschall Daun über Silberberg Hülfe dahin geschikt; aber dennoch hoben die Oestreicher, auf das Gerücht von der Annäherung des Königs, die Belagerung auf. Herr von Treskow, Befehlshaber der Festung, benuzte diesen Augenblik, und that einen Ausfall, bei welchem der Feind 800 Mann verlor. Die Herren von Harsch und de Ville zogen sich eilfertig zurük, giengen über die Neisse, zogen sich über Ziegenhals nach Jägerndorf, und liessen in der Gegend von Neisse beträchtliche Vorräthe von Kriegsbedürfnissen zurük, zu deren Fortschaffung es ihnen an Zeit fehlte. Herr von Fouquet folgte den Feinden nach Oberschlesien, und sezte sich bei Neustadt, wo er sie besser beobachten konnte.

Kaum waren die Truppen in der Nähe bei Neisse angelangt, als der König einen neuen Zug unternahm. Nach dem Abzug der Preussen aus der Lausitz, hatte Feldmarschall Daun am 4 Oktober den Weg nach der Elbe genommen; den 7ten gieng er bei Lohmen über diesen Fluß, und lagerte sich bei Pirna. Herr von Fink,

der seit der Abwesenheit Sr. K. Hoheit bei Gamig geblieben war, konnte diese Stellung gegen eine so überwiegende Menge von Feinden nicht behaupten: er zog sich auf den Windberg und von da nach Kesselsdorf zurük; während der Feldmarschall Daun die Reichstruppen gegen Freiburg, Torgau, und Leipzig abschikte. Graf Dohna war auf dieser Seite im Anrücken. Die Russen hatten, wie gesagt, den Weg nach Polen genommen: bis auf Herrn von Palmbach, der mit einem Detaschemente von einigen tausend Mann die Belagerung von Kolberg unternommen hatte. Dieser Rußische General hatte seine Arbeiten den 26 und 27 Oktober mit Macht betrieben: er unternahm gegen den bedekten Weg der Festung verschiedne Angriffe auf einander, und ward jedesmal tapfer zurükgeschlagen. Itzt rüstete er sich zu einem neuen Angriff auf den 29sten; und die Russen hatten sogar Fahrzeuge zusammengebracht, vermittelst welcher sie sich schmeichelten über den Hauptgraben zu kommen, um die Stadt mit Sturm einzunehmen. Graf Dohna hatte Herrn von Platen Kolberg zu Hülfe geschikt. Dieser General schlug in der Nähe von Greiffenberg ein Beobachtungskorps, welches die Russen dahin gestellt hatten: hierauf rükte er bis Treptow vor. Seine Ankunft verursachte dem Herrn von Palmbach Abneigung gegen Belagerungen und Stürme: er gieng über Köslin und Bublitz nach Polen zurük. Die Laufgräben waren den 3ten eröfnet, und die Festung ward den 29 Oktober befreiet. Herr von Heiden, Befehlshaber des Orts, zeichnete sich bei dieser Belagerung durch seine guten Anstalten, durch seine Wachsamkeit und seine Standhaftigkeit aus. Graf Dohna zog Herrn von Wedel an sich, der wider die Schweden im Felde gestanden hatte,

der sie bei Fehrbellin geschlagen, durch Ruppin über Prenzlow vertrieben, das ganze Hessensteinsche Detaschement in der Herrschaft des Herrn von Arnim aufgehoben, und den der Sieg überall begleitet hatte. Herr von Manteufel lösete ihn mit einer geringern Mannschaft ab; und auf dem Marsche nach Sachsen führte Herr
von Wedel den Vortrab des Grafen Dohna. d. 12.
Als Herr von Haddick bei Torgau eintraf, kam
der Preußische Vortrab zu eben der Zeit daselbst d. 15.
zum Vorschein. Herr von Haddick gieng durch den Wald nach Eulenburg zurük; Herr von Wedel folgte ihm auf der Spur, und ungeachtet die Brücken über die Elster abgebrochen waren, so gieng die Preußische Reuterei durch eine Furt über den Fluß, und fiel den Feind so zu rechter Zeit an, daß Herr von Haddick 200 Mann und drei Kanonen verlor. Der Graf Dohna folgte Herrn von Wedel von Eulenburg; er rükte gegen Leipzig an, welches die Reichsarmee berennt hatte. Der Prinz von Zweibrücken — durch den Verluste, den Herr von Haddick eben erlitten hatte, furchtsam gemacht — wartete nicht die Ankunft der Preussen ab: die Belagerung ward aufgehoben, er zog sich eilfertig auf Kolditz zurük; von da wandte er sich gegen Plauen und begab sich ins Reich, um seine Winterquartiere bei Hof und Bareuth zu nehmen.

Während der Prinz von Zweibrücken und Herr von Haddick in das Reich entflohen, näherte sich der Feldmarschall Daun Dresden. Der Preußische Haufen, welcher bei Kesselsdorf zu gefahrvoll stand, gieng über die Elbe, und lagerte sich bei der Vorstadt von Neu-Dresden, zwischen dem Fischhaus und den Scheunen. Als Herr von Schmettau, welcher Befehlshaber in Dresden war, sah,

daß die Oestreicher Anstalten machten, sich der Pirnaischen Vorstadt zu bemächtigen, ließ er dieselbe in Brand stecken. Der Feldmarschall Daun schonte den jungen Hof, welcher sich in der Stadt befand: vermuthlich wäre er, ohne denselben, unternehmender gewesen; indessen waren die Graben der Stadt doch auch in gutem Zustande. Der König hatte Schlesien verlassen: sein Vortrab befand sich schon bei dem Weissenberg; so daß der Befehlshaber die Ankunft dieser Hülfe in aller Sicherheit abwarten konnte. Die Ankunft des Königs vereitelte vollends die Entwürfe des Feldmarschalls Daun. Graf Dohna hatte die Reichsarmee abgefertiget: es war spät im Jahre; und die Armee des Königs konnte in drei Märschen bei Dresden seyn: alle diese Betrachtungen vermogten den Feldmarschall Daun zu dem Entschluß sich zurük zu ziehn. Er brach den 15ten von Grünau und Leibnitz auf, und gieng wieder nach Böhmen zurük; wo er seine Truppen in Winterquartiere verlegte. Auf die Nachricht von seinem Abzuge, erhielt Markgraf Karl, welcher mit der Hauptarmee bei Görlitz stand, Befehl, die Truppen nach Schlesien zurük zu führen. Der König, welcher bei dem Weißenberge stand, gieng auf Dresden, wo man die Einrichtungen wegen der Winterquartiere traf. Der Graf Dohna kehrte nach Pommern und Meklenburg zurük; Herr von Hülsen sezte sich bei Freiberg an der Böhmischen Gränze; Herr von Itzenblitz befehligte in Zwickau; und in Schlesien zog man einen Kordon längst den Böhmischen Gränzen von Greiffenberg bis Glaz; Herr von Fouquet aber besezte Jägerndorf, Leobschütz, Neustadt, und die umliegenden Gegenden.

Blos im Vorbeigehn haben wir des Feldzuges der Schweden erwehnt, denen man nur Detaschementer

von der Stettiner Besatzung entgegengestellt hatte, bis der König Herrn von Wedel aus dem Lager bei Ramnau in der Lausitz dahin schikte. Die Heldenthaten der Schweden bestunden darinn: daß sie in das flache Land eindrangen, wenn sie keinen Widerstand daselbst fanden; ein schwaches Detaschement nöthigte sie zur Vertheigung; und weit entfernt, Eroberungen gemacht zu haben, fanden sie sich überglüklich, wenn man ihnen im Winter erlaubte, in der Gegend von Stralsund zu kantonniren. — Eben so haben wir mit Stillschweigen einige Detaschirungen übergangen, welche Se. K. Hoheit zu Anfang des Frühlings nach Bamberg und Bareuth schikte. Die Herren von Driesen und Meyer führten diese kleine Unternehmungen, deren Endzwek war: die Operationen der Reichsarmee zu verzögern, und die deutschen Fürsten, welche sich wider den König erklärt hatten, in Schrecken zu setzen.

Wenn man diesen Feldzug im Ganzen betrachtet, so findet man das Auszeichnende von andern Feldzügen darinn: daß so viel Belagerungen in demselben aufgehoben wurden. Nur zwei Festungen wurden eingenommen: Schweidnitz von den Preussen; und der Sonnenstein von den Reichstruppen. Außerdem aber hob der König die Belagerung von Olmütz auf; die Russen die Belagerungen von Küstrin und von Kolberg; die Oestreicher die von Neisse und von Dresden; und die Reichstruppen die Belagerungen von Torgau und von Leipzig.

Nach der Beendigung dieses langen und beschwerlichen Feldzugs, kehrte der König, — nachdem er die Werke von dem Sonnenstein hatte schleifen lassen, — nach Schlesien zurük, wo er sein Hauptquartier in Breslau errichtete.

Neuntes Kapitel.

Der Winter von 1758 bis 1759.

Das königliche Haus verlor in diesem Jahr zwei erlauchte Personen. Der Eine war der Prinz von Preussen, der siech geworden war, und im Anfang des Junius durch einen Stekhusten hingerissen ward, gerade zu der Zeit, als die Preussen Olmüz belagerten. Die Güte seines Herzens und seine Kenntnisse, welche für die Zukunft eine sanfte und glükliche Regierung versprachen, machten ihn allgemein bedauern. Die zweite war die Markgräfinn von Bareuth. Eine Fürstinn von seltenen Verdiensten: sie besaß einen ausgebildeten Verstand, der mit den schönsten Kenntnissen geschmükt war; einen Geist zu allem geschikt, und ein seltnes Talent zu jeder Art von Künsten. Diese glüklichen Gaben der Natur machten jedoch nur den kleinsten Theil ihres Lobes aus. Die Güte ihres Herzens, ihre großmüthigen und wohlthätigen Gesinnungen, der Edelmuth und die Erhabenheit ihrer Seele, das Sanfte ihres Charakters: vereinigten in ihr die glänzenden Vorzüge des Geistes mit einer festen sich nie verläugnenden Stimmung der Tugend. Oft erfuhr sie die Undankbarkeit derer, die sie mit Wohlthaten und Gunst überhäuft hatte; aber nie konnte man ein Beispiel anführen, daß sie hiegegen Jemand verstoßen habe. Die zärtlichste und beständigste Freundschaft vereinigte den König und diese würdige

Schwester. Diese Bande hatten sich von ihrer frühsten Jugend an geknüpft: eine gleiche Erziehung und gleiche Denkungsart hatten sie enger zusammengezogen; und eine Treue, die jede Probe aushielt, machte sie von beiden Seiten unauflöslich. Diese Prinzeßinn, deren Gesundheit schwach war, zog sich die Gefahren, welche ihrer Familie drohten, so sehr zu Herzen, daß der Kummer ihren Körperbau vollends zerstörte. Ihre Krankheit zeigte sich bald deutlich: die Aerzte erklärten sie für eine förmliche Wassersucht; ihre Hülfsmittel konnten sie nicht retten. Sie starb den 14 Oktober 1758 mit einem Muthe und einer Standhaftigkeit der Seele, welche des unerschrockensten Weltweisen würdig waren. Es war der nehmliche Tag, an welchem der König von den Oestreichern bei Hochkirch geschlagen ward. Die Römer würden nicht ermangelt haben, diesem Tage, wegen zwei so empfindlicher Unfälle, welche den König zu gleicher Zeit trafen, eine unglükbringende Bestimmung beizulegen. In diesem aufgeklärten Jahrhunderte aber hat man dergleichen einfältigen Irrthum abgelegt, welchem zufolge man an glükliche und unglükliche Tage glaubte. Das Leben der Menschen hängt nur an einem Haare; der Gewinn oder der Verlust einer Schlacht wird durch eine Kleinigkeit bestimmt. Unser Geschik ist eine Folge der allgemeinen Verkettung von Mittelursachen, die bei der Menge von Ereignissen, welche sie veranlassen, nothwendig glükliche sowohl als unglükliche Ereignisse hervorbringen müssen.

Das nehmliche Jahr beschloß die Päpstliche Regierung Benedikts, des am wenigsten abergläubischen und des aufgeklärtesten der Oberpriester, die seit lange den

Römischen Stuhl besessen hatten. Die Französische, Spanische und Oestreichsche Parteien erhoben den Venezianer Rezzoniko zu seinem Nachfolger; welcher den Namen Clemens XIII annahm. Die Verschiedenheit des Geistes dieser beiden Päpste war um so auffallender, weil Klemens, der vielleicht ein guter Priester war, von den Eigenschaften nichts besaß, welche den Römischen Fürsten nöthig sind, um ihre Staaten und die allgemeine Kirche zu regieren. Seine ersten Schritte im Päpstlichen Regimente waren Fehltritte: er schikte dem Feldmarschall Daun ein geweihtes Birett und einen geweihten Degen, weil er die Preussen bei Hochkirch geschlagen hatte; obgleich sonst dergleichen Geschenke, nach der Sitte des Römischen Hofes, nur solchen Feldherrn ertheilt werden, die ungläubige Nationen besiegt, oder wilde Völkerschaften bezwungen haben. Dies Betragen entzweite ihn also nothwendig mit dem Könige von Preussen, den er doch zu schonen Ursache hatte, wegen der vielen katholischen Unterthanen, die in den Staaten von dessen Gebiete wohnen. Mit dem Könige von Portugal hatte dieser Papst wegen der Jesuiten wichtigere Händel. Diese geistlichen Väter hatten die Spanier und Portugiesen in Paraguai bekriegt, und sie sogar geschlagen. Seit diesem Zwiste hielt es der König von Portugal nicht mehr für zuträglich, die Geheimnisse seines Gewissens und seiner Regierung den Mitgliedern einer Gesellschaft anzuvertrauen, die sich feindlich gegen sein Königreich betragen hatte. Er verabschiedete also die Jesuiten, deren er sich bisher bedient hatte, und wählte einen Beichtvater aus einem andern geistlichen Orden. Die Jesuiten — um sich wegen dieses Schimpfes zu rächen, dessen Folgen um so bedenklicher waren, weil andere Fürsten das

Betragen des Königs nahahmen konnten — spannen Händel und Verständnisse im Staate an, und wiegelten gegen die Regierung alle Große des Königreichs auf, bei welchen sie Einfluß hatten. Pater Malagrida, den ein noch brennenderer Eifer, ein noch heftigerer theologischer Haß als seine Mitbrüder belebte, brachte es durch seine Ränke dahin, eine Verschwörung wider die Person des Königs anzuzetteln, zu deren Haupte sich der Herzog von Aveiros erklärte. Da dieser Herzog wußte, daß der König ausfahren würde, so legte er einige Verschworne auf dem Wege, welchen dieser Fürst nehmen mußte, in Hinterhalt. Der Kutscher ward durch den ersten Schuß getödtet, und der zweite zerschlug den Arm des Königs. Lange Zeit hernach ward das Geheimniß der Verschwörung durch Briefe entdekt, welche die Oberhäupter dieser Partei nach Brasilien schrieben, um daselbst eine Empörung zu erregen. Der Herzog von Aveiros und seine Mitschuldigen wurden in Verhaft genommen: sie sagten einmüthig aus, daß die Jesuiten die Urheber alles Geschehenen seyen, und sie zu dieser Frevelthat verleitet hätten. Der König wollte die Urheber dieser abscheulichen Verschwörung exemplarisch bestrafen. Seine gerechte Rache, mit den Waffen der Gesetze, und mit der Unterstützung des Ausspruchs der Gerichtshöfe, sollte wider die Jesuiten ausbrechen. Allein der Papst übernahm ihre Vertheidigung, und sezte sich ihm öffentlich entgegen. Dennoch wurden diese Väter aus dem Königreiche verbannt. Sie begaben sich nach Rom, wo sie, nicht als Empörer und Verräther, sondern als Märtyrer empfangen wurden, die heldenmüthig für den Glauben gelitten hätten. Nie hatte der Römische Hof ein solches Aergerniß gegeben. So lasterhaft auch die Päpste waren, welche die vorher-

gehenden Jahrhunderte verabscheuet hatten, so hatte sich doch keiner derselben öffentlich zum Beschützer des Verbrechens und des Meuchelmordes aufgeworfen. Das unüberlegte Betragen des Papstes schien Einfluß auf die gesammte Geistlichkeit zu haben: das geweihte Birett, welches er dem Feldmarschall Daun zugeschikt hatte, entflammte bei den geistlichen Fürsten Deutschlands eine seltsame Aufwallung des Glaubenseifers. Unter andern gab der Kurfürst von Kölln ein Edikt in seinen Staaten, durch welches er seinen protestantischen Unterthanen unter schwerer Strafe verbot: sich über die Siege, welche die Preussen oder die Verbündeten über ihre Feinde etwa erhalten mögten, zu freuen. Dieser Vorfall, an und für sich des Erwähnens unwehrt, muß doch angeführt werden, weil er zeigt, welche abgeschmakte Sitten noch in einem Jahrhunderte herrschen, in welchem die Vernunft sonst so große Fortschritte gemacht hat.

Allein diese Possenspiele an den kleinen Höfen zogen ihnen nur den Spott des Publikums zu; statt daß die Leidenschaften, welche die großen Höfe von Europa in Bewegung sezten, unglüklichere und traurigere Auftritte zuwege brachten. Wir haben vor nicht langer Zeit gesehen, daß in Versailles der Abt Bernis Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und bald darauf Kardinal ward, dafür, daß er den Wiener Traktat unterzeichnet hatte. So lange es darauf ankam, sein Glük zu machen, waren ihm alle Wege dazu völlig gleich; sobald er dasselbe aber fest gegründet fühlte, suchte er sich in seiner Stelle dadurch zu behaupten, daß er sich nach minder schwankenden und dem beständigen Staatsvortheile angemessenern Grundsäzen betrug. Seine

Absichten waren alle auf den Frieden gerichtet, um eines theils einen Krieg zu endigen, von welchem er nichts als Nachtheil voraussah, und andern theils um seine Nation von einer erzwungenen und gewaltsamen Allianz abzuziehn, deren Last Frankreich trug, und deren ganzen Vortheil und ganzen Gewinn das Haus Oestreich allein erndten mußte. Durch geheime und verborgene Wege wandte er sich an England, und fieng daselbst eine Friedensunterhandlung an; allein die Markise von Pompadour war andrer Meinung, und sogleich sah er sich in seinen Maaßregeln aufgehalten. Seine unbesonnenen Handlungen hatten ihn erhoben, seine vernünftigen Plane stürzten ihn: er fiel in Ungnade, weil er vom Frieden gesprochen hatte, und ward nach dem Bißthum Aix verwiesen. Herr von Choiseul, ein Lothringer von Geburt, französischer Abgesandter am Wiener Hofe, Sohn des Herrn von Stainville der Kaiserlicher Gesandter in Paris war, ward an der Stelle des verabschiedeten Kardinals Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Seinen Eintritt ins Ministerium zeichnete er durch einen neuen Allianztraktat aus, den er mit dem Wiener Hofe schloß, — dessen Abschrift wir am Ende dieses Kapitels geben, um die allgemeine Schilderung, welche wir dem Leser vorlegen, nicht zu unterbrechen. Bei der Ansicht dieses Vertrages wird man das Uebergewicht bemerken, welches der Wiener Hof sich über den Versailler Hof angemaßt hatte, und welches seitdem nur immer noch zunahm. Nicht genug, daß Herr von Choiseul diesen nachtheiligen Vertrag mit der Kaiserinn Königinn geschlossen hatte; er befahl auch, im Namen des Königs, der Akademie der Inschriften: eine Denkmünze zu prägen, welche das Andenken dieser Begebenheit verewigte.

Diese beiden Höfe liessen es dabei nicht bewenden: sie wandten nun ihr gemeinschaftliches Ansehen bei dem Petersburger Hof an, um den Haß der Kaiserinn Elisabeth gegen den König von Preussen wieder anzufachen; sie stellten ihr vor, um den Schimpf wieder auszulöschen, den ihre Kriegsvölker bei Zorndorf erlitten hätten, müsse sie im nächsten Frühjahr ein noch zahlreicheres Heer ins Feld stellen. Ihr Günstling hörte nicht auf ihr zu wiederholen: daß, um die Verachtung der Preussen gegen die Russen in Schrecken zu verwandeln, den Generalen, welche diese Truppen anführen würden, die gemessensten Befehle müßten ertheilt werden, mit größtem Nachdruk zu verfahren, und in allen Stücken den Anleitungen, die sie von den verbundenen Mächten erhalten würden, zu folgen. Alle diese Aeusserungen brachten es dahin, wohin es der Wiener Hof gebracht haben wollte: nehmlich seinen Bundesgenossen die Gefahren des Krieges aufzubürden, sich allein aber den Vortheil davon vorzubehalten.

Der König von Polen war in alle diese Intrigen mit verwickelt. Er erbitterte nicht allein den Petersburger Hof wider den Hof von Berlin; sondern er wollte auch noch von der Freundschaft der Kaiserinn Elisabeth Vortheile für seine Familie ziehn, und suchte bei ihr an, seinem dritten Sohne, dem Prinzen Karl das Herzogthum Kurland durch ihren Beistand zu verschaffen. Die Kaiserinn, welche den Sachsen günstig war, gab ihre Einwilligung dazu; und August II belehnte seinen Sohn mit diesem Herzogthum. Der neue Herzog begab sich nach Petersburg, um der Kaiserinn für diese Begünstigung danken. Dieser unruhige und heftige Prinz nahm an allen Hofränken Antheil; sein Betragen entzweite ihn

mit dem Großfürsten und dessen Gemahlinn: er zog sich ihre Feindschaft zu, und dieser Haß stürzte ihn in der Folge.

Während die Kaiserinn von Rußland Herzogthümer verschenkte, und sich Königreiche anmaßte; war sie doch selbst nicht ohne Besorgnisse. Sie fürchtete, die Engländer — als Bundsgenossen der Preussen, und mißvergnügt über der Russen Betragen gegen sie seit dem Anfange des Krieges — diese Engländer möchten eine Flotte in die Ostsee schicken, um den Hafen von Kronschlot zu verbrennen. Um solchen Unternehmungen vorzubeugen, betrieben ihre Minister einen Verbindungstraktat mit den Kronen Schweden und Dännemark, um den fremden Flotten die Fahrt durch den Sund zu verwehren. Diese Verabredung, bei welcher die Schweden ihre Rechnung fanden, und zu welcher die Hülfsgelder Frankreichs die Dänen einzuwilligen nöthigten, ward sofort zwischen diesen drei Mächten geschlossen. England achtete es wenig, was für Maaßregeln die Nordischen Mächte nahmen, um seinen Geschwadern die Einfahrt in die Ostsee zu verweigern; es herrschte über den Ozean und über alle andere Meere, ohne sich um die Ostsee noch den Sund zu bekümmern. Seine Admirale Boskawen und Amhorst hatten Kap Breton erobert; Herr Keppel hatte sich der Insel Gorea auf der Afrikanischen Küste bemächtiget. Beide Indien boten ihnen Eroberungen dar; die Küsten von Dännemark, von Schweden, von Rußland zeigten ihnen keine.

Aber dies siegreiche Glük der Engländer erleichterte dem Könige auf keine Weise die Last, welche er trug, und die Gefahren, denen seine Krone ausgesezt war. Vergebens hatte er von den Engländern ein Geschwader ver-

langt, um seine Häfen an der Ostsee zu decken, da denselben die Ausrüstungen der Rußischen und Schwedischen Flotten drohten. Herr von Rexin, Minister des Königs bei der Pforte, fand sich in seiner Unterhandlung beständig durch den Großbritannischen Minister, Herrn Porter, entgegengearbeitet. Außerdem war der neue Türksche Kaiser, den keine Erziehung gebildet hatte, unwissend in den Staatsangelegenheiten, und ganz außerordentlich furchtsam: sowohl in Rükſicht der Besorgniß, entthronet zu werden, als der Furcht eines unglüklichen Erfolgs seiner Waffen, wenn er sich mit dem Hause Oestreich in Krieg einließe. So groß auch die Summen waren, welche dieser Hof erhielt, so viel Wege der Bestechung auch versucht wurden; so kam man dennoch mit den Geschäften um nichts weiter: weil die Oestreicher und die Franzosen mit gleicher Verschwendung Geldsummen hingaben und Geschenke machten; und weil die Türken viel besser ihre Rechnung dabei fanden, Belohnungen anzunehmen um still zu sitzen, als um sich in Unternehmungen einzulassen. Die vergeblichen Bemühungen, welche der König bei der Pforte angewandt hatte, überzeugten ihn immer mehr und mehr: daß er nun einmal keine auswärtige Hülfe zu erwarten habe, sondern sich bloß auf seine eigene Hülfsmittel verlassen müsse. So richtete sich dann seine ganze Aufmerksamkeit einzig auf sein Kriegsheer: es ward soviel Mannschaft angeworben, als möglich war; es ward für Waffen, für Pferde, für Lebensmittel gesorgt, um im nächsten Feldzuge mit einer wohl gerüsteten und zahlreichen Armee gegen die Menge von Feinden aufzutreten, gegen welche die Preussen würden zu kämpfen haben.

Auszug des zu Versailles den 30 Dezember 1758 zwischen der Kaiserinn Königinn und dem Könige von Frankreich geschlossenen Allianztraktats.

Dieser Vertrag scheint gegen den Subsidienvergleich geschlossen worden zu seyn, welcher im nehmlichen Jahre den 11ten April zwischen dem Preußischen und Englischen Hofe war unterzeichnet worden. Es wird desselben im Eingange erwähnt, und darinn ausdrüklich gesagt! „Daß, da man nicht anders „hoffen könne, die Ruhe von Deutschland wieder herzustellen, „als durch die Schwächung der schädlichen Macht des Königs „von Preussen; so hätten der Allerchristlichste König und die „Kaiserinn Königinn für dienlich erachtet, die Bande ihrer „Vereinigung durch einen Traktat, welcher den Versailler „Vertrag vom 1 Mai 1756 bestätigte, noch enger zu knüpfen, „und sich über die schiklichsten Mittel zu vereinigen, um den „Angreifer zu zwingen, den Beleidigten Genugthuung und „Sicherheit für die Zukunft zu geben, und um die Ruhe „Deutschlands dadurch dauerhaft zu gründen, daß man den „König von Preussen in solche Gränzen einschränkte, die ihm „nicht mehr gestatteten, die allgemeine Sicherheit und die „Sicherheit seiner Nachbarn durch seinen und durch Englands „Ehrgeiz, willkührlich zu stören." — Hierauf folgt der eigentliche Vertrag, welcher folgende Punkte enthält.

Art. 1. Beide Theile bestätigen den Versailler Vertrag, vom 1 Mai 1756, und legen ihn bei der gegenwärtigen Verbindung zum Grunde.

2. Der König von Frankreich verspricht der Kaiserinn Königinn, so lange der gegenwärtige Krieg dauert, eine Hülfe von 18000 Mann zu Fuß und 6000 Mann zu Pferde, entweder in Truppen oder in Gelde, so wie es die Kaiserinn Königinn verlangen wird.

3. Diese Hülfsleistung wird in Gelde auf 3 Millionen und 456,000 Gulden jährlich angeschlagen.

4. Der König von Frankreich nimmt die Bezahlung der Hülfsgelder an Schweden allein auf sich.

5. Er verspricht das Korps Sächsischer Truppen zu löhnen, und es der Kaiserinn Königinn zu ihrem Gebrauche zurükzuschicken, sobald dieselbe es verlangen wird.

6. Beide Theile machen sich anheischig, dem König von Polen, Kurfürsten von Sachsen nicht nur die Zurükgabe seiner Staaten, sondern auch eine verhältnißmäßige Entschädigung zu verschaffen.

7. Der König von Frankreich verspricht, hundert Tausend Mann in Deutschland anzuwenden, um die Oestreichschen Niederlande und die Staaten des Reichs zu decken.

8. Da die Sicherheit der Flandrischen Küsten es erfordert, daß die Festungen Ostende und Nieuport gegen alle Angriffe geschüzt werden, und der Allerchristlichste König die Vertheidigung dieser Pläze über sich genommen hat; so werden dieselben, so lange der gegenwärtige Krieg zwischen Frankreich und England dauert, der Besetzung seiner Trup-

ven anvertrauet bleiben; doch soll diese, blos auf die Sicherheit der gedachten Pläze abzweckende, Veranstaltung dem Souveränitätsrechte der Kaiserinn Königinn auf keine Weise zum Nachtheile gereichen.

9. Jedoch verspricht der König von Frankreich, Nieuwpoort und Ostende, selbst ehe er Frieden mit England geschlossen hat, wieder zurükzugeben, wenn man sich anderweitig darüber vereiniget.

10. Die dem Könige von Preussen abgenommenen Länder sollen im Namen und von Kommissarien der Kaiserinn Königinn verwaltet und regieret werden; aber die öffentlichen Einkünfte derselben sollen dem Allerchristlichsten König gehören, bis auf 40,000 Gulden, die für die Verwaltungskosten vorweg abgezogen werden.

11. Beide Theile machen sich verbindlich, die besondern Streitpunkte, welche zwischen ihnen vorfallen könnten, gütlich beizulegen.

12. Der Allerchristlichste König verspricht, während des Krieges alle seine Macht dahin zu gebrauchen, und bei dem Friedensgeschäfte seine wirksamsten Dienstleistungen dahin anzuwenden: daß bei dem künftig zwischen der Kaiserinn Königinn und dem Könige von Preussen zu schließenden Vertrage, dem Hause Oestreich das Herzogthum Schlesien und die Grafschaft Glaz abgetreten und zugesichert werden; und er übernimmt im Voraus die Gewährleistung alles dessen, was in dieser Rüksicht zwischen der Kaiserinn Königinn und dem Könige von Preussen wird festgesezt werden.

13. Beide Theile verbinden sich: nicht anders als nach völliger Uebereinstimmung unter sich, mit ihren gemeinschaftlichen Feinden Frieden oder Waffenstillstand zu schliessen. Der König von Frankreich verspricht, mit dem Könige von England weder Frieden noch Waffenstillstand zu schließen, ohne mit demselben zu verabreden, daß er alles Mögliche anwende, um den König von Preussen dahin zu bringen, Ihrer Kaiserlichen Majestät billige und ehrenvolle Bedingungen zu bewilligen, oder wenigstens ohne den König von England zu dem Versprechen verbindlich zu machen, dem König von Preussen ferner keine Hülfe zu leisten; und die Kaiserinn Königinn macht sich anheischig, auch ihrer Seits nur unter den nehmlichen Bedingungen mit dem Könige von Preussen Frieden oder Waffenstillstand zu schließen.

14. Zur Beruhigung der Protestántischen Staaten wird der Westfälische Frieden bestätigt, und man ist übereingekommen, die Krone Schweden zum Beitritt bei dem gegenwärtigen Vertrage einzuladen.

15. Die Kaiserinn Königinn entsagt ihrem Rükfallsrecht auf die Herzogthümer Parma, Piacenza, und Guastalla: zu Gunsten der männlichen Nachkommenschaft des Infanten Don Philipp.

16. Beide Theile machen sich verbindlich, gemeinschaftlich mit dem Herzog von Parma, bei dem König beider Sizilien es dahin zu bringen, die Thronfolge im Königreiche beider Sizilien festzusetzen.

17. Für die im 15 Artikel erklärte Verzichtleistung verspricht der Allerchristlichste König seine freundschaftlichen

Dienste anzuwenden, um den König von Neapel dahin zu bringen, dem Kaiser seine Ansprüche auf die Allodialgüter der Häuser Medici und Farnese abzutreten.

18. Der Infant Herzog von Parma entsagt seinen Ansprüchen, auf die Allodialgüter der Häuser Medici und Farnese, so wie auch auf die Städte Bozzolo und Sabionetta.

19. Der Allerchristlichste König verspricht durch seine Dienste mit beizutragen, daß der Erzherzog Joseph auf eine der Reichsverfassung gemäße Art zum Römischen König erwählt werde.

20. Beide Theile vereinigen sich, in Rüksicht einer künftigen Polnischen Königswahl, nur gemeinschaftliche Maaßregeln zu nehmen; und da ihre Absicht keine andere ist, als bloß die Freiheit der Polnischen Nazion aufrecht zu erhalten, so erklären sie von itzt an, daß, wenn die freie Wahl der Republik auf einen Prinzen des Sächsischen Hauses fallen sollte, sie diese Wahl nach ihren besten Kräften unterstützen werden.

21. Da sich die Kaiserinn Königinn mit dem Herzog von Modena über die Vermählung des Erzherzogs Leopold mit der Prinzeßinn von Modena verglichen hat, und da sie Kaiser und Reich um die Exspektanz auf die Lehnsfolge in Modena zum Vortheil des Erzherzogs Leopolds ersuchen will, jedoch unter der Bedingung, daß die Modenischen Staaten nie mit den übrigen Staaten des Hauses Oestreich vereinigt werden; so verspricht der König von Frankreich seine Dienstleistungen dabei zu verwenden.

22. Zum Beitritt zu diesem Vertrag soll der Kaiser, die Kaiserinn von Rußland, und die Könige von Schweden und von Polen eingeladen werden.

Die beiden lezten, so wie die drei besondern Artikel, betreffen nur bloße Förmlichkeiten.

Ende
des Ersten Theiles
der
Geschichte des Siebenjährigen Krieges.

Inhalt

des Ersten Theils der Geschichte des siebenjährigen Krieges.

Vorerinnerung . . . . . S. 5

Erstes Kapitel.

Preussens und Oestreichs innere Einrichtungen während des Friedens. 15

Zweites Kapitel.

Kriegs- und Staatshändel von dem Jahre 1746 bis 1756. 29

Drittes Kapitel.

Ursache des Bruchs zwischen Frankreich und England. Unterhandlung des Lord Holderneß. Bündniß zwischen Preussen und England. Anträge des Herrn Rouillé. Gesandschaft des Herzogs von Nivernois. Frankreichs Empfindlichkeit. Kriegserklärung gegen die Engländer. Eroberung des Kap Breton durch den Herzog von Richelieu. Schrecken der Engländer durch flache Fahrzeuge veranlaßt. Ihre Hülfstruppen aus Hannover und Hessen. Verstärkung der Russen auf den Preußischen Gränzen. Zwei in Böhmen zusammengezogene Oestreichische Armeen. Verständniß im Dresdner Archive, wodurch das ganze Geheimniß der Falschheit entdekt wird. Zwistigkeiten mit Oestreich. Gründe zur Kriegserklärung. Erste Vertheilung der Truppen. Entwurf des Feldzugs. . . 55

Viertes Kapitel.

Einmarsch in Sachsen. Das berühmte Lager bei Pirna. Eintritt in Böhmen. Schlacht bei Lowositz. Feldzug des Feldmarschalls Schwerin. Zurükschlagung des Beistandes aus Schandau. Gefangennehmung der Sachsen. Winterquartiere; Kordon. . . . S. 76

Fünftes Kapitel.

Der Winter von 1756 bis 1757. . . . 104

Sechstes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1757. . . . 120

Siebentes Kapitel.

Der Winter von 1757 bis 1758. . 214

Achtes Kapitel.

Der Feldzug vom Jahr 1758. . . 225

Neuntes Kapitel.

Der Winter von 1758 bis 1759. . 280

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Armagnacs II 12
[illegible] II 12
Gleichgewicht gg Oesterreich II 12

L. D.
Friedrich II.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Hinterlassene Werke Friedrichs II Königs von Preussen

Bd.: 3

Berlin 1788

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1891a -2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259810-7
VD18 90718488-002